



Gotthard Günther [\*]

## MASCHINE, SEELE UND WELTGESCHICHTE

Es war Ende des Jahres 1918, als der Verfasser dieser Betrachtung – damals noch in seinen Gymnasiast Jahren – auf dem Schreibtisch seines Vaters das Buch eines ihm unbekannt Autors fand. Auf der Titelseite las er "Oswald Spengler, Der Untergang des Abendlandes". In wenigen Wochen hatte er den ersten Band ausgelesen und wartete mit Ungeduld auf den zweiten, dessen Erscheinen sich bis 1922 verzögerte. Zur Weltgeschichte im strengen Sinn gehören gemäß der in diesem Werk vertretenen Auffassung eine beschränkte Anzahl von Hochkulturen, "die mit urweltlicher Kraft aus dem Schoße einer mütterlichen Landschaft, an die jede von ihnen im ganzen Verlauf ihres Daseins streng gebunden ist, aufblühen, von denen jede ihrem Stoff, dem Menschentum, ihre *eigene* Form aufprägt, von denen jede ihre *eigene* Idee, ihre *eigenen* Leidenschaften, ihr eigenes Leben, Wollen, Fühlen, ihren eigenen Tod hat" [1]. Dem Seelentum jeder dieser Kulturen schreibt Spengler etwa ein Jahrtausend an historischer Dauer zu. Der Anfang der frühesten von ihnen ist ungefähr auf 3000 a.C.n. zurückzudatieren, und in dem Auflösungsstadium unserer eigenen befinden wir uns heute. Voran geht dieser Epoche der hohen Kulturen, die allein im eigentlichsten und menschlichsten Sinne historisches Schicksal sind, die Epoche der primitiven Kultur oder – wie Spengler später schlichter sagt – die Frühzeit. Er wird nicht müde zu betonen, dass diese Frühzeit ihrem innersten Wesen nach fast ungeschichtlich ist. Sie ist kaum mehr als nur natürliches Dasein, das dem primitiven Takt der Urzeit folgt und in dem sich die Bedeutung des Menschseins weitgehend im Biologischen erschöpft. Die Anwendung des Terminus 'biologisch' an dieser Stelle hat dem Verständnis des Spengler'schen Werkes ganz empfindlich geschadet. Wenn Spengler diesen Ausdruck gebraucht, bezieht er sich auf einen viel umfangreicheren Wirklichkeitsbereich als den, den wir traditionell mit dem Worte "Bios" zu bezeichnen gewohnt sind. Ein paar Sätze aus dem zweiten Band des "Untergang des Abendlandes" zeigen deutlich, worum es Spengler hier geht. "Wenn zwischen zwei Negerstämmen des Sudan oder zwischen Cheruskern und Chatten zur Zeit Caesars... eine Schlacht stattfindet, so ist das lediglich ein Schauspiel der lebendigen Natur. Wenn die Cherusker aber im Jahre 9 die Römer schlagen, oder die Azteken die Tlaskalaner, so ist das Geschichte. Hier ist das Wann von Bedeutung; hier wiegt jedes Jahrzehnt, selbst jedes Jahr. Es handelt sich um das Fortschreiten eines großen Lebenslaufs, in dem jede Entscheidung den Rang einer Epoche einnimmt. Es ist ein Ziel da, auf das alles Geschehen zutreibt, das seine Bestimmung erfüllen will, ein Tempo, eine organische Dauer, und nicht das regellose Auf und Ab der Skythen, Gallier, Kariben, dessen Vorfälle im Einzelnen ebenso belanglos sind, wie die in einer Biberkolonie oder eine Steppe voller Gazellenherden ... Der Primitive Mensch hat Geschichte nur im biologischen Sinne. Auf ihre Ermittlung läuft alle prähistorische Forschung hinaus. Die zunehmende Vertrautheit mit

---

\* aus: Beiträge zu einer operationsfähigen Dialektik", Band 3, S.211-235, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1980.

1 Spengler: Der Untergang des Abendlandes I, München 1923, S. 27f.

Feuer, Steinwerkzeugen, Metallen und den mechanischen Gesetzen der Waffenwirkung kennzeichnet nur die Entwicklung des Typus und der in ihm ruhenden Möglichkeiten. Was mit diesen Waffen bei einem Kampf zwischen zwei Stämmen erzielt wird, ist im Rahmen dieser Art von Geschichte völlig gleichgültig ... Der 'historische Mensch', wie ich das Wort verstehe, und wie es alle großen Historiker immer gemeint haben, ist der Mensch einer in Vollendung begriffenen Kultur. Vorher, nachher und außerhalb ist er *geschichtslos*. Dann sind die Schicksale des Volkes, zu dem er gehört, ebenso gleichgültig wie das Schicksal der Erde, wenn man es nicht im Bilde der Geologie, sondern der Astronomie betrachtet.

"Und daraus folgt eine ganz entscheidende und hier zum ersten Mal festgestellte Tatsache: dass der Mensch nicht nur vor dem Entstehen einer Kultur geschichtslos ist, sondern *wieder geschichtslos wird*, sobald eine Zivilisation sich zu ihrer vollen und endgültigen Gestalt herausgebildet und damit die lebendige Entwicklung der Kultur beendet, die letzten Möglichkeiten eines sinnvollen Daseins erschöpft hat."<sup>[2]</sup> Man mag mit diesem Gebrauch der Termini "Geschichte" und "Geschichtslosigkeit" einverstanden sein oder nicht, Spengler hat selbst deutlich gesagt, wie er sie zu gebrauchen denkt und damit hat er rein methodisch gesehen auch ein Recht, sie in dem angegebenen Sinne zu verwenden. Ob das aus Gründen der Allgemeinverständlichkeit praktisch und empfehlenswert war, ist eine andere und sehr subalterne Frage. Spengler hat in seinen späteren Arbeiten die Unterscheidung von Geschichte und Geschichtslosigkeit etwas subtiler dargestellt. Er hat Grade des historischen Ranges von Kulturen unterschieden, die er dürr und unverbindlich nur als 'a-, b-, c- und d-Kulturen' bezeichnet. Aber trotz dieser späteren Differenzierungen hat sich seit 1918 für ihn nichts Wesentliches an dem Gesamtbild geändert. Der Mensch taucht auf aus einem quasi geschichtslosen Stadium, falls das Schicksal es ihm so bestimmt, wird von dem historischen Wirbel einer Hochkultur erfasst und sinkt, wenn die letzte von ihnen wieder erloschen ist, zurück in die Dumpfheit einer Existenz, in der sich das historische Tempo derart verlangsamt, dass es immer weniger vom trägen Rhythmus des Biologischen zu unterscheiden ist. Spengler vermutet, dass die so genannte *faustische* Kultur des Abendlandes die letzte gewesen ist; es besteht bestenfalls noch die Möglichkeit, dass das Zurücksinken in die nachgeschichtliche Existenz durch eine Spätkultur eine Weile lang aufgehalten wird. Aber auch das ändert nichts an der endgültigen Bestimmung des Menschen.

In einer Monographie, betitelt "Der Mensch und die Technik", die etwa eine Dekade nach dem Erscheinen des ersten Bandes seines Hauptwerkes an die Öffentlichkeit gekommen ist, findet man diese Ansicht ausdrücklich bekräftigt. Wir lesen dort: "Die faustische, westeuropäische Kultur ist *vielleicht* nicht die letzte, *sicherlich* aber die gewaltigste, leidenschaftlichste, durch ihren inneren Gegensatz zwischen umfassender Durchgeistigung und tiefster seelischer Zerrissenheit die tragischste von allen. Es ist möglich, dass noch ein matter Nachzügler kommt, etwa irgendwo in der Ebene zwischen Weichsel und Amur und im nächsten Jahrtausend, hier aber ist der Kampf zwischen der Natur und dem Menschen, der sich

---

<sup>2</sup>

Spengler: Der Untergang des Abendlandes II, München 1923, S. 57f.

durch sein historisches Dasein gegen sie aufgelehnt hat, *praktisch zu Ende geführt worden*."<sup>[3]</sup>

Geschichte im eminentesten Sinne bedeutet also für Spengler eine Auflehnung des Menschen gegen die Natur, auch seine eigene, sein Blut und seine Sinne. In ihr lebt ein verzweifelter Greifen nach einem übersinnlichen, das dem Angehörigen eines Kulturkreises in seinen mythischen Träumen vorschwebt. Aber das biologische Lebensprinzip ist stärker und zieht ihn zur Erde zurück, und damit endet alle hohe Geschichte.

Es ist tief beschämend, berichten zu müssen, dass, kaum dass der erste Band des "Untergang des Abendlandes" erschienen war, die deutsche Wissenschaft in unwürdiger Hast sich getrieben fühlte, "in geschlossener Haltung ein Buch zurückzuweisen",<sup>[4]</sup> in dem sie sich brüsk und geringschätzig ignoriert sah. Die philosophische Zeitschrift "Der Logos" veröffentlichte in dem IX. Band (1920/21) ein Heft, das ausdrücklich der wissenschaftlichen Disqualifikation Spenglers gewidmet war und in dem sieben Gelehrte der verschiedensten Fächer, anfangend mit einem Philosophen, sich daran machten, einen Kollegen abzutun, dem man den "Blick für gediegene Geschichtsforschung" absprach. In einem nicht-signierten Geleitwort, das den 7 Kritiken vorausgeht, hieß es, der "Mangel an Sinn für die innere Gesetzmäßigkeit der wahrhaft großen Leistung ist es, den die deutsche Wissenschaft zu einem Vorwurf gegen Spengler erhebt, dessen Ernst sie im vorliegenden Hefte des Logos' durch die Äußerungen mehrerer Gelehrter zu bekräftigen wünscht".<sup>[5]</sup>

Vereinzelte Stimmen gesellten sich dem Chorus nicht bei. Von den frühen Würdigungen von "Der Untergang des Abendlandes" verdient besonders die des Göttinger Philosophen Georg Misch hervorgehoben zu werden, der schon am 18. November 1918 an Spengler schrieb: "Ich habe Ihr Werk erst einmal lesen können, aber ich weiß, dass hier ein großer Wurf vorliegt." Dieser Brief schloss mit der Frage, ob Spengler geneigt wäre, einen Lehrstuhl für Philosophie an der Universität Göttingen zu übernehmen. Spengler lehnte ab. Aber auch das Beispiel anderer, wie etwa Manfred Schröters in München, und das Urteil Georg Simmels, der den "Untergang des Abendlandes" als die bedeutendste Geschichtsphilosophie nach Hegel bewertete, zeugen für die Übertreibung des Logos Heftes, dass die deutsche Wissenschaft als Ganzes sich hier gegen Spengler wandte. Freilich, die Verteidiger Spenglers blieben Ausnahmen, und das ist bis heute so geblieben.<sup>[6]</sup>

Spengler begründete die Entwicklung seiner neuen Geschichtsphilosophie damit, dass das traditionelle Schema 'Altertum – Mittelalter – Neuzeit' seine geistige Wirkung heute völlig erschöpft habe. Und er bemerkt, dass die Zahl von Jahrhunderten, die durch dieses Schema allerhöchstens zusammengehalten werden können, längst erreicht ist. Abgesehen von der Tatsache, dass in diesem Schema der Begriff der Neuzeit einem Bandwurm gleicht, der unermüdlich neue Epochen "an-

---

<sup>3</sup> Spengler: Der Mensch und die Technik, München 1931, S. 62.

<sup>4</sup> Spengler: Der Untergang des Abendlandes I, S. 144.

<sup>5</sup> A.a.O., S. 188.

<sup>6</sup> Spengler: Der Untergang des Abendlandes II, S. 52.

setzt", zwingt die Einteilung Altertum – Mittelalter – Neuzeit den europäischen Historiker, in seiner Systematik enorme geschichtliche Entwicklungen einfach zu ignorieren. Die Zeit von Konfuzius und Laotse ist nicht *unser* Altertum, und das perikleische Athen gehört weder zum Altertum der Chinesen noch zu dem der mittelamerikanischen Hochkultur. Auch die Hegelsche Geschichtsphilosophie hat an diesem Punkte versagt. Dass man an dieser Einteilung trotz ihrer Widersinnigkeit so beharrlich festhielt, hat allerdings einen tieferen Grund. Sie stellt nämlich einen primitiven philosophischen Versuch dar, eine geschichts-philosophische Einheit und Kontinuität der Weltgeschichte zu konstruieren, in der die Menschheit von einem gemeinsamen metaphysischen Schicksal betroffen ist. Das Revolutionäre und Provozierende der Spengler'schen Geschichtsphilosophie besteht nun darin, dass hier mit erstaunlicher Konsequenz und harten Formulierungen diese Idee der Einheit der menschlichen Geschichte gelehnt wird. Das Phänomen der Hochkulturen, die sich in totaler Fremdheit gegenüberstehen oder einander zusammenhanglos folgen, bezeugt, dass es ein gemeinsames spirituelles Schicksal des Menschseins nicht gibt. Die Menschheit überhaupt ist, wie Spengler oft und krass bemerkt, nur eine zoologische Größe. Wenn wir von dem Menschen als einer *historischen* Figur reden wollen, dann müssen wir gesondert von *Ägyptern, Indern, Griechen, Mexikanern, Abendländern* usw. sprechen. Jeder dieser Namen bedeutet ein gesondertes metaphysisches Schicksal, das sich in einem eigenen Sinnbereich erfüllt, der sich fremdseelisch gegen jede andere Hochkultur absetzt.

Dem Denker unserer klassischen Tradition wäre hier noch der Einwand erlaubt, dass er zwar zugeben könne, dass die geistigen Entwicklungen der verschiedenen Hochkulturen nirgends auf Erden sich auf einen Generalnenner bringen lassen, dass aber alle in gleicher Weise auf ein transzendentes Ziel hin konvergieren, in dem sie sich schließlich vereinigen müssen. Und in diesem Sinne dürfte doch von einer überirdischen Einheit der Weltgeschichte auch dann gesprochen werden, wenn das Schema 'Altertum – Mittelalter – Neuzeit' inadäquat sei. Es sei eben gar nicht von einer empirischen Folge von Epochen die Rede; in diesem Drei-Schema verberge sich vielmehr ein transzendentaler Sinn.

Nun redet Spengler in seinem Geschichtswerk reichlich von Metaphysik, aber außerirdische Transzendenz hat er nicht mehr im Sinn. Geschichte ist für ihn alles andere als sakrale Heilsgeschichte, in der Gott mit der Menschheit etwas vorhat. Sie ist nur ein hoffnungsloser Kampf des Geistes gegen die Natur, in dem die letztere schließlich obsiegt. Die Seele altert auf ihrem Weg durch die Geschichte und "endlich verliert sie müde, verdrossen und kalt, die Lust am Dasein und sehnt sich ... aus tausendjährigem Lichte wieder in das Dunkel urseelenhafter Mystik, in den Mutterschoß, ins Grab zurück".<sup>[7]</sup> Aus diesem Grabe aber gibt es keine Auferstehung; und jede Kulturseele hat ihr eigenes Grab.

Will man über Spengler hinauskommen und eine Philosophie der Weltgeschichte entwickeln, die unserer Zeit und ihren historischen Umständen besser angemessen ist, muss man jedenfalls erst einmal seine Entdeckung bejahen, dass wir in dem bisherigen Dasein des Menschen eine Zäsur von unglaublicher Tiefe entdecken; d.h. einen Abbruch, der bis in das innerste Wesen des Menschen geht und den

---

<sup>7</sup> Spengler: Der Untergang des Abendlandes I, S. 144.

Spengler in seiner Unterscheidung von universaler primitiver Kultur und der strengen Lebensform der Hochkulturen beschrieben hat. Die primitive Kultur ist eine Erscheinungsform des Menschen, die sich mit nur unwesentlichen Unterschieden über den ganzen Erdball ausbreitet. Spenglers Hochkulturen aber sind regional begrenzte Gestaltungen von erstaunlich kurzer Lebensdauer, die nach einem individuellen Gesetz der Seele antreten und erlöschen, wenn dieses Gesetz erfüllt ist. Ihre gegenseitigen Kontakte engagieren nur die Oberfläche ihrer Existenz. In der Tiefe ihres Daseins aber sind sie sich so fremd wie eine Seele gegenüber der anderen.

Zweitens aber muss man, nachdem man erst einmal diese partielle Wahrheit des Spengler'schen Geschichtsbildes begriffen hat, in der Lage sein, es derart zu kritisieren, dass sich aus ihm eine weiterreichende Ansicht der Weltgeschichte ergibt, die die Spengler'sche These widerlegt, dass der Mensch im Begriffe ist, wieder in einen geschichtslosen Zustand zurückzusinken. Eine solche Schlussbilanz der Geschichte kann nicht mit entrüsteten Beteuerungen und unermüdlichen Versicherungen, dass dies nicht so sei, widerlegt werden. Davon haben wir seit den zwanziger Jahren schon genug gehört, und außerdem haben wir von Hegel gelernt, dass in der Philosophie auf Versicherungen ganz und gar nichts zu geben ist. Die Spengler'sche Geschichtsmalerei erledigt sich von selbst, wenn man kalt und positiv angibt, in welchem Sinne die spirituelle Auseinandersetzung des historischen Menschen mit der Natur noch nicht zu ihrem Ende gekommen ist und dass der Mensch eine noch unerledigte Aufgabe vor sich sieht, die es ihm für immer verwehren wird, in ein ahistorisches Naturdasein zurückzusinken.

Um diese kritische Aufgabe aber überhaupt ins Gesichtsfeld zu bekommen, muss – wie wir bereits betonten – erst einmal das bejaht werden, worin die große geschichtsphilosophische Entdeckung Spenglers besteht. In seiner Kultur-Theorie hat er gezeigt, in welcher Weise in der Entwicklung eines höheren Menschentums die historische Einheit der Menschheit verloren gegangen ist. Mit diesem Verlust muss sich der Mensch vorläufig abfinden, und er hat angesichts dieser schwer bestreitbaren Tatsache nur die Wahl – entweder zu hoffen, dass Gott in seiner unerforschlichen Heilsgeschichte doch noch alles zum besten wendet, oder anzunehmen, dass sein Schicksal ist, zu resignieren und in den Zustand des Naturmenschen zurückzufallen.

Diese beiden Perspektiven aber erledigen sich von selbst, wenn nachgewiesen werden kann, dass die Auflehnung des Menschen gegen sein natürliches Dasein – worin *alle* Geschichte besteht – in der faustischen Kultur nicht im entferntesten zu Ende geführt worden ist, und dass im Gegenteil der größte Teil der Aufgabe in der Zukunft liegt, und dass überhaupt keine regionale Hochkultur im Sinne der bisherigen geschichtlichen Erscheinungen in der Lage ist, die Geschichte erlöschen zu lassen oder auch einem eschatologischen Zustand näher zu bringen.

Es ist sehr relevant, unter welchem Gesichtspunkt Spengler das Verhältnis der Hochkulturen zu der primitiven Kultur der Frühzeit des Menschen sieht. Die Hochkulturen sind, wie er sagt, welthistorische Zufälle allergrößten Ausmaßes. Schon im ersten Band seines Hauptwerkes lesen wir: "... es war ein Zufall, dass die Geschichte des höheren Menschentums sich in der Form großer Kulturen vollzieht, und Zufall, dass eine von ihnen um das Jahr 1000 in Westeuropa er-

wachte."<sup>8</sup>] Und im zweiten Band führt er für die fürchterliche Zufälligkeit des Schicksals der großen historischen Lebensformen den Untergang der mittelamerikanischen Hochkultur an, die – wie er sagte – durch eine Handvoll Banditen in wenigen Jahren vollständig vertilgt wurde. Er bezieht sich dabei auf Cortez und seine Soldateska und fährt fort: "Das furchtbarste an diesem Schauspiel ist, dass es nicht einmal zu den Notwendigkeiten der abendländischen Kultur gehörte. Es war eine Privatsache von Abenteurern, und niemand in Deutschland, England und Frankreich hat damals geahnt, was hier vor sich ging. Wenn irgendwo auf Erden, so wurde hier gezeigt, *dass es keinen Sinn in der Menschengeschichte*, dass es nur eine tiefe Bedeutung in den Lebensläufen der einzelnen Kulturen gibt. Ihre Beziehungen untereinander sind ohne Bedeutung und zufällig. Der Zufall war hier so grauenhaft banal, so geradezu lächerlich, dass er in der elendesten Posse nicht angebracht werden dürfte. Ein paar schlechte Kanonen und einige Hundert Stein-schlossgewehre haben die Tragödie eingeleitet und zu Ende geführt."<sup>9</sup>]

Zufälligkeit und Schicksal sind nach Spengler aufs engste verbunden und gehören zum Wesen des Historischen, während das Auftreten von Kausalität und Notwendigkeit immer andeutet, dass wir es mit Naturzusammenhängen zu tun haben. Dass es solche Phänomene wie Hochkulturen überhaupt gibt, ist für ihn zwar ein Zufall höchsten Ranges, aber eben doch nur ein Zufall. Und begnügt man sich, das Verhältnis zwischen Frühzeit der Menschheit und Hochkultur ausschließlich unter diesem Gesichtspunkt zu sehen, so endet die Perspektive der Weltgeschichte hier. Zufälle kommen und gehen wieder. Sie sind mit dem, was ihnen vorangegangen ist, nicht durch eine innere Notwendigkeit der Entwicklung verbunden, und sie können deshalb allein durch ihre Existenz die Geschichte nicht weiter und über sich hinaustreiben. Es ist dieser Mangel an notwendigem Zusammenhang zwischen primitiver Kultur und dem individuellen Seelentum der Hochkulturen, der dieser Geschichtsphilosophie nicht erlaubt, eine künftige Dimension der Weltgeschichte von noch höherer Ordnung zu sehen, als sie die bisherigen Geschichtsläufe bieten.

Trotz allem Respekt vor der Spengler'schen Leistung und der Genialität seiner Geschichtskonzeption, die auch heute noch nicht im entferntesten gebührend gewürdigt wird, muss hier die Kritik an seinem großen Opus einsetzen. Und zwar muss diese Kritik eine positive sein. D.h., sie darf nicht in der Ablehnung stehen bleiben, sondern sie muss ganz konkret aufzeigen, welche historische Aufgabe dem Menschen vermutlich noch bevorsteht und in welcher Weise die gegenwärtige Entwicklung auf die Erfüllung dieser Aufgabe zusteuert. Hier ist eine einzige, aber fundamentale Korrektur an dem Spengler'schen Geschichtsbild notwendig. Obwohl man ruhig zugeben kann, dass die *Individualität* der einzelnen Hochkulturen gegenüber der Primitivkultur reinen Zufallscharakter hat, so ist doch die Tatsache, dass überhaupt Hochkulturen aufgetreten sind, alles andere als zufällig. Es gehört zu dem Wesen der primitiven Kultur, dass das menschliche Bewusstsein zu einer Erlösung aus diesem unfertigen Zustande drängt. Das Resultat dieses Drängens sind die regionalen Hochkulturen, die wir mit ihren rapiden geschichtlichen Abläufen in dieser Betrachtung als *Liquidationsprozesse*

---

<sup>8</sup> Spengler: Der Untergang des Abendlandes I, S. 188.

<sup>9</sup> Spengler: Der Untergang des Abendlandes II, S. 52.

des primitiven Menschentums deuten wollen. Ganz kürzlich ist ein Buch von Hans Georg Wunderlich erschienen, das den bezeichnenden Titel trägt: "Die Steinzeit ist noch nicht zu Ende".<sup>[10]</sup>

Nach der Ansicht des Verfassers ist das Wesen des heutigen Menschen in der Steinzeit vorprogrammiert worden. Was damals in den Menschen hineinprogrammiert worden ist, hat sich im Wesentlichen als Grundeigenschaft des Menschlichen bis in die Gegenwart erhalten. Wir beabsichtigen nicht, uns auf das Buch von Wunderlich zu stützen, zumal uns der Terminus 'Steinzeit' viel zu eng erscheint, aber dieses Buch weist doch wenigstens darauf hin, dass wir in einer sehr fundamentalen Hinsicht auch heute noch Primitive sind. Wir ziehen es vor, lieber ganz allgemein von der Frühzeit des 'Menschen' zu sprechen, in der sich, wie Spengler doch zugegeben hat, gewisse historische Entwicklungen bemerkbar machen, deren Tempo freilich so minimal gewesen ist, dass hier die Geschichte, verglichen mit der historischen Raserei der Hochkulturen, fast stillzustehen scheint. Jedoch hatte sich in der primitiven Kultur allmählich eine Bewusstseinsverfassung gebildet, die mit solchen Termini wie *Magie*, *Animismus*, *Totem* und *Tabu* ungefähr bezeichnet werden kann. Diese archaische Bewusstseinsverfassung wird – wir wiederholen das noch einmal –, durch die Hochkulturen mit ihrer strengen Dichotomie von *Seele* und *Ding*, wobei in jeder einzelnen von ihnen Seele immer wieder anders begriffen wird, allmählich zur Auflösung gebracht. Der in ihnen wirksame Liquidationsprozess ist unvermeidlich, und insofern ist das Verhältnis von menschlicher Frühgeschichte und Hochgeschichte nicht das eines weltgeschichtlichen Zufalls, sondern hier liegt eine Vorwärtswicklung vor, die es ganz unmöglich macht, dass der Mensch, sofern er Mensch bleiben will, jemals wieder in den Zustand der Vorgeschichtlichkeit oder gar Geschichtslosigkeit zurücksinken kann. Diejenige Natur, die ihn einst aus ihrem Schoß entließ, existiert nicht mehr, wenn er, seiner Geschichte überdrüssig, zu ihr heimkehren will. Nirgends passt das Wort von Thomas Wolfe besser: You can't go home again.

Die historische Bedeutung der Hochkulturen ist aber keineswegs zureichend beschrieben, wenn man sie als örtlich begrenzte Auflösungsprozesse einer vorangehenden Weltepoche von enormen zeitlichen Dimensionen auffasst. Sie würden ihre weltgeschichtliche Aufgabe nur halb erfüllen, wenn sie nicht zugleich über sich hinausweisen und in ihnen nicht eine neue Weltepoche von vergleichbarer temporaler Größenordnung, wie wir sie der Frühzeit zubilligen müssen, schicksalhaft angelegt wäre. Wir sagen nichts Neues, wenn wir darauf hinweisen, dass die Rationalität des Menschen, die in den regionalen Hochkulturen in immer neuen Anläufen formuliert worden ist und die wir als die klassische bezeichnen, niemals mehr geliefert hat als eine Theorie des toten Dinges.

Daraus folgt, dass die Technik, die sich auf dem Boden dieser Rationalität entwickelt hat, ihrerseits nichts anderes als die Verhaltensweisen eines leblosen Gegenstandes nachzeichnen kann. Es kommt uns absurd vor, dass eine von Menschen konstruierte Maschine Leben und seelische Innerlichkeit besitzen könnte. Nicht nur unser Gefühl sträubt sich dagegen, in einer Maschine, und sei ihr Mechanismus noch so kompliziert und unverständlich, ein Ich zu vermuten, dass uns als Du

---

<sup>10</sup> H.G. Wunderlich: Die Steinzeit ist noch nicht zu Ende, Hamburg 1974.

ansprechen könnte – mehr noch: die theoretische Begrifflichkeit, so wie sie in der exakten Logik kodifiziert ist, schließt es völlig aus, dass wir uns theoretisch auch nur annähernd vorstellen könnten, mit welchen Prozeduren eine Maschine arbeiten müsste, um Bewusstsein, Leben und Seele zu erzeugen. Von diesem Resultat der Hochkulturen die überall auf unserem Planeten den Schlussstrich unter die Geistesverfassung der menschlichen Frühzeit gesetzt haben, kann und darf nichts abgemerkt werden. Hier ist im Medium der Hochkulturen Endgültiges festgestellt und ganz und gar nichts zu widerlegen. Durch die klassische Maschine befreit sich der Mensch zu einem gewissen Grade physisch von der Herrschaft des toten Objekts. Soweit, aber eben nur soweit, ist die Auflehnung gegen die Natur in der Epoche der regionalen Hochkulturen geglückt.

Eine ganz andere Frage aber ist, ob durch das Dasein unserer exakten Wissenschaft und der aus ihr resultierenden Technik und Maschinentheorie die *ganze* Wahrheit hinsichtlich des Problems des Mechanismus entdeckt ist oder ob es sich vielleicht nur um eine partielle Wahrheit handelt – so unbestreitbar sie auch sein mag – oder ob es doch nur eine Teilwahrheit ist, hinter der sich noch tiefere Einsichten verbergen können. Wäre das letztere der Fall, so kann die Geschichte des Menschen mit dem Phänomen der regionalen Hochkulturen unmöglich zu Ende sein. Die Liquidation des primitiven Bewusstseinzustandes, der sich in ihnen allen mit mehr oder weniger großem Erfolg vollzieht, dient dann nur dem welthistorischen Zweck, den Weg für eine neue Epoche geschichtlichen Daseins frei zu machen.

Spengler hat die faustische Kultur als diejenige bezeichnet, in der der Kampf zwischen der Natur und dem Menschen im großen und ganzen zu Ende geführt worden ist. Und zwar durch die Entwicklung der maschinellen Technik, die in der faustischen Lebensform zu einer Höhe des Wachseins geführt hat, die keine andere Hochkultur je erreichen konnte.

Es ist alles andere als willkürlich, dass der zweite Band von "Der Untergang des Abendlandes" mit einem Abschnitt schließt, der "Die Maschine" betitelt ist. In dem, was in vorkybernetischer Zeit allein unter 'Maschine' verstanden werden konnte, manifestiert sich für Spengler das letzte Resultat des Kampfes des Menschen gegen die Natur. Der Grad maschineller Perfektion ist der Maßstab der Befreiung, die dem Menschen gegenüber seiner Umwelt bisher gelungen ist. Aber die Natur, von der der Mensch sich hier los gesagt hat, ist ausschließlich Dingwelt. Eine geistige Befreiung hat nicht stattgefunden. Das konkrete Endresultat jenes Kampfes ist deshalb auch nur ein Maschinentypus, demgegenüber es völlig unmöglich ist, sich vorzustellen, dass er auch bei größter Verfeinerung je ein Bild des Lebendigen darstellen könnte. Das bedeutet aber, dass, wenn Spengler davon spricht, dass sich der Mensch durch sein historisches Dasein gegen die Natur auflehnt, das nur für die unbelebte Seite der Natur zutrifft. Die Maschinentheorie seiner Zeit bezeugt ausschließlich ein Wissen vom reflexionslosen toten Objekt.

Wie aber verhält es sich mit der Auflehnung gegen die Natur als einer lebendigen Macht, die dem einsamen Ich in der Gestalt der anderen Subjektivitäten als übermächtiges Du gegenübertritt, und von dessen Ansprüchen es sich permanent bedroht fühlen muss? Hier scheint das Problem der Maschine zu enden, und dort, wo Hegel von jener Bedrohung redet, formuliert er die Fragestellung in der "Phäno-



menologie des Geistes" unter dem einschränkenden Thema 'Herr und Knecht'. Demgegenüber hat Hermann Lotze umfassender und grundsätzlicher die Problematik, um die es hier geht, in einem Satz zusammengefasst, den man als Motto einer zukünftigen Kulturentwicklung des Menschen voranstellen sollte und der von höchster Relevanz für die Theorie des objektiven Geistes ist. Wir lesen im ersten Band seines "Mikrokosmos": "Nirgends ist der Mechanismus das Wesen der Sache; aber nirgends gibt sich das Wesen eine andere Form des endlichen Daseins als durch ihn."<sup>11</sup>

Der erste Teil des Zitats bestätigt die klassische Tradition, und man kann da schwer eine Einwendung erheben. Worauf es hier aber ankommt, ist der zweite Teil des Zitats, der mit "aber nirgends ..." beginnt und der uns daran erinnert, dass das "Wesen" – das einen Begriff der Subjektivität bzw. Seele einschließt – in den Besitz seiner endlichen Gestalt, also seiner konkreten Wirklichkeit nur dadurch kommt, dass es sich der Gesetzlichkeit des Mechanismus unterwirft. Da aber das, was wir bisher als Mechanismus kennen, die gegenständliche Wirklichkeit von Wesen und Leben keinesfalls darstellen kann, liegt der Verdacht nahe, dass es sich bei Lotze um eine Idee von 'Mechanismus' handelt, die mit klassischen Denkmitteln überhaupt nicht zu fassen ist. Der klassische Mechanismus ist eine getreue Nachbildung und Wirklichkeitsprojektion der Denkgesetze, wie sie sich im rationalen Bewusstseinsraum des Menschen abspielen. Diese Denkgesetze befassen sich nur mit Dingen und ihren Verhaltensweisen. Im transklassischen Mechanismus aber zielt die Ingenieur Tätigkeit auf eine vom Menschen bewirkte Wiederholung der Grundgesetze alles gegenständlichen Daseins. Also eines, das auch Subjektivität einschließt! Man will sozusagen den Kode des Universums entdecken.

Für die Art und Weise, in der sich der Mensch dieser letzten Gesetzlichkeit der Wirklichkeit nähern kann, hat die Philosophie schon in der Antike die Bezeichnung 'Dialektik' gefunden, und Hegel, der sie zu ihrer klassischen Vollendung gebracht hat, beschreibt sie näher als die Selbstbewegung des Begriffs. Diese Formulierung trifft genau den Kern der Sache; das Selbst, das hier denkt, ist nicht mehr das individuelle Ich der menschlichen Subjektivität, dessen Privatheit die höchste und radikalste Gestalt des Besonderen ist, sondern es ist das Allgemeine, die Objektivität, die in der Dialektik die Funktion des Denkers übernimmt. Sein und Denken sind in der Hegelschen Bewegung der Dialektik identisch. Der Hegelsche "Begriff" ist das Sein im denkerischen Vollzug seiner selbst.

Es ist selbstverständlich, dass die Selbstbewegung des Begriffs, wie Hegel sie beschreibt, kein brauchbares Rezept für den Ingenieur ist, der von dem Willen geleitet wird, eine Maschine zu bauen, die Subjektivität resp. Bewusstseinsfunktionen *leistet*. Wohl gemerkt: *leistet*, und nicht eine, die Bewusstseinsfunktionen *hat*! Eine Maschine, die Bewusstsein hat, ist eine *contradictio in adjecto*. Das gilt nicht nur für die klassische Tradition unseres Denkens, sondern auch für alle künftige transklassische Maschinentheorie.

Nun hat aber die Dialektik gegenüber der technischen Frage, ob und wie weit es dem Menschen möglich ist, mittels maschineller Mittel Bewusstseinsleistungen

---

<sup>11</sup> Lotze: Mikrokosmos 1, S. 437.

in künstliche Gegenstände einzubauen, einen empfindlichen Mangel. In ihr verliert sich der Unterschied von Ich und Nicht-Ich in einem ungreifbaren Nebel. Die Dialektik in ihrer Hegel'schen oder Marxistisch-Leninistischen Form gibt keine Antwort auf die Frage: was ist im Nicht-Ich der Unterschied zwischen dem Du und dem Es? Es ist bezeichnend, dass im Hegel'schen System die Du-Subjektivität nirgends als eigenständige metaphysische Größe auftritt. Es ist immer nur schlechthin vom Subjekt die Rede. Hier bleiben Hegel und seine Nachfolger noch ganz der klassischen Tradition verhaftet, die ebenfalls nur eine Scheidung zwischen Ich und Nicht-Ich kennt. Die Leistung des klassischen Denkens ist dort frühzeitig zu Ende, wo sie etwas aus dem Weltganzen abstrahiert und dasselbe als Nicht-Geist vor aller Geschichte entlarvt. Dieses Entlarvte ist das tote Sein in der Idee des Mechanismus, soweit wir von demselben heute einen Begriff haben. Wer aber glaubt, dass dieser Entlarvungsprozess in der faustischen Kultur vollendet worden ist, wie Spengler in der Tat annimmt, begeht einen fundamentalen Irrtum und verbaut sich den Blick auf eine künftige Groß-Epoche der Weltgeschichte. An sein Ohr ist noch nicht die Frage gedrungen: was ist Nicht-Geist im geschichtlichen Prozess? Anders formuliert: was ist das Kriterium für Objektivität in der Theorie des objektiven Geistes? Die Suche nach diesem Kriterium ist eine der Aufgaben der nächsten Epoche der Weltgeschichte.

Nicht nur Spengler, auch Hegel hat sich nicht von der Idee befreien können, dass in seinem philosophischen Blick auf die Welt die Geschichte der Selbstverwirklichung des Geistes prinzipiell verstanden worden ist. In anderen Worten: man glaubt jetzt endgültig zu wissen, was Subjekt und was Objekt, also Nicht-Geist ist, und in einem prinzipiellen, in die tiefsten Abgründe der Ontologie hinabreichenden Sinne bleibt hinsichtlich des Gegensatzes von Ich und Welt nichts weiter mehr zu erfahren übrig. Die Dichotomie zwischen beiden scheint klar und endgültig zu sein, und deshalb geht aus These und Antithese zuverlässig die Synthese hervor.

Dieser klassische Glaube aber ist durch die moderne Maschinentheorie und durch ihre jüngste Disziplin, die Kybernetik, widerlegt worden. Und hier liegt der tiefste Grund, warum die Maschine in der Gegenwart immer mehr als teuflisch und als die Zerstörerin der Kultur empfunden wird. Auch hier hat Spengler Wesentliches schon längst gesehen. In der abschließenden, der Maschine gewidmeten Betrachtung am Ende des zweiten Bandes seiner Geschichtsphilosophie lesen wir: "Der faustische Erfinder und Entdecker ist etwas Einziges. Die Urgewalt seines Willens, die Leuchtkraft seiner Visionen, die stählerne Energie seines praktischen Nachdenkens müssen jedem, der aus fremden Kulturen herüberblickt, unheimlich und unverständlich sein, aber sie liegen uns allen im Blute. Unsere ganze Kultur hat eine Entdeckerseele. Entdecken, das was man *nicht* sieht, in die Lichtwelt des inneren Auges ziehen, um sich seiner zu bemächtigen, das war vom ersten Tage an ihre hartnäckigste Leidenschaft. Alle ihre großen Erfindungen sind in der Tiefe langsam gereift, durch vorwegnehmende Geister verkündigt und versucht worden, um mit der Notwendigkeit eines Schicksals endlich hervorzubrechen. Sie waren alle schon dem seligen Grübeln frühgotischer Mönche ganz nahe gerückt. Wenn irgendwo, so offenbart sich hier der religiöse Ursprung alles technischen Denkens. Diese inbrünstigen Erfinder in ihren Klosterzellen, die unter Beten und Fasten Gott sein Geheimnis *abrangen*, empfanden das als einen *Gottesdienst*. Hier ist die Gestalt Fausts entstanden, das große Sinnbild einer echten Erfinderkultur. Die

scientia *experimentalis*, wie zuerst Roger Bacon die Naturforschung definiert hatte, die *gewaltsame* Befragung der Natur mit Hebeln und Schrauben beginnt, was als Ergebnis in den mit Fabrikschloten und Fördertürmen übersäten Ebenen der Gegenwart vor unsern Augen liegt. Aber für sie alle bestand auch die eigentlich faustische Gefahr, dass der Teufel seine Hand im Spiele hatte, um sie im Geist auf jenen Berg zu führen, wo er ihnen alle Macht der Erde versprach. Das bedeutet der Traum jener seltsamen Dominikaner wie Petrus Peregrinus vom Perpetuum Mobile, mit dem Gott seine Allmacht entrissen gewesen wäre. Sie erlagen diesem Ehrgeiz immer wieder; sie zwangen der Gottheit ihr Geheimnis ab, um selber Gott zu sein. Sie belauschten die Gesetze des kosmischen Taktes, um sie zu vergewaltigen, und sie schufen so die *Idee der Maschine* als eines kleinen Kosmos, der nur noch dem Willen des Menschen gehorcht. Aber damit überschritten sie jene feine Grenze, wo für die anbetende Frömmigkeit der anderen die Stunde begann, und daran gingen sie zugrunde, von Bacon bis Giordano Bruno. Die Maschine ist des Teufels: so hat der echte Glaube immer wieder empfunden."<sup>[12]</sup>

Die Zukunftslosigkeit der Spengler'schen Geschichtsphilosophie gründet nun darin, dass er mit seinem historischen Empfinden zwar den negativen Charakter des Maschinendenkens im religiös-kulturellen Rahmen seiner Hochkulturen sieht, nicht aber die auch heute noch über alle unsere Vorstellung gehenden theoretischen Entwicklungsmöglichkeiten, die in der Idee des Mechanismus liegen. Dass Spenglers Horizont hier eng begrenzt ist, ist nicht anders zu erwarten und war in den Jahren vor 1920, in dem seine Ideen konzipiert wurden, ganz unvermeidlich. Die moderne kybernetische Maschinenkonzeption, die erst in den 40er Jahren zu keimen begann, war in seiner Zeit noch ganz unvorstellbar, und man muss hinzufügen: sie ist auch heute noch von dem durchschnittlichen Techniker und Ingenieur in ihren weltanschaulichen Konsequenzen nicht annähernd begriffen.

Wir haben darauf hingewiesen, dass man, um das Spengler'sche Geschichtsbild zu überwinden, einen mehr als zufälligen Zusammenhang zwischen den Hochkulturen und der geschichtlichen Frühzeit des Menschen herstellen muss. Wir haben weiter diesen Zusammenhang dahin gedeutet, dass alle Hochkulturen als mehr oder weniger durchgeführte Liquidationsprozesse der menschlichen Frühgeschichte aufgefasst werden sollten. Unter diesem Gesichtspunkt gesehen, haben alle höheren Geschichtsformen etwas Verwandtes und sie Verbindendes, das die Abgründe zwischen den einzelnen Kulturkreisen überbrückt. Diese Gemeinsamkeit manifestiert sich in der bedingungslosen Akzeption der abendländischen Technik auf allen Kontinenten des Erdballs. Die Technik kann überall verstanden und gebraucht werden, weil sie eben seelenlos und deshalb total indifferent ist gegenüber dem privaten sich in sich selbst einschließenden Charakter einer jeweiligen Hochkultur.

Da Spengler in vielleicht übertreibender Weise die Unzugänglichkeit einer bestimmten Kulturseele und das, was sie von jeder anderen trennt, in seiner Geschichtsphilosophie ausmalt, ist es notwendig, hier und speziell im Hinblick auf das Problem der Technik das Gemeinsame aller Hochkulturen näher zu beschreiben, das ihnen erlaubt, in ihren, sie terminierenden Zivilisationsstadien bereitwillig die gleichen technischen Methoden zu adoptieren. Der Liquidationsprozess,

---

<sup>12</sup> Spengler: Der Untergang des Abendlandes II, S. 622f.

der in jeder Hochkultur gegenüber der Frühzeit durchgeführt wird, hat nämlich strukturell überall genau den gleichen Charakter. Man kann die Frühgeschichte des Menschen in allgemeinste Form damit kennzeichnen, dass man feststellt, dass ihr ein so genanntes einwertiges Weltbild zugrunde liegt. Es gelingt dieser Geschichtsepoche nicht, die beiden kosmischen Grundwerte Subjekt und Objekt deutlich und allgemein verbindlich voneinander zu unterscheiden. Im archaischen Weltbild bleibt die Grenze zwischen Seele und Ding immer fließend. Darauf beruhen die animistischen Vorstellungen und der Glaube an die Magie, vermittels der die objektive Wirklichkeit durch den Ritus und den Zauberspruch beherrscht und verändert werden kann. Umgekehrt gehört es zum Wesen aller Hochkulturen, dass sie fähig sind, zwischen Subjekt und Objekt eine sich immer schärfer markierende Grenze zu ziehen. D.h., sie sind alle gemäß ihrer ontologischen Basis zweiwertig und gegenüber dieser allen gemeinsamen Haltung macht es weniger aus, wenn jede auf andere Weise zu verstehen sucht, was Seele und was Ding ist. Sie wissen aber alle, dass hier irgendwo ein existentieller Abbruch zwischen zwei kosmischen Werten existiert, der nicht ignoriert werden kann. Das Ding ist niemals Seele, und die Seele ist nirgends und in keinem Betracht ein Ding. Mit dieser Zäsur rechnet jede höhere Form der Geschichte, und nur in diesem Sinne kann Schopenhauer behaupten, dass Śamkara, Plato und er dasselbe sagen.

Der ontologische Grund, warum abendländische Technik auf dem ganzen Globus mit geöffneten Armen aufgenommen werden kann, ist das Faktum, dass die klassische Maschine nichts anderes darstellt als die elementarste und zugleich überzeugendste Manifestation der Teilung zwischen Subjekt und Objekt. Nur dort, wo wir von einem reinen Mechanismus konfrontiert werden, wissen wir mit unbeirrbarer Sicherheit, dass uns in seiner Funktion keine Seele begegnet.

Die Absonderung des Toten und Seelenlosen von Geist und Bewusstsein ist hier vollkommen.

Die Maschine ist also letzte und endgültige Bestätigung des inneren Antriebes aller Hochkulturen, die Primitivkultur dadurch zu liquidieren, dass sie von der Idee der ontologischen Einwertigkeit zum Zweiwertigkeitsprinzip übergehen. In dieser Idee erkennt *jede* Hochkultur ihre eigene Antriebskraft wieder, durch die sie sich von der Frühzeit abgelöst hat.

Die in dem isolierten Seelentum der höher entwickelten Lebensformen temporär schon verlorene Einheit der Weltgeschichte wird so auf dem Weg über die Maschine in dürftigster Gestalt zurückerobert, denn gegenüber den Forderungen des Mechanismus muss man sich überall auf gleiche Weise verhalten. Aber damit schließt sich eine neue historische Perspektive und die Eigenrolle des faustischen Weltgefühls auf. Es ist ein unbestreitbares Faktum, dass nur die abendländische Kultur die klassische Technik bis zu ihrem natürlichen Ende, d.h. bis zu den auf dieser Geschichtsstufe erreichbaren Grenzen getrieben hat. Damit hat sie den späten Zivilisationsstadien aller anderen regionalen Kulturabläufe wenigstens einen negativen, aber nichtsdestoweniger einen allgemein verbindlichen Begriff davon gegeben, was als Seele oder Subjektivität zu verstehen sei. Seelisch nämlich ist immer das – und nur das was *nicht*-maschinell und *nicht*-mechanisch begriffen werden muss. Nur durch diese private Definition des Geistes konnte die Maschine ihre allgemein verbindliche Bedeutung für die Abkömmlinge aller regio-

nalen Kulturen erlangen. Implizierte sie eine *positive* Vorstellung von Geist und Seele, dann wäre sie als metaphysischer Abschluss für keine andere als die abendländische Geschichte verbindlich gewesen; denn das gerade unterscheidet die verschiedenen Kulturen, dass sich in ihnen Seele auf die verschiedenartigste Weise positiv manifestiert, weshalb angesichts zweier beliebiger historischer Gestaltungen, die durch die Umstände zu einer Auseinandersetzung miteinander gezwungen sind, wie z.B. Indien und China in der Gestalt des Buddhismus oder Griechenland und die magische Kultur auf dem Boden des Christentums, wir immer wieder vor nicht ausgeloteten spirituellen Tiefen stehen, für die Kiplings Wort gilt: ... and never the twain shall meet.

Da nun aber alle diese Liquidationsprozesse der menschlichen Frühzeit den Abschluss der primitiven Ära auf ihre eigene, nicht wiederholbare und nicht übertragbare Weise durchgeführt haben und sie selber eben in ihrer unterschiedlichen Individualität als welthistorische Zufälle größter Ordnung erscheinen, ist die folgende Frage nicht mehr zu umgehen: deutet diese vielfältige Differenz in dem positiven Erlebnis von Subjektivität nicht darauf hin, dass die Grenze, die der Mensch in seiner Geschichte zwischen Ich und Welt bisher gezogen hat, nur eine vorläufige ist, und dass wir das Verhältnis von Seele und Ding noch längst nicht adäquat begriffen haben? Anders formuliert: ist die durch klassische Logik und Maschinentheorie definierte Wert-Dichotomie von Natur und Geist wirklich die einzige und endgültige Trennungslinie zwischen Subjekt und Objekt?

Nun ist es heute möglich, den deutschen Idealismus und speziell die Hegelsche Logik so zu interpretieren, dass diese Frage verneint werden muss. Die Berechtigung einer solchen Verneinung ist aber erst auf dem Boden der kybernetischen Maschinentheorie, so wie dieselbe in Amerika entstanden ist, erwiesen worden. Es ist sehr bezeichnend, dass der Grundgedanke der Kybernetik im Raum des nordamerikanischen Kontinents konzipiert worden ist, d.h. in einer Weltgegend, die von der ganzen Geschichte Epoche der Spengler'schen Hochkulturen wenn überhaupt dann erst am Ende und oberflächlich betroffen war. Der philosophische Grundgedanke, der als letzte geistige Perspektive hinter allen kybernetischen Bemühungen steht, lässt sich nach dem bisher Gesagten etwa auf die folgende Weise zusammenfassen: *In der bisherigen Geschichte der Technik ist das Verhältnis von Subjekt und Objekt insofern irrtümlich beschrieben, als das klassische Denken dem Bereich der Seele noch eine überquellende Fülle von Eigenschaften zuweist, die in Wirklichkeit auf die Dingseite gehören und dort als Mechanismen höherer Ordnung begriffen werden können.*

Solches bedeutet, dass die Geschichte der Technik als Auflehnung des Menschen gegen die Natur nicht im entferntesten zu Ende sein kann. Damit aber ist auch die Geschichte als Kultur- bzw. Seelengeschichte erst recht nicht zu ihrem Erlöschen gekommen, und es kann davon gar keine Rede sein, dass die Technik uns an den Rand einer metaphysischen Kehre gebracht hat, wo die Seele müde und verdrossen in ein geschichtsloses Dasein zurückkehrt. Eine solche Rückkehr ist dem Bewusstsein durch die Erkenntnis versperrt, dass das komplementäre Verstehen des Gegensatzes von Ich und Welt überhaupt erst in seinen dürftigsten Anfängen steht; denn wenn wir heute der Seelenseite noch pseudo-subjektive Daten zurechnen, die sich schließlich als objektive Eigenschaften der Umwelt demaskieren lassen, so

bedeutet das, dass an der bisherigen Geistesgeschichte und dem Selbstverständnis des Menschen Erhebliches zu korrigieren ist. *Der Prozess dieser Korrektur ist dasjenige, worum es sich in der nächsten Großepoche der Weltgeschichte handeln wird.*

Wenn wir davon gesprochen haben, dass der Mensch heute erst am Anfang eines komplementären Verstehens des Gegensatzes von Ich und Welt steht, so bedarf dies einer näheren Erläuterung. Wir alle wissen, dass die Entwicklung des menschlichen Intellekts unter dem Kenn- und Leitwort "Objektivität" vor sich gegangen ist. Seit Jahrtausenden hat sich der Mensch bemüht, das Subjektive als das Unverbindliche und Unfassbare auszuschalten. Und dort, wo das Sein vergessen wird – um mit Heidegger zu reden –, verliert der Mensch auch seinen eigenen Begriff und verschwindet aus der Geschichte. In der Formel vom Sein des Seienden ist angekündigt, dass das Grundthema der Metaphysik das Ansich und die Objektivität ist, der sich der Mensch durch Selbstvergessenheit nähern muss. Die bisherige Geschichte des Wissens ist also eine Geschichte des Wissens vom gegenständlichen Sein, d.h. von der Welt und nicht vom Ich resp. der Subjektivität. Neben der Geschichte des reflexionslosen Weltverständnisses fehlt uns noch eine komplementäre Geschichte des Verständnisses selbstreflexiver Prozesse.

Zu derselben aber gibt es nur einen einzigen Zugang, nämlich zu begreifen, dass das, was wir bis dato als Idee der Subjektivität konzipiert haben, in Wirklichkeit ein trübes Gemisch von subjektiven und objektiven Komponenten der Realität gewesen ist. Wir besitzen in der klassischen Maschine nur das konkrete Resultat einer transzendentalen Kritik des Begriffs des Seins. Aber wir sind noch nicht fähig zu einer Geschichte, in der sich eine komplementäre Kritik des Selbst vollzieht, die, unterstützt von neuartigen technischen Mitteln, die Grenzlinie zwischen Ich und Welt immer tiefer in die Hintergründe der Subjektivität zurückschiebt und immer mehr von dem, was aus jenen Hintergründen auftaucht, der gegenständlichen Dingwelt zuweist.

Wenn wir hier vom komplementären Verstehen gesprochen haben, so meinen wir damit, dass in diesem Prozess das Verstehen nicht nur einen Seinsgewinn erfährt, sondern dass durch den Abzug pseudo-subjektiver Komponenten aus dem Ich eine korrespondierende Vertiefung des Wissens von dem, was Subjektivität ist, zustande kommt. Das erscheint paradox; aber wir müssen uns an die Idee gewöhnen, dass alles das, was wir im Ich als Nicht-Ich entlarven und aus ihm abziehen, nicht nur zur Reinigung, sondern auch zur Verinnerlichung und daher zur dauernden Bereicherung der Subjektivität beiträgt.

Wir spielen hier auf einen Tatbestand an, der heutzutage jedem geläufig ist, der sich auch nur über Zeitungen und ähnliche populäre Informationsmittel über Computertheorie und -technik unterrichtet hat. Wenn die Maschine heute immer mehr als der Fluch des Menschen und als eine veritable Verkörperung des Gottseibeius betrachtet wird, so konzentriert sich die Furcht, die sich hier ansammelt, sehr oft auf die hoch entwickelten Formen der Großrechenanlagen. Sie beginnen mehr und mehr dem traditionellen Bild der Maschine als Produkt der klassischen Technik zu widersprechen. Wenn etwa ein leidenschaftlicher Sportwagenfahrer seinen Wagen mit zärtlichen Gefühlen betrachtete und ihn beinahe wie eine Geliebte behandelte, so ist eine solche Introjizierung von Subjektivität in den Gegenstand nicht mehr

wie ein unverbindliches Spiel von Emotion und Phantasie, dem kein oder nur wenig metaphysischer Ernst beizumessen war. Jedermann weiß, dass die Quelle der Leistungen eines Autos ganz zweifellos der Außen- und Objektwelt zuzurechnen ist, und dass sich das Urteil dabei nicht irren kann. Dazu aber kommt heute in der Gestalt der Komputers eine neue und höchst beunruhigende Erfahrung. Dieser erst kürzlich entwickelte Maschinentyp zeigt Eigenschaften, die das menschliche Bewusstsein bisher ausschließlich dem beseelten Leben zugerechnet hat. Es heißt, dass Komputers Differentialgleichungen lösen, algebraische und logische Theoreme prüfen, Entscheidungen treffen können, dass sie Gedächtnis haben, lernfähig sind, Spielstrategien entwickeln und mathematische Beweise entdecken. Daraus folgt für keinen seriösen Kybernetiker, dass ein Komputers ein Ich-zentrum besitzt oder auch jemals besitzen könnte. Wohl aber ergibt sich daraus unwiderleglich, dass bestimmte Funktionen, die man bisher ausdrücklich als Manifestationen einer Subjektivität zugerechnet hatte und von denen man glaubte, dass man aus ihnen etwas über die letztere lernen könnte, uns in Wirklichkeit nur Neues über die Umwelt des Ichs, aber nichts über das Ich selbst erfahren lassen.

An dieser Erfahrung entwickelt sich ein neuer Menschentyp, zu dem der heutige Kybernetiker wenigstens eine schüchterne Vorstufe bildet. Gemäß Spengler wird unsere Erde gegenwärtig von zwei Menschentypen bewohnt. Erstens dem sogenannten primitiven Menschen, der seelisch nur demjenigen Lebenskreis angehört, dem die so genannten Naturvölker angehören, und jenem Typ, der durch die intensive Geschichte einer Hochkultur hindurchgegangen ist. Jetzt aber beginnt sich ein dritter Typus langsam geltend zu machen. Den primitiven Typus können wir von jetzt an ausschalten. Aber es ist interessant zu beobachten, dass jener Menschentyp, der innerlich noch ganz von einer Hochkultur geformt ist und unter ihrem weiter dauernden Einfluss steht, die Entwicklung der Technik, wie sie sich in der Erscheinung des Komputers zeigt, mit einer Furcht betrachtet, die aus einer nicht unberechtigten Ahnung stammt, dass sein eigenster spiritueller Besitz bedroht ist. Dieser Menschentyp registriert mit tiefer Befriedigung alle jene Phänomene der Subjektivität in der Welt, die die Maschine nicht reproduzieren kann und wo er Hoffnung schöpft, dass sie sie auch nie reproduzieren wird. Der neu heraufkommende Typ, der sehr amerikanisch ist, registriert mit echter Enttäuschung den geringen Leistungsbereich der Komputers und wartet ungeduldig darauf, dass neue Leistungen, die man bisher ausschließlich den mit Leben begabten biologischen Systemen zugeschrieben hat, endlich auch im Bereich des Seelenlosen und Toten hervorgebracht werden können. Die seelische Reaktion des ersten, konservativen Typs zeigt an, dass es sich hier um seelisch ausgebrannte Geschichtsträger handelt, deren eigentliche historische Existenz hinter ihnen liegt und die seit der Ankunft der Maschine keine Zukunft mehr vor sich sehen. Die Ungeduld des anderen – wir wollen der Kürze halber sagen: des amerikanischen Typs – lässt vermuten, dass sich hier eine Geistigkeit zu äußern beginnt, die erst in einer kommenden Ära des Menschen ihre volle Entfaltung erfahren wird.

Ein Beispiel soll den historischen Klimawechsel, der für uns gerade beginnt, demonstrieren. Der im Sinne der abendländischen Hochkultur Erzogene und Gebildete, der deren Essenz in sich aufgenommen hat, wird z.B. wenn er von einer bestimmten Komputersleistung hört, folgenden subtilen Einwand machen: Es sei zwar heute erwiesen, dass Komputers Gedächtnisleistungen vollbringen können,

aber man müsse eine Unterscheidung machen zwischen Gedächtnis und Erinnerung. Auch der klassische Mensch könne ohne weiteres zugestehen, dass das, was wir unter Gedächtnis verstehen, eine Eigenschaft der Dingwelt sei. Man müsse aber Er-innerung unterscheiden, wo es sich um eine Verinnerlichung einer in der vergangenen Zeit im System zurückbehaltenen Erfahrung handle. Also um die Idee der platonischen Anamnesis.

Es sei hier ausdrücklich festgestellt, dass dieses Argument in der spirituellen Welt der Hochkulturen mit ihrer radikalen Dichotomie von Ding und Seele unantastbar ist. Der Autor, der diese Zeilen schreibt, erkennt es in dem Denkbereich, in dem hier argumentiert wird, ausdrücklich an. Aber gerade die hier zutage tretende Problematik kann uns belehren, wie sehr sich das seelische Klima unter dem Einfluss der Maschine ändern muss. Eine Änderung, die so tief ist, dass sie eine neue Weltepoche heraufführt. Das Gegenargument des Kybernetikers, der ingenieurmäßig denkt, geht nämlich dahin, dass die an und für sich sehr tiefsinnige Unterscheidung von Gedächtnis und Erinnerung von seinem Standpunkt aus überhaupt nicht mehr relevant sei. In beiden Fällen würde durch die Suggestion der Sprache ein Mythologem eingeführt, dessen die Kybernetik völlig entraten könne. Die Feststellung, ein Komputersystem habe Gedächtnis oder Erinnerung, sei nämlich völlig gleichbedeutend mit der anderen, dass sich ein System, dem wir solche Eigenschaften zuschreiben, einer erschöpfenden Beobachtung entzieht. Dass diese beiden Behauptungen genau äquivalent sind, ist von einem der führenden Kybernetiker, William Ross Ashby, ausdrücklich konstatiert worden. Und da die Kybernetik eine amerikanische Schöpfung ist, wird unser Ingenieur, der die Unterscheidung von Gedächtnis und Erinnerung als irrelevant weiß, vielleicht auf seine englische Muttersprache hinweisen und lächelnd bemerken, dass er es dann gar nicht so gut hätte wie ein Deutscher, weil er *memory, remembrance, retention, reminiscence, recollection* und *rememoration* voneinander trennen müsse. Wie man sieht, verschiebt schon der Sprachunterschied das Problem. Alle diese Unterschiede, also auch der von Gedächtnis und Erinnerung, lösen sich in der Feststellung auf, dass wir es mit einem System zu tun haben, das sich teilweise unserer Beobachtung entzieht. Denn das geschieht schon, solange wir unter dem Denkwang stehen, demselben Gedächtnis zuschreiben zu müssen. Erinnerung ist dafür noch lange nicht nötig. Aber andererseits können wir, wenn wir Erinnerung meinen, auch nicht mehr sagen.

Gerade dieses Beispiel zeigt deutlich, dass sich in der kybernetischen Betrachtungsweise ein geistiger Prozess vollzieht, der auf eine Entmythologisierung der Subjektivität hinstrebt. In dem klassischen Denken der letzten Jahrtausende ist die Materie, bzw. die tote Natur, entmythologisiert worden. Wenn es donnert, denken wir nicht mehr an einen blitzeschleudernden Zeus. Und wenn die Quellen plätschern, dann spricht nur noch der Poet von Nymphen. Für den Wissenschaftler aber ist die Natur entgöttert. Und nachdem in der kurzen Periode der Spenglerischen Hochkulturen dieses Geschäft besorgt worden ist, wendet sich der Geist dem viel tieferen und folgenschwereren Unternehmen einer Entmythologisierung seiner selbst zu. Das ist das Geschäft der Kybernetik.

Was der heute von der Technik bedrohte und verschreckte Mensch meistens nicht sehen kann, aber auch weitgehend nicht sehen will, ist, dass es sich hier um eine



unvermeidliche historische Aufgabe handelt, die im ureigensten Interesse des Menschen liegt und die der Einzelne umso mehr wollen sollte, je mehr er sich seines spirituellen Kerns bewusst ist.

Bei Hegel hat der Geist drei Stufen: er spricht vom subjektiven Geist, dann von seiner Vergegenständlichung im objektiven Geist und schließlich von seinem Endzustand als dem absoluten Geist. Diese Drei-Teilung weist erstens darauf hin, dass die Etappe des objektiven Geistes, also die Geschichte, niemals etwas abschließbares ist; und zweitens muss angemerkt werden, dass die von Hegel beeinflussten Geschichtsphilosophen an der Theorie des objektiven Geistes bisher immer nur die Lichtseite gesehen haben. Sie bewerten daran immer nur das Positive, nämlich dass der subjektive Geist die Objektivität braucht, um sich zu offenbaren. Sie deuten Hegel hier also ganz im Sinne des Johannesevangeliums: "Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit ..." Die Dingwelt strahlt das überirdische gestaltlose Licht zurück, das auf sie fällt, dem sie Gestalt gibt und das sich in dieser Rückstrahlung offenbart. Wir sind so tief und so zuinnerlichst in solchen Vorstellungen befangen, dass es uns gar nicht zum Bewusstsein kommt, dass der Objektivationsprozess des Geistes auch im genau entgegengesetzten Sinn ausgelegt werden könnte. Wenn von einer Entmythologisierung der Subjektivität die Rede ist, kann das ebenso gut bedeuten, dass sich im Objekt das Licht nicht offenbart, sondern sich in gegenständlichen Entstellungen immer tiefer verbirgt. D.h., was wir in der klassischen Begriffswelt vom Geist angeblich erfahren haben, war nirgends der Geist selbst, sondern die ausgebrannten Schlacken, die seine Spur zurückgelassen hat und die uns ein anderes nur ahnen ließen. Der Geist selbst als das ewig ungegenständliche Wesen ist unoffenbart geblieben. Die Theologie kennt ihn in der Idee des deus absconditus.

Der Begriff von Subjektivität, den die Geschichte bis dato hervorgebracht hat, ist deshalb noch völlig in Mythologemen der Objektivität befangen, weil das klassische Theorem von der metaphysischen Identität von Denken und Sein die Selbstreflexion geradezu dazu zwingt, Seele mit Sein zu verwechseln. D.h., soweit wir überhaupt einen Begriff von Geist haben, ist derselbe durch stellvertretende Objektivität definiert und gibt sich uns deshalb als transzendentaler Schein, um ein Wort Kants zu gebrauchen. Zu introszendentalen Korrekturen aber sind wir heute noch kaum fähig, weil die Brechungsgesetze, durch die sich das Licht des Geistes in der Objektivität spiegelt, von uns bestenfalls geahnt, aber bestimmt nicht begriffen sind. Diese kann uns nur eine Theorie der kybernetischen Maschine liefern.

Schon die Schriftzeichen stellen einen primitiven Objektivierungsprozess dar; in ihnen gibt sich der Geist eine äußere Gestalt, die in der Welt angeschaut werden kann. Aber in der Erfindung der Schrift wird noch nicht geahnt, dass sich mehr vom Geiste objektivieren lässt, als was der bloße Buchstabe oder das Ideogramm uns zeigt. Es gibt eine Episode in der Weltgeschichte, die diesen Gedanken in tragischer Weise symbolisiert. Als Pizarro das Inkareich eroberte und dem Inkafürsten Atahualpa verkündet wurde, dass sein Land der spanischen Majestät gehöre, fragte der Inka-Herrscher: Wer sagt so? Darauf hielt ihm der die Spanier begleitende Pater Valverde die Bibel mit den Worten entgegen: Dieses Buch sagt so. Der Indianer hielt das Buch einen Augenblick an sein Ohr und warf es dann verächtlich auf den Boden mit der Bemerkung: Das spricht ja nicht! Die Folge war – wie

bekannt – ein Blutbad. Und doch hatte der Inka in einem Sinne, den er selber niemals ahnen konnte, recht. Ein Buch ist nur *gewesene* Aktivität des Geistes; in ihm ist die lebendige Bewegung des Gedankens erloschen. Ein Buch ist in diesem Sinne keine Maschine. Unter einer Maschine verstehen wir ein System, in dem sich das subjektive Erlebnis des Konstrukteurs, der sie ersinnt, im objektiven Ereignis der Maschinentätigkeit widerspiegelt. Transzendental betrachtet ist die Theorie der Maschine nichts anderes als jene Gesetzlichkeit, in der der Bewegungscharakter des *Erlebnisses* in den Bewegungscharakter eines *Ereignisses*, das sich zwischen Objekten abspielt, übergeführt wird. Der Inka hatte recht. Jenes heilige Buch der Christen besaß keine wirkliche Autorität. Denn das Wesentlichste der Subjektivität – also des Geistes –, dass in ihr etwas geschieht und im Ereignis auf die Frage aktiv antwortet, war durch die toten Buchstaben des Bibelbuches nicht erfüllt.

Es ist vielleicht nicht ganz überflüssig, anzumerken, dass, wenn Atauhualpa eine Grammophonplatte gehört hätte, man ihn sicher damit hätte betrügen können. Ein Grammophon aber ist eine klassische Maschine, und in dem Vorgang einer rotierenden Platte, auf der eine Nadel schleift, vollzieht sich kein Sprechereignis, in dem einem fragenden Du ausdrücklich und intentional geantwortet wird. Und man wird schwerlich behaupten können, dass ein um eine Achse kreisendes Stück Material, eine Nadel, eine Membrane und was sonst noch zu einer Grammophonproduktion gehört, eine adäquate Projektion eines von einem Subjekt vollzogenen Urteilsaktes ist, das als Schiedsrichter angerufen worden war. Der Inka war berechtigt, viel mehr zu erwarten, als eine klassische Sprechmaschine ihm hätte geben können.

Wollen wir das eben Gesagte verallgemeinern, so handelt es sich hier um die Erkenntnis, dass die Dokumente und Manifestationen unserer Geistigkeit, die unsere Kulturgeschichte bisher hervorgebracht hat und auf die wir so stolz sind, nur Bewusstseinsinhalte in Schrift und anderen Symbolen vergegenständlichen. Bisher ist nirgends ein Versuch gemacht worden, eine Theorie dafür zu entwickeln, wie Bewusstsein bzw. Subjektivität als Prozess – also als Leistung – in die Außenwelt übertragen werden kann. Gerade das aber ist es, worum es sich bei der kybernetischen Maschine handelt. Das physische Ding, das wir gemeinhin 'Maschine' nennen, ist dabei ganz irrelevant. Worauf es einzig und allein ankommt und wonach gefragt wird, ist das, was es tut. Ganz mit Recht bemerkt deshalb *William Ross Ashby* in seiner 1956 erschienenen "Introduction to Cybernetics"<sup>13</sup> "Cybernetics ... is a 'theory of machines', but it treats, not things but *ways of behaving*. It does not ask what is this thing? but '*what does it do?*'" Und in genau demselben Sinne ist oft genug in der Kybernetik etwas übertreibend festgestellt worden, dass ein kybernetischer Mechanismus überhaupt nichts anderes als ein Programm ist, d.h. *eine Anweisung, wie sich etwas ereignen soll*.

Damit sind wir genügend vorbereitet, um die geistige Wende, an der wir heute stehen und die uns in eine neue Groß-Epoche der Geschichte hinüberführen soll, in kürzester Formel anzugeben. In der vergangenen Zeit hat sich unser Nachdenken über die Welt und unser Verhalten, das sich nach solchem Nachdenken richtete,

---

<sup>13</sup> Ashby: Introduction to Cybernetics, London 1961, S. 1.

mit dem Verhältnis der Seele zu den Dingen beschäftigt. Darum auch war das Grundthema der Metaphysik der vergangenen Epoche die Frage nach dem Sein des Seienden. Und wie sich die Seele im Sein begreifen könnte. Darüber wissen wir nun im großen und ganzen genug. Wir sind aber jetzt im Begriff, in eine neue Epoche einzutreten, in der es nicht mehr um das Verhältnis von Seele und Ding geht, sondern um Seele und Geschehen, also um die Frage: wie kann sich das Subjekt, da es nun einmal kein Ding ist, wenigstens als in der Welt ablaufender Vorgang begreifen? Alles Geschehen ist – von der Seele her gesehen – Erlebnis; in der Welt aber erscheint es als Ereignis. Die wissenschaftliche Frage, der sich der Mensch der Zukunft gegenüber sehen wird, ist also die: wie reflektiert und begreift sich das Ich als eine Tätigkeit in der Welt?

Das einzige zuverlässige Mittel zu diesem Erkenntnisprozess ist die Maschine, an der den Kybernetiker die Frage interessiert, was muss dieser Mechanismus *tun*, wenn er etwa Gedächtnisleistungen vollbringt, Differentialgleichungen löst oder logische Theoreme prüft. Erst im Zuge einer solchen Untersuchung erfahren wir, dass Erlebnisdaten, die wir bisher als konstituierend für unsere Subjektivität beurteilt und als 'Geist' bewertet haben, in Wirklichkeit dem Es-Bereich, d.h. der Dingwelt angehören. Die Erkenntnis erscheint paradox, aber die Maschine bietet sich uns heute als das wirksamste Mittel zur Vergeistigung an, das dem Menschen bisher zur Verfügung gestanden hat. Es wird in Zukunft immer weniger gestattet sein, dasjenige als Geist zu erklären, was in Wahrheit Materie ist. In dieser Verwechslung hat der Glaube an Gespenster seine Wurzel. Das Gespenst ist die Materie, die sich als Geist ausgibt. Die historische Rolle der Maschine ist allerdings bis dato als Vehikel der Erkenntnis der Subjektivität schwer verständlich, weil die moderne Maschinentheorie – sieht man einmal vorn bewundernden Laienurteil ab – noch ganz außerordentlich elementar, ja primitiv ist.

Wir alle halten es heute für selbstverständlich, unsere Körperleistungen durch geeignete technische Hilfsmittel zu erhöhen. Schon ein Affe, der im Urwald einen Stock oder eine Liane ergreift, verbessert damit den Funktionsbereich seines eigenen Körpers, und genau das gleiche tun wir, wenn wir Wagen oder Flugzeuge konstruieren oder unsern Stimmbereich durch das Telefon kolossal erweitern. Vorläufig aber ist uns der Gedanke noch völlig fremd oder gar absurd, dass unser Geist in größere Tiefen der Wirklichkeit dadurch dringen könnte, dass er sich analoger Prothesen zur Erweiterung und Stärkung unserer Bewusstseinsfunktionen bediente.

Man hört oft den Einwand, dass es sich ja hier immer nur um eine quantitative Datenbereicherung handeln könne, dass aber das Verhältnis von physischem Sein und erlebtem Sinn jedes Mal eine qualitative Differenz involviere, die auf keine Weise überbrückt werden könne. Der Einwand sollte heute längst als unrichtig erkannt werden. Ein Philosoph hätte ihn schon nicht mehr machen dürfen, als er bei Hegel vom dialektischen Umschlag von Qualität in Quantität und von Quantität in Qualität las. Und heute treten in Abhandlungen, die sich mit Computertheorie befassen, schon Zahlengrößen wie  $10^{477000}$  auf (Eine 1 und 477000 Nullen). Selbstverständlich besteht da, wenn man es durchaus haben will, eine quantitative Differenz zwischen dieser Zahl und irgendeiner beliebigen Zahl aus dem Bereich des kleinen Einmaleins. Aber die quantitative Beziehung ist hier etwas ganz Subalternes. Was relevant ist, ist, dass man mit dem Gebrauch der angegebenen Potenz-

menge in Wirklichkeitsbereiche vorstößt, die qualitativ von denen unterschieden sind, in denen das kleine Einmaleins regiert. Mit dieser flüchtigen Andeutung müssen wir uns hier begnügen. Wir stellen nur fest, dass der Mensch mit Hilfe der Maschine als Denkprothese Problembereiche sichtbar machen kann, deren bloße Existenz dem natürlichen und technisch ununterstützten Denken überhaupt nicht zum Bewusstsein kommen können. Es gehört zum Wesen des natürlichen Bewusstseins, das noch nicht durch kybernetische Denkprothesen unterstützt ist, dass es bestimmte spirituelle Fragen überhaupt nicht stellen kann, weil der Wirklichkeitsbereich, in dem sie auftreten, für es überhaupt nicht existiert. Eine solche Frage ist z. B. die nach Hegels zweiter Negation. Gewisse Aspekte dieses Operators lassen sich heute schon mit dem Komputerverfahren durchrechnen. Das ist geschehen, und als Resultat scheint sich eine neue philosophische Problematik zu ergeben, die der Geschichte der Philosophie bisher nicht nur unbekannt war, sondern unbekannt sein musste, weil die Sichtbarmachung dieser Problematik kombinatorische Leistungen erforderte, denen das technisch ununterstützte menschliche Gehirn schon rein physiologisch nicht gewachsen war. Hat die Maschine aber erst einmal eine solche Problemstellung offen gelegt und die Bedingungen festgestellt, unter denen sie durchdacht werden kann, dann geht die Fragestellung an die menschliche Subjektivität zurück, die jetzt die Maschine wieder ablöst, bis eine neue Schwierigkeit auftaucht, bei der die Maschine wieder helfend eingreifen muss. Maschine und Mensch leisten hier komplementäre Arbeit und befinden sich in gegenseitiger Abhängigkeit.

Dort, wo die Maschine im Leben des Menschen die Rolle des Beelzebub spielt, hat man noch nicht begriffen, dass jeder Mechanismus, den der Mensch ersinnt, eine Teilprojektion seiner selbst in die Außenwelt ist. In einem mit Hebeln und Gelenken arbeitenden Apparat projiziert er eine Funktionsweise seines Körpers in seine Umwelt. Im Komputerverfahren beginnt er den Prozesscharakter seines Gehirns als des Trägers seines Bewusstseins in den Bereich der Objektivität zu übertragen. Und damit kommen wir zu einem tieferen Aspekt der weltgeschichtlichen Bedeutung der Maschine.

Wir haben weiter oben bereits angedeutet, dass schon auf der Stufe der regionalen Hochkulturen der Maschine eine einigende, wenn auch untergeordnete Bedeutung zufällt. Es gehört zu den Verdiensten der Spengler'schen Geschichtsphilosophie, darauf hingewiesen zu haben, dass, je intensiver und ausgeprägter die Subjektivität oder, wie es im "Untergang des Abendlandes" heißt, das Seelentum ist, das sich in einem Geschichtsablauf manifestiert, umso größere Gefahr droht, dass in ihm die Einheit der Weltgeschichte auseinander bricht. Das ist der enorme Preis, der für hohe Geschichte gezahlt werden muss. Wenn heute die abendländische Technik sich über den ganzen Erdball ausbreitet, so ist das ein Zeichen dafür, dass wenigstens Einigkeit darüber herrscht, was man von der Dingwelt wissen kann. Aber die Einheit der Geschichte orientiert sich nur zum allergeringsten Teil an dem, was wir über den Objektivbereich der Welt wissen. Sie wird in unvergleichlich viel höherem Maße durch das konstituiert, was wir über uns selbst gelernt haben – oder noch lernen müssen. Wenn Spengler glaubt, dass die hohe Kulturgeschichte des Menschen mit der abendländisch-faustischen Kultur im wesentlichen zu Ende ist, so beruht das nicht zuletzt darauf, dass man sich um 1920 auch nicht annähernd vorstellen konnte, welche Entwicklung die Maschinentheorie noch nehmen

würde und dass ihr einst die Aufgabe zufallen könnte, gewesene Selbstreflexion und so genannte Bewusstseinsfunktionen in rein objektive Seinsvorgänge zu übersetzen.

Dadurch erhält die Weltgeschichte eine neue Chance, die bis dato kaum sichtbar war. Wir müssen davon ausgehen, dass in einer neuen Groß-Epoche die Einheit des geschichtlichen Ablaufs infolge erhöhter geistiger Differenzierung noch mehr gefährdet sein wird, als das bisher der Fall gewesen ist. An dieser Gefährdung müsste schließlich alle Geschichte zugrunde gehen und der Mensch doch ins Geschichtslose zurückfallen. Das ist, was Spengler prophezeit und was unweigerlich eintreten sollte, wenn die Maschinentheorie auf der Stufe stehen geblieben wäre, auf der Spengler sie vorgefunden hat. Wir dürfen aber heute mit ziemlicher Bestimmtheit sagen, dass das nicht der Fall ist und dass die Weiterentwicklung des Menschen in einer kommenden historischen Ära – vorausgesetzt, dass er nicht vorher Selbstmord begeht – dadurch gewährleistet sein wird, dass die technische Entwicklung eine gewisse weiterreichende seelische Übereinstimmung der Menschen insofern erzwingen wird, als ein ständig steigendes Minimum an gemeinsamem Wissen darüber entstehen muss, was Bewusstsein und Seele ist. Was die unkontrollierbare psychische Innenschau und Selbstversenkung angeht, wird sich die Diversität im Historischen noch steigern. Das ist notwendiges Requisite einer Weiterentwicklung. Zugleich aber wird immer mehr von dem, was der Mensch bisher als Subjektivität erfahren hat, als Eigenschaft in der Maschine, also als Bestandteil der Objektivität auftauchen. Und so wenig auf dem Wege der Innenschau und Selbstbesinnung die Einheit der Menschheit in der Geschichte zu erhalten ist, so brutaler wird sie auf dem Weg über die Computertechnik erzwungen werden. Denn über jene gewesene Subjektivität, die ihre Projektion in die Maschine schon erfahren hat, kann nicht mehr gestritten werden.

Es ist selbstverständlich, dass in einem gegebenen Geschichtszusammenhang immer nur ein Minimum an Subjektivität maschinell so objektiviert und allgemein verbindlich gemacht werden kann und dass das überquellende und noch unverbindliche Innenleben, von dem hohe Geschichte sich nährt, jeden vollbrachten Objektivationsprozess im Moment seiner Vollendung schon als überholt und abgetan betrachten muss. Die Weltgeschichte als ein unablässiges Vorwärtsdrängen des Menschen wird immer nur von derjenigen Subjektivität belebt und weiter getragen, in der sich der Mensch noch nicht erkannt und begriffen hat. Daher auch die prinzipielle Unvoraussagbarkeit der Geschichte. Daher die grundsätzliche Fehlsicht in allen Utopien. In der Utopie flüchtet der Mensch aus der Geschichte. Zu dieser Flucht aber ist er niemals legitimiert, weil sie ganz und gar der Einsicht – einer Einsicht, die ihm unendlich kostbar sein sollte – widerspricht, dass die Demaskierung der Subjektivität, die im Computer erfolgt, niemals zu ihrem Ende kommen kann. Die vollendete Selbsterkenntnis der Seele im Objekt widerspricht sowohl dem ureigensten Begriff der Subjektivität als auch dem der Maschine. Daran ändert auch nichts, dass jeder neue maschinen-theoretische Schritt uns hart und unbarmherzig demonstriert, dass das, was wir auf einer vorangehenden spirituellen Stufe als Manifestation von Ichheit und Subjektivität zu erfahren vermeinten, in Wirklichkeit nichts anderes als ein Gesetz der Außenwelt war. Wenn heute die Maschine als der Feind des Menschen empfunden wird, so verbirgt sich in diesem Gefühl eine Todesahnung der faustischabendländischen Kultur. Die ganze le-

bendige Subjektivität, die dieser Geschichtsepoche einmal innewohnte und sie auf ihrem großartigen Wege vorwärts trieb, ist – soweit ihr Dauer zukommt – in diese Maschinenwelt eingegangen. D.h., das lebendige Seelentum, das diese Ära einstmals durchwaltete, tritt uns heute als kalte und seelenlose, vom Menschen produzierte Objektwelt entgegen. Die Furcht, die sich da regt, ist das letzte Restchen von klassischem Seelentum, was in dieser Objektivierung des Geistes noch nicht aufgesogen worden ist und auch nicht mehr aufgezehrt werden wird, weil es der Zerstörung der im Vergehen begriffenen Epoche weiterhilft.

Die Furcht ist ein schlechter Boden für einen neuen Aufbruch des Menschen in die Geschichte, und es ist kein Zufall, dass der amerikanische Wissenschaftler Isaac Asimov seine Robot-Novellen immer wieder um das Thema kreisen lässt: der Robot ist der beste Freund des Menschen. In der Einleitung zu diesen Erzählungen lässt er eine Robot-Ingenieurin aus einem der nächsten Jahrhunderte plaudern: "Es gab ... einmal eine Zeit, in der die Menschheit dem Universum allein und ohne Freund gegenüberstand. Jetzt besitzen wir Geschöpfe, die uns helfen. Sie sind stärker als wir selber, treuer, nützlicher und uns völlig ergeben.... Sie sind anständiger, sauberer und besser erzogen, als wir es sind. Die Menschheit ist nicht mehr allein."<sup>14</sup> Aus solchen Sätzen spricht ein seelisches Klima, das sich von der abendländischen Tradition auf einer tiefen Instinktebene unterscheidet. Hier waltet ein Gefühl, in dem, vorläufig noch unausgesprochen, die Einsicht lebendig ist, dass in dem intelligenten Robot dem Menschen seine eigene vergangene Geistigkeit entgegentritt; eine Geistigkeit freilich, die er als Arbeit an die Außenwelt hat abgeben müssen, um den Weg für ein weiteres und tieferes Verständnis seiner selbst freizumachen. Was uns in der Maschine begegnet, ist gewesenes Leben, ist lebendiges Fühlen und alte Leidenschaft, die der Mensch nicht gescheut hat, dem Tode der Objektwelt zu übergeben. Nur dieser Tod ist das Tor zur Zukunft. Die Geschichtsperspektive Spenglers mit dem Rückfall der Menschheit in den Bios ist die Perspektive der Kraftlosigkeit; jedoch bei Hegel, der zutiefst an eine Fortsetzung der Geschichte glaubte, lesen wir in der Vorrede zur "Phänomenologie des Geistes": "Aber nicht das Leben, das sich vor dem Tode scheut und von der Verwüstung rein bewahrt, sondern das ihn erträgt und in ihm sich erhält, ist das Leben des Geistes. Er gewinnt seine Wahrheit nur, indem er in der absoluten Zerrissenheit sich selbst findet." Dieses Sichsuchen in der Verwüstung und ein schrittweises Sichfinden in der Zerrissenheit, ein Sichfinden, das nie ans Ziel kommt, das ist der Gang der Weltgeschichte.

The text was originally edited and rendered into PDF file for the e-journal <www.vordenker.de> by E. von Goldammer

Copyright 2005 vordenker.de

*This material may be freely copied and reused, provided the author and sources are cited*  
a printable version may be obtained from [webmaster@vordenker.de](mailto:webmaster@vordenker.de)

**vordenker**

ISSN 1619-9324

**How to cite:**

Gotthard Günther: Maschine, Seele und Weltgeschichte, in: [www.vordenker.de](http://www.vordenker.de) (Edition: Frühjahr 2005), J. Paul (Ed.), URL: < [http://www.vordenker.de/ggphilosophy/gg\\_maschine-seele-weltgeschichte.pdf](http://www.vordenker.de/ggphilosophy/gg_maschine-seele-weltgeschichte.pdf) > - originally published in: Gotthard Günther, Beiträge zu einer operationsfähigen Dialektik, Band 3, S. 211-235, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1980.

<sup>14</sup> Asimov: Ich, der Robot, Düsseldorf, Bad Salzig 1952, S. 9.

# Der Mensch und die Technik

VORWORT .....	1
DIE TECHNIK ALS TAKTIK DES LEBENS.....	2
1 .....	2
2 .....	4
PFLANZENFRESSER UND RAUBTIERE.....	7
3 .....	7
4 .....	10
DIE ENTSTEHUNG DES MENSCHEN: HAND UND WERKZEUG.....	12
5 .....	12
6 .....	14
DIE ZWEITE STUFE: SPRECHEN UND UNTERNEHMEN .....	16
7 .....	16
8 .....	18
9 .....	21
DER AUSGANG: AUFSTIEG UND ENDE DER MASCHINENKULTUR.....	25
10 .....	25
11 .....	27
12 .....	30

## VORWORT

Ich lege auf den folgenden Seiten eine kleine Anzahl von Gedanken vor, die ich einem größeren Werk entnommen habe, an dem ich seit Jahren arbeite. Es war meine Absicht, die Betrachtungsweise, welche ich im "Untergang des Abendlandes" ausschließlich auf die Gruppe der hohen Kulturen angewandt hatte, nun an deren historischer Voraussetzung, der Geschichte des Menschen von seinem Ursprung an, zu erproben. Ich habe bei jenem Werk die Erfahrung gemacht, daß die meisten Leser nicht imstande sind, den Überblick über die ganze Gedankenmasse zu behalten, daß sie sich deshalb in die ihnen geläufigeren Einzelgebiete verlieren und das übrige schief oder gar nicht sehen und infolgedessen ein falsches Bild gewinnen sowohl von dem, was ich sagte, als von dem, wovon es gesagt war. Es ist nach wie vor meine Überzeugung, daß man das Schicksal des Menschen nur verstehen wird, wenn man alle Gebiete seines Wirkens zugleich, vergleichend, betrachtet und nicht den Fehler begeht, etwa von der Politik, der Religion oder der Kunst allein aus einzelne Seiten seines Daseins zu erleuchten in dem Glauben, damit alles erschlossen zu haben. Trotzdem wage ich den Versuch, hier eine kleine Anzahl von Fragen zu stellen, die in sich zusammenhängen und deshalb wohl geeignet sind, einen vorläufigen Eindruck von dem großen Geheimnis des Menschenschicksals zu gewähren.

---

\* Erschienen: C.H.Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1931 – die jeweiligen Seitenzahlen sind im vorliegenden Text in roter Farbe und in geschweiften Klammern angegeben.

## DIE TECHNIK ALS TAKTIK DES LEBENS

### 1

Das Problem der Technik und ihres Verhältnisses zu Kultur und Geschichte taucht erst im 19. Jahrhundert auf. Das achtzehnte hatte mit der gründlichen Skepsis, dem Zweifel, welcher der Verzweiflung gleichkommt, die Frage nach Sinn und Wert der Kultur gestellt—eine Frage, die zu weiteren, immer zersetzenderen Fragen führte und damit die Grundlagen der Möglichkeit schuf, im 20. Jahrhundert, heute, die Weltgeschichte überhaupt als Problem zu sehen.

Damals, im Zeitalter von Robinson und Rousseau, der englischen Parks und der Schäferpoesie, hatte man im "ursprünglichen" Menschen selbst eine Art von Schäflein gesehen, friedlich und tugendhaft und später nur durch die Kultur verdorben. Technisches übersah man vollständig und hielt es jedenfalls—moralischen Betrachtungen gegenüber—der Beachtung nicht für wert.

Aber die seit Napoleon ins Riesenhafte wachsende Maschinenteknik Westeuropas mit ihren Fabrikstädten, Eisenbahnen und Dampfschiffen zwang endlich dazu, das Problem ernstlich zu stellen. **{1}** Was bedeutet Technik? Welchen Sinn innerhalb der Geschichte, welchen Wert im Leben der Menschen, welchen sittlichen oder metaphysischen Rang hat sie? Es gab zahlreiche Antworten darauf, aber sie lassen sich im Grunde auf zwei zurückführen.

Auf der einen Seite waren es die Idealisten und Ideologen, die Nachzügler des humanistischen Klassizismus der Goethezeit, welche technische Dinge und Wirtschaftsfragen überhaupt als außerhalb und unterhalb der Kultur stehend verachteten. Goethe in seinem großen Sinn für alles Wirkliche hatte im zweiten Faust versucht, in die tiefsten Tiefen dieser neuen Tatsachenwelt einzudringen. Aber schon bei Wilhelm von Humboldt beginnt die wirklichkeitsfremde, philologische Ansicht der Geschichte, wonach man schließlich den Rang einer historischen Epoche an der Menge von Bildern und Büchern abzählte, die damals entstanden waren. Ein Herrscher besaß nur dann Bedeutung, wenn er sich als Mäzen bewährte. Was er sonst noch war, kam nicht in Betracht. Der Staat war eine beständige Störung der wahren Kultur, die in Hörsälen, Gelehrtenstuben und Ateliers vor sich ging, der Krieg eine unwahrscheinliche Barbarei aus vergangenen Zeiten und die Wirtschaft **{2}** irgend etwas Prosaisches und Dummes, über das man hinweg sah, obwohl man es täglich in Anspruch nahm. Einen großen Kaufmann oder Ingenieur neben Dichtern und Denkern zu nennen war beinahe Majestätsbeleidigung gegenüber der "wahren" Kultur. Man sehe sich daraufhin Jakob Burckhardts "Weltgeschichtliche Betrachtungen" an. Aber das war der Standpunkt der meisten Kathederphilosophen und selbst vieler Historiker bis herab zu den Literaten und Ästheten heutiger Großstädte, welche die Anfertigung eines Romans für wichtiger halten als die Konstruktion eines Flugzeugmotors.

Auf der andern Seite stand der Materialismus von wesentlich englischer Herkunft, die große Mode der Halbgebildeten in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, der liberalen Feuilletons und radikalen Volksversammlungen, der Marxisten und der sozialetischen Schriftsteller, die sich für Denker und Dichter hielten.



Fehlte es jenen an Sinn für die Wirklichkeit, so diesen in bestürzendem Grade an Tiefe. Das Ideal war ausschließlich der Nutzen. Was der "Menschheit" nützlich war, gehörte zur Kultur, was Luxus, Aberglaube oder Barbarei.**{3}**

Aber nützlich war, was dem "Glück der Meisten" diente. Und Glück bestand im Nichtstun. Das ist im letzten Grunde die Lehre von Bentham, Mill und Spencer. Das Ziel der Menschheit bestand darin, dem einzelnen einen möglichst großen Teil der Arbeit abzunehmen und der Maschine aufzubürden. Freiheit vom "Elend der Lohnsklaverei" und Gleichheit im Amusement, Behagen und "Kunstgenuß": das "panem et circenses" der späten Weltstädte meldet sich an. Die Fortschrittsphilister begeisterten sich über jeden Druckknopf, der eine Vorrichtung in Bewegung setzte, die—angeblich—menschliche Arbeit ersparte. An Stelle der echten Religion früherer Zeiten tritt die platte Schwärmerei für die "Errungenschaften der Menschheit", worunter lediglich Fortschritte der arbeitersparenden und amüsierenden Technikverstandenen wurden. Von der Seele war nicht die Rede.

Das ist nicht der Geschmack der großen Erfinder selbst, mit wenigen Ausnahmen, und auch nicht der Kenner technischer Probleme, sondern ihrer Zuschauer, die selbst nichts erfinden können und jedenfalls nichts davon verstanden, die aber dabei etwas für sich witterten. Und mit dem ganzen Mangel an Einbildungskraft, der den Materialismus aller Zivilisationen kennzeichnet, wird nun**{4}** ein Bild der Zukunft entworfen, die ewige Seligkeit auf Erden, ein Endziel und Dauerzustand unter Voraussetzung der technischen Tendenzen etwa der achtziger Jahre—in bedenklichem Widerspruch zum Begriff des Fortschrittes, der den "Zustand" ausschließt: Bücher wie "Der alte und neue Glaube" von Strauß, Bellamys "Rückblick aus dem Jahre 2000" und Bebels "Die Frau und der Sozialismus". Kein Krieg mehr, kein Unterschied mehr von Rassen, Völkern, Staaten, Religionen, keine Verbrecher und Abenteurer, keine Konflikte infolge von Überlegenheit und Anderssein, kein Haß, keine Rache mehr, nur unendliches Behagen durch alle Jahrtausende hin. Solche Albernheiten lassen heute noch, wo wir die Endphasen dieses trivialen Optimismus erleben, mit Grauen an die entsetzliche Langeweile denken—das *taedium vitae* der römischen Kaiserzeit—die sich beim bloßen Lesen solcher Idyllen über die Seele breitet und in Wirklichkeit bei auch nur teilweiser Verwirklichung zu massenhaftem Mord und Selbstmord führen würde.

Beide Ansichten sind heute veraltet. Das 20. Jahrhundert ist endlich reif geworden, um in den letzten Sinn der Tatsachen einzudringen, aus deren Gesamtheit die wirkliche Weltgeschichte**{5}** besteht. Es handelt sich nicht mehr darum, nach dem privaten Geschmack einzelner und ganzer Massen die Dinge und Ereignisse im Hinblick auf eine rationalistische Tendenz, auf eigne Wünsche oder Hoffnungen hin zu deuten. An Stelle des "So soll es sein" oder "So sollte es sein" tritt das unerbittliche: So ist es und so wird es sein. Eine stolze Skepsis legt die Sentimentalitäten des vorigen Jahrhunderts ab. Wir haben gelernt, daß Geschichte etwas ist, das nicht im geringsten auf unsere Erwartungen Rücksicht nimmt.

Der physiognomische Takt, wie ich das bezeichnet habe<sup>[1]</sup>, was allein zum Eindringen in den Sinn alles Geschehens befähigt, der Blick Goethes, der Blick

---

<sup>1</sup> Unterg. d. Abendl. Bd. I Kap. II.

geborener Menschenkenner, Lebenskenner, Geschichtskenner über die Zeiten hin erschließt im einzelnen dessen tiefere Bedeutung.

## 2

Um das Wesen des Technischen zu verstehen, darf man nicht von der Maschinenteknik ausgehen, am wenigsten von dem verführerischen Gedanken, daß die Herstellung von Maschinen und Werkzeugen der Zweck der Technik sei.

In Wirklichkeit ist die Technik uralt. Sie ist {6} auch nichts historisch Besonderes, sondern etwas ungeheuer Allgemeines. Sie reicht weit über den Menschen zurück in das Leben der Tiere, und zwar aller Tiere. Zum Lebenstypus des Tieres im Unterschied von dem der Pflanze gehört die freie Beweglichkeit im Raum, die relative Willkür und Unabhängigkeit von der gesamten übrigen Natur und damit die Notwendigkeit, sich gegen diese zu behaupten, dem eigenen Dasein eine Art von Sinn, Inhalt und Überlegenheit zu geben. Nur von der Seele her läßt sich die Bedeutung des Technischen erschließen.

Denn das freibewegliche Leben der Tiere<sup>[2]</sup> ist Kampf und nichts anderes, und die Taktik des Lebens, ihre Über- oder Unterlegenheit dem "anderen" gegenüber, sei es die lebende oder leblose Natur, entscheidet über die Geschichte dieses Lebens, darüber, ob es dessen Schicksal ist, Geschichte von anderen zu erleiden oder selbst für andere zu sein. Die Technik ist die Taktik des ganzen Lebens. Sie ist die innere Form des Verfahrens im Kampf, der mit dem Leben selbst gleichbedeutend ist.

Das ist der andere Fehler, der hier vermieden werden muß: Technik ist nicht vom Werkzeug {7} her zu verstehen. Es kommt nicht auf die Herstellung von Dingen an, sondern auf das Verfahren mit ihnen, nicht auf die Waffe, sondern auf den Kampf. Und wie im modernen Krieg die Taktik, also die Technik der Kriegführung das Entscheidende ist, und die Techniken des Erdenkens, des Herstellens, der Anwendung von Waffen nur als Elemente des Gesamtverfahrens gelten dürfen, so ist es überall. Es gibt zahllose Techniken ohne irgendwelche Werkzeuge: die Technik eines Löwen, der eine Gazelle überlistet, und die diplomatische Technik. Die Verwaltungstechnik als das In-Form-Halten des Staates für die Kämpfe der politischen Geschichte. Es gibt chemische und gastechnische Verfahren. Es gibt bei jedem Kampf um ein Problem eine logische Technik. Es gibt eine Technik der Pinselführung, des Reitens, der Lenkung eines Luftschiffes. Es handelt sich nicht um Dinge, sondern immer um eine Tätigkeit, die ein Ziel hat. Das wird gerade von der vorgeschichtlichen Forschung oft übersehen, die viel zu viel an die Gegenstände in den Museen denkt, und zu wenig an die zahllosen Verfahren, die vorhanden gewesen sein müssen, aber keine Spur hinterlassen haben.

Jede Maschine dient nur einem Verfahren und {8} ist aus dem Denken dieses Verfahrens heraus entstanden. Alle Verkehrsmittel haben sich aus dem Denken des Fahrens, Ruderns, Segelns, Fliegens entwickelt und nicht etwa aus der Vorstellung des Wagens oder Bootes. Die Methode selbst ist eine Waffe. Und deshalb ist Technik kein "Teil" der Wirtschaft, so wenig Wirtschaft neben Krieg und Poli-

---

<sup>2</sup> Unterg. d. Abendl. Bd.II Kap. I. Aufg.

tik ein für sich bestehender "Teil" des Lebens ist. Alles das sind Seiten des einen, tätigen, kämpfenden, durchseelten Lebens. Aber es führt allerdings ein Weg vom Urkrieg früher Tiere zu den Verfahren der modernen Erfinder und Ingenieure, und ebenso von der Urwaffe, der List, zur Konstruktion der Maschine, mit welcher der heutige Krieg gegen die Natur durchgeführt, die Natur überlistet wird.

Man nennt das Fortschritt. Es war das große Wort des vorigen Jahrhunderts. Man sah die Geschichte wie eine Straße vor sich, auf welcher "die Menschheit" tapfer immer weiter marschierte, das heißt im Grunde nur die weißen Völker, das heißt nur die Großstädter unter ihnen, das heißt unter diesen nur die "Gebildeten".

Aber wohin? Wie lange? Und was dann?

Er war etwas lächerlich, dieser Marsch ins Unendliche, nach einem Ziel, an das man nicht ernsthaft{9} dachte, das man nicht deutlich vorzustellen suchte, nicht vorzustellen wagte, denn ein Ziel ist ein Ende. Niemand tut etwas, ohne den Gedanken an den Augenblick, wo er das erreicht hat, was er wollte. Man führt keinen Krieg, man fährt nicht zur See, man macht nicht einmal einen Spaziergang, ohne an die Dauer und den Abschluß zu denken. Jeder wirklich schöpferische Mensch kennt und fürchtet die Leere, die auf die Vollendung eines Werkes folgt.

Zur Entwicklung gehört die Vollendung—jede Entwicklung hat einen Anfang, jede Vollendung ist ein Ende—, zur Jugend gehört das Alter, zum Entstehen das Vergehen, zum Leben der Tod. Das Tier, mit seinem Denken an die Gegenwart gebunden, kennt und ahnt den Tod als etwas Zukünftiges, ihm Drohendes nicht. Es kennt nur die Todesangst im Augenblick des Getötetwerdens. Der Mensch aber, dessen Denken sich von dieser Fessel des Jetzt und Hier befreit hat und über das Gestern und Morgen, das "Einst" von Vergangenheit und Zukunft grübelnd hinschweift, kennt ihn im voraus, und es hängt von der Tiefe seines Wesens und seiner Weltanschauung ab, ob er die Furcht vor dem Ende überwindet oder nicht. Nach einer althellenischen{10} Sage, die in der Ilias vorausgesetzt wird, war Achill von seiner Mutter vor die Wahl gestellt worden, ob er ein langes Leben wünsche oder ein kurzes voller Taten und Ruhm, und er wählte das letzte.

Man war—und ist—zu flach und feige, die Tatsache der Vergänglichkeit alles Lebendigen zu ertragen. Man wickelt sie in einen rosaroten Fortschrittsoptimismus, an den im Grunde selbst niemand glaubt, man deckt sie mit Literatur zu, man verkriecht sich hinter Idealen, um nichts zu sehen. Aber Vergänglichkeit, Entstehen und Vergehen, ist die Form alles Wirklichen, von den Sternen an, deren Schicksal für uns unberechenbar ist, bis herab zu dem flüchtigen Gewimmel auf diesem Planeten. Das Leben des einzelnen—ob Tier, Pflanze oder Mensch—ist ebenso vergänglich wie das von Völkern und Kulturen. Jede Schöpfung erliegt dem Verfall, jeder Gedanke, jede Erfindung, jede Tat dem Vergessenwerden. Überall ahnen wir verschollene Geschichtsläufe von großem Schicksal. Ruinen gewesener Werke abgestorbener Kulturen liegen überall vor unsern Augen. Zur Hybris des Prometheus, der in den Himmel greift, um die göttlichen Mächte dem Menschen zu unterwerfen, gehört der Sturz. Was soll{11} uns das Geschwätz von den "ewigen Errungenschaften der Menschheit"?

Die Weltgeschichte sieht sehr viel anders aus, als selbst unsere Zeit sich träumen läßt. Die Geschichte des Menschen ist, an der Geschichte der Pflanzen- und Tier-

welt auf diesem Planeten gemessen, um von der Lebensdauer der Sternwelten zu schweigen, kurz, ein jäher Aufstieg und Fall von wenigen Jahrtausenden, etwas ganz Belangloses im Schicksal der Erde, aber für uns, die wir da hineingeboren sind, von tragischer Größe und Gewalt. Und wir Menschen des 20. Jahrhunderts steigen sehend hinab. Unser Blick für Geschichte, unsere Fähigkeit, Geschichte zu schreiben, ist ein verräterisches Zeichen dafür, daß sich der Weg abwärts senkt. Nur auf dem Gipfel hoher Kulturen, bei ihrem Übergang zur Zivilisation, tritt für einen Augenblick diese Gabe durchdringender Erkenntnis auf.

An und für sich ist es belanglos, welches Schicksal unter den Scharen "ewiger" Sterne dieser kleine Planet hat, der irgendwo im unendlichen Raume für kurze Zeit seine Bahnen zieht; noch belangloser, was auf seiner Oberfläche für ein paar Augenblicke sich bewegt. Aber jeder einzelne von uns, an und für sich ein Nichts, ist für einen unnennbar kurzen {12} Augenblick, eine Lebensdauer, in dieses Gewimmel hineingeworfen. Und deshalb ist sie für uns über alle Maßen wichtig, diese Welt im Kleinen, diese "Weltgeschichte". Und darüber hinaus ist es das Schicksal jedes einzelnen, daß er durch seine Geburt nicht nur in diese Weltgeschichte überhaupt versetzt ist, sondern in ein bestimmtes Jahrhundert, ein bestimmtes Land, ein bestimmtes Volkstum, eine bestimmte Religion, einen bestimmten Stand. Wir können nicht wählen, ob wir der Sohn eines ägyptischen Bauern um 3000 v. Chr., eines persischen Königs oder eines heutigen Landstreichers sein wollen. Diesem Schicksal—oder Zufall—hat man sich zu fügen. Es verurteilt zu Lagen, Anschauungen und Leistungen. Es gibt keinen "Menschen an sich", wie die Philosophen schwatzen, sondern nur Menschen zu einer Zeit, an einem Ort, von einer Rasse, einer persönlichen Art, die sich im Kampfe mit einer gegebenen Welt durchsetzt oder unterliegt, während das Weltall göttlich unbekümmert ringsum verweilt. Dieser Kampf ist das Leben, und zwar im Sinne Nietzsches als ein Kampf aus dem Willen zur Macht, grausam, unerbittlich, ein Kampf ohne Gnade. {13}

## PFLANZFRESSER UND RAUBTIERE

### 3

Denn der Mensch ist ein Raubtier. Feine Denker wie Montaigne und Nietzsche haben das immer gewußt. Die Lebensweisheit in alten Märgen und Sprichwörtern aller Bauern- und Nomadenvölker, die lächelnde Einsicht großer Menschenkenner—Staatsmänner, Feldherren, Kaufleute, Richter—auf der Höhe eines reichen Lebens, die Verzweiflung gescheiterter Weltverbesserer und das Schelten erzürnter Priester waren weit davon entfernt, das zu verschweigen oder leugnen zu wollen. Nur der feierliche Ernst idealistischer Philosophen und—anderer Theologen besaß nicht den Mut zu dem, was man im stillen recht gut wußte. Ideale sind Feigheiten. Und trotzdem könnte man aus ihren Werken eine hübsche Sammlung von Sprüchen zusammenstellen, die ihnen über die Bestie Mensch gelegentlich entschlüpft sind.

Aber mit dieser Einsicht muß endlich Ernst gemacht werden. Die Skepsis, die letzte philosophische Haltung, die diesem Zeitalter noch möglich, die seiner würdig ist, gestattet kein Vorbeireden mehr. Dennoch und gerade deshalb wende **{14}** ich mich gegen Ansichten, die von der Naturwissenschaft des vorigen Jahrhunderts her entwickelt worden sind. Die anatomische Betrachtung und Ordnung des Tierreiches wird ihrer Herkunft entsprechend durchaus von materialistischen Gesichtspunkten beherrscht. Wenn das Bild des Leibes, wie er sich dem menschlichen Auge und nur diesem darstellt, noch dazu des zerschnittenen, chemisch präparierten, durch Experimente mißhandelten Leibes zu einem System führte, das Linné begründet und die Schule Darwins paläontologisch vertieft hat, einem System von ruhenden, optischen Einzelheiten, so gibt es daneben noch eine ganz andere, unsystematische Ordnung von Arten des Lebens, die sich nur dem ungelehrten Miterleben, der innerlich gefühlten Verwandtschaft von Ich und Du erschließt, wie sie jeder Bauer kennt, aber auch jeder echte Dichter und Künstler. Ich denke gern über die Physiognomik<sup>3</sup> der Arten von tierischem Leben, über die Arten von Tierseelen nach und überlasse die Systematik des Körper-

### 3

Untergang des Abendlandes, Bd. I Kap. II §§ 4, S. 15

Wikipedia: Als **Physiognomik** (griech. φυσίς/physis = Körper, γνόμε/gnome = Wissen, Lehre) bezeichnet man die Kunst, aus dem unveränderlichen physiologischen Äußeren des Körpers, besonders des Gesichts, auf die seelischen Eigenschaften eines Menschen zu schließen. Sie zählt heute zu den Pseudowissenschaften, nachdem sie seit der Antike als Geheimwissen zirkulierte, im Zeitalter der Aufklärung zu einer populärwissenschaftlichen Blüte kam und im 19. und 20. Jh. als "wissenschaftlicher" Unterbau für Rassismus und Eugenik herangezogen wurde. Traditionell steht sie häufig im Gegensatz zur **Pathognomik**, d.h. der Kunst, aus der Physiognomie als stehend gewordenem Ausdruck von Gefühlen, Affekten, Neigungen und Gewohnheit den Charakter zu lesen, sowie zur **Mimik**, die sich mit dem durch die Gesichtsmuskulatur spontan gebildeten Ausdruck beschäftigt. [...]

Auch der Historiker [Oswald Spengler](#) gebraucht den Begriff Physiognomik in seiner Philosophie der Geschichte (*Der Untergang des Abendlandes*). Gemeint war damit die [Morphologie](#) der Geschichte, also Geschichte kultureller Formen, die wie [Organismen](#) geboren werden, sich entwickeln und sterben. Indem er die Geschichte der Kulturen mit dem Körper von Lebewesen verglich, konnte er von der Tätigkeit des Historikers als einer Art Physiognomik sprechen.

baus den Zoologen. Und dann ergibt sich eine ganz andere Rangordnung des Lebens, nicht des Leibes.

Eine Pflanze lebt, obwohl sie nur im eingeschränkten{15} Sinne ein Lebewesen ist.<sup>[4]</sup> In Wirklichkeit lebt es in ihr oder um sie herum. "Sie" atmet, "sie" nährt sich, "sie" vermehrt sich, und trotzdem ist sie ganz eigentlich nur der Schauplatz dieser Vorgänge, die mit solchen der umgebenden Natur, mit Tag und Nacht, mit Sonnenbestrahlung und der Gärung im Boden eine Einheit bilden, so daß die Pflanze selbst nicht wollen und wählen kann. Alles geschieht mit ihr und in ihr. Sie sucht weder den Standort, noch die Nahrung, noch die andere Pflanze, mit welcher sie die Nachkommen erzeugt. Sie bewegt sich nicht, sondern der Wind, die Wärme, das Licht bewegen sie.

Über diese Art von Leben erhebt sich nun das freibewegliche Leben der Tiere, aber in zwei Stufen. Es gibt eine Art, durch alle anatomischen Gattungen hindurch, vom einzelligen Urtier bis zu Schwimmvögeln und Huftieren, deren Leben auf die unbewegliche Pflanzenwelt als Nahrung angewiesen ist, um sich zu erhalten. Pflanzen fliehen nicht und können sich nicht wehren.

Aber darüber erhebt sich eine zweite Art von Leben, Tiere, die von anderen Tieren leben, deren Leben im Töten besteht. Da ist die Beute selbst sehr beweglich, selbst kämpfend, selbst reich an{16} Listen aller Art. Auch dieses Leben ist über alle Gattungen des Systems verbreitet. Jeder Wassertropfen ist ein Schlachtfeld, und wir, die den Kampf auf dem Lande so beständig vor Augen haben, daß wir seine Selbstverständlichkeit, ja sogar sein Vorhandensein vergessen, sehen heute mit Grauen, wie phantastische Formen der Tiefsee das Leben des Tötens und Getötetwerdens führen.

Das Raubtier ist die höchste Form des freibeweglichen Lebens. Es bedeutet das Maximum an Freiheit von andern und für sich, an Selbstverantwortlichkeit, an Alleinsein, das Extrem der Notwendigkeit, sich kämpfend, siegend, vernichtend zu behaupten. Es gibt dem Typus Mensch einen hohen Rang, daß er ein Raubtier ist.

Ein Pflanzenfresser ist seinem Schicksal nach ein Beutetier und sucht sich diesem Verhängnis durch kampflose Flucht zu entziehen. Ein Raubtier macht Beute. Das eine Leben ist in seinem innersten Wesen defensiv, das andere ist offensiv, hart, grausam, zerstörend. Schon die Taktik der Bewegung unterscheidet sie—auf der einen Seite die Gewohnheit des Fliehens, der schnelle Lauf, das Winkelschlagen, Ausweichen, Sichverstecken, auf der andern die geradlinige Bewegung des Angriffs,{17} der Sprung des Löwen, das Herabstoßen des Adlers. Es gibt eine List, ein überlisten im Stile des Starken und des Schwachen. Klug im menschlichen Sinne, aktiv klug, sind nur Raubtiere. Pflanzenfresser sind im Vergleich dazu dumm, nicht nur die Tauben "ohne Falsch" und der Elefant, sondern selbst die edelsten Arten der Huftiere: der Stier, das Pferd, der Hirsch, die erst in der blinden Wut und der geschlechtlichen Erregung fähig sind zu kämpfen, und sich sonst zähmen und von einem Kinde leiten lassen.

---

<sup>4</sup> Unterg. d. Abendl. Bd. II, S. 1ff.

Zum Unterschied der Bewegungen tritt noch gewaltiger der in den Sinnesorganen. Und mit den Sinnen unterscheidet sich auch die Art, eine "Welt" zu haben. An und für sich lebt jedes Wesen in der Natur, in einer Umgebung, ob es sie nun bemerkt oder sich ihr bemerkbar macht oder nicht. Erst durch die geheimnisvolle und von keinem menschlichen Nachdenken zu erklärende Art der Beziehungen zwischen dem Tier und seiner Umgebung mittels der tastenden, ordnenden, verstehenden Sinne entsteht aus der Umgebung eine Umwelt für jedes einzelne Wesen.<sup>[5]</sup> Die höheren Pflanzenfresser werden neben dem Gehör vor allem durch die Witterung beherrscht, {18} die höheren Raubtiere aber herrschen durch das Auge. Die Witterung ist der eigentliche Sinn der Verteidigung. Die Nase spürt Herkunft und Entfernung der Gefahr und gibt damit der Fluchtbewegung eine zweckmäßige Richtung von etwas fort.

Das Auge der Raubtiere aber gibt ein Ziel. Schon dadurch, daß die Augenpaare der großen Raubtiere wie beim Menschen auf einen Punkt der Umgebung fixiert werden können, gelingt es, das Beutetier zu bannen. Im feindlichen Blick liegt für das Opfer schon das unentrinnbare Schicksal, der Sprung des nächsten Augenblicks. Das Fixieren der nach vorn und parallel gerichteten Augen ist aber gleichbedeutend mit dem Entstehen der Welt in dem Sinne, wie der Mensch sie hat, als Bild, als Welt vor seinen Blicken, als Welt nicht nur des Lichtes und der Farben, sondern vor allem der perspektivischen Entfernung, des Raumes und der in ihm stattfindenden Bewegungen und an bestimmten Orten ruhenden Gegenstände. In dieser Art des Sehens, wie sie nur die edelsten Raubtiere besitzen—Pflanzenfresser, z.B. Huftiere, haben seitwärts stehende Augen, von denen jedes einen anderen, unperspektivischen Eindruck hat—, liegt schon die {19} Idee des Herrschens. Das Weltbild ist die vom Auge beherrschte Umwelt. Das Raubtierauge bestimmt die Dinge nach Lage und Entfernung. Es kennt den Horizont. Es bemißt in diesem Schlachtfeld die Objekte und Bedingungen des Angriffs. Wittern und Spähen—das Reh und der Habicht—verhalten sich wie Sklave-sein und Herr-sein. Ein unendliches Machtgefühl liegt in diesem weiten ruhigen Blick, ein Gefühl der Freiheit, die aus Überlegenheit entspringt und auf der größeren Gewalt beruht, und die Gewißheit, niemandes Beute zu sein. Die Welt ist die Beute, und aus dieser Tatsache ist letzten Endes die menschliche Kultur erwachsen.

Und endlich hat sich diese Tatsache der angeborenen Überlegenheit wie nach außen zur Lichtwelt mit ihren unendlichen Fernen, so nach innen zur Seelenart starker Tiere vertieft. Die Seele, das rätselhafte Etwas, das bei diesem Wort gefühlt wird und dessen Wesen keiner Wissenschaft zugänglich ist, der göttliche Funke in diesem lebendigen Leibe, der in des göttlich grausamen, göttlich unbekümmerten Welt herrschen oder unterliegen muß: was wir Menschen als Seele fühlen, in uns und in andern, ist der Gegenpol der Lichtwelt um uns, in welcher menschliches Denken {20} und Ahnen gern eine Weltseele annimmt. Die Seele ist um so stärker ausgeprägt, je einsamer das Wesen ist, je entschiedener es eine Welt für sich bildet, gegen alle Welt um sich herum. Was ist das Gegenteil der Seele eines Löwen? Die Seele einer Kuh. Pflanzenfresser ersetzen die starke einzelne Seele durch die große Zahl, die Herde, das gemeinsame Fühlen und Tun von

<sup>5</sup> Üxküll, Biologische Weltanschauung, 1913, S. 67 ff.

Massen. Aber je weniger man die andern braucht, desto mächtiger ist man. Ein Raubtier ist jedermanns Feind. Es duldet in seinem Revier niemand seinesgleichen—der königliche Begriff des Eigentums hat hier seine Wurzel. Eigentum ist der Bereich, in dem man unumschränkte Macht ausübt, erkämpfte, gegen seinesgleichen verteidigte, siegreich behauptete Macht. Es ist kein Recht auf ein bloßes Haben, sondern auf ein selbstherrliches Schalten und Walten damit.

Es gibt, wenn man es richtig versteht, eine Raubtier- und eine Pflanzenfresserethik. Niemand ist imstande, etwas daran zu ändern. Es ist die innere Form, der Sinn, die Taktik des ganzen Lebens. Es ist eine einfache Tatsache. Man kann das Leben vernichten, aber nicht in seiner Art verändern. Ein gezähmtes, gefangenes Raubtier—jeder zoologische Garten bietet Beispiele dafür—ist seelisch{21} verstümmelt, weltkrank, innerlich vernichtet. Es gibt Raubtiere, die freiwillig verhungern, wenn sie gefangen sind. Pflanzenfresser geben nichts auf, wenn sie Haustiere werden.

Das ist der Unterschied zwischen dem Schicksal von Pflanzenfressern und dem Raubtierschicksal. Das eine bedroht nur, das andere spendet auch. Jenes drückt nieder, macht klein und feig, dieses erhebt durch Macht und Sieg, durch Stolz und Hab. Jenes erleidet man, dieses ist man selbst. Der Kampf der Natur drinnen gegen die Natur draußen wird nicht mehr als Elend empfunden—so dachten sich Schopenhauer und Darwin den struggle for life—, sondern als großer Sinn des Lebens, der es adelt—so dachte Nietzsche: amor fati. Und der Mensch gehört zu dieser Art.

#### 4

Er ist kein Simpel, "von Natur gut" und dumm, kein Halbaffe mit technischen Tendenzen, wie ihn Haeckel beschrieben und Gabriel Max gemalt hat.[<sup>6</sup>] Auf diese Karikatur fällt noch der plebejische{22} Schatten Rousseaus. Im Gegenteil, die Taktik seines Lebens ist die eines prachtvollen, tapfern, listigen, grausamen Raubtieres. Er lebt angreifend, tötend und vernichtend. Er will Herr sein, seitdem es ihn gibt.

Also ist die "Technik" wirklich älter als der Mensch? Nein, doch nicht. Es ist ein ungeheurer Unterschied zwischen dem Menschen und allen andern Tieren. Die Technik dieser Tiere ist Gattungstechnik. Sie ist weder erfinderisch noch lernbar noch entwicklungsfähig. Der Typus Biene hat, seit er da ist, seine Waben immer genau so gebaut wie heute, und wird sie so bauen, bis er ausstirbt. Sie gehören zu ihm wie die Form der Flügel und die Färbung des Leibes. Nur der anatomische Standpunkt der Zoologen läßt Körperbau und Lebensart auseinanderfallen. Geht man von der inneren Form des Lebens aus, statt von der des Leibes, so ist diese Taktik des Lebens und die Gliederung des Leibes ein und dasselbe,

---

<sup>6</sup> Nur die systematische, klassifizierende Wut bloßer Anatomen hat ihn in die Nähe der Affen gebracht, und auch das stellt sich heute als voreilig und oberflächlich heraus. Man sehe Klaatsch, der selbst Darwinianer war: "Der Werdegang der Menschheit", 1920, S. 29 ff. Gerade im "System" steht der Mensch abseits und außer aller Ordnung, in vielen Zügen seines Körperbaus sehr primitiv, in andern wieder eine Ausnahmeerscheinung. Aber das geht uns, die wir sein Leben betrachten, nichts an in seinem Schicksal, seelisch, ist er ein Raubtier.



beides Ausdruck einer organischen Wirklichkeit. Die "Gattung" ist eine Form nicht des sichtbar Ruhenden, {23} sondern der Beweglichkeit, nicht des So-seins, sondern des So-tuns. Körperform ist die Form des tätigen Körpers.

Bienen, Termiten, Biber führen erstaunliche Bauten auf. Ameisen kennen Pflanzenbau, Straßenbau, Sklaverei und Kriegführung. Brutpflege, Festungsanlagen und planmäßige Wanderzüge sind weit verbreitet. Alles was der Mensch kann, haben einzelne Tierformen auch erreicht. Es sind Tendenzen, die im freibeweglichen Leben überhaupt als Möglichkeiten schlafen. Der Mensch leistet nichts, was nicht dem Leben im Ganzen erreichbar ist.

Und trotzdem—alles das hat mit menschlicher Technik im Grunde gar nichts zu tun. Die Gattungstechnik ist unveränderlich. Das bedeutet das Wort "Instinkt". Weil das tierische "Denken" am unmittelbaren Jetzt und Hier haftet und weder Vergangenheit noch Zukunft kennt, so kennt es auch weder Erfahrung noch Sorge. Es ist nicht wahr, daß Tierweibchen für ihre Jungen "sorgen". Die Sorge ist ein Gefühl, das ein Wissen in die Ferne hinaus voraussetzt, um das, was kommen wird, wie die Scham ein Wissen um das, was war. Ein Tier kann weder bereuen noch verzweifeln. Die Brutpflege ist wie alles andere ein dunkles, wissenloses {24} Getriebensein in vielen Typen von Leben. Sie gehört zur Art und nicht zum Einzelwesen. Die Gattungstechnik ist nicht nur unveränderlich, sondern auch unpersönlich.

Die Menschentechnik und sie allein aber ist unabhängig vom Leben der Menschengattung. Es ist der einzige Fall in der gesamten Geschichte des Lebens, daß das Einzelwesen aus dem Zwang der Gattung heraustritt. Man muß lange nachdenken, um das Ungeheure dieser Tatsache zu begreifen. Die Technik im Leben des Menschen ist bewußt, willkürlich, veränderlich, persönlich, erfinderisch. Sie wird erlernt und verbessert. Der Mensch ist der Schöpfer seiner Lebenstaktik geworden. Sie ist seine Größe und sein Verhängnis. Und die innere Form dieses schöpferischen Lebens nennen wir Kultur, Kultur besitzen, Kultur schaffen, an der Kultur leiden. Die Schöpfungen des Menschen sind Ausdruck dieses Daseins in persönlicher Form. {25}

## DIE ENTSTEHUNG DES MENSCHEN: HAND UND WERKZEUG

### 5

Seit wann gibt es diesen Typus des erfinderischen Raubtiers? Das ist gleichbedeutend mit der Frage: Seit wann gibt es den Menschen?—Was ist der Mensch? Wodurch ist er zum Menschen geworden ?

Die Antwort lautet: Durch die Entstehung der Hand. Das ist eine Waffe ohnegleichen in der Welt des freibeweglichen Lebens. Man vergleiche sie mit der Tatze, dem Schnabel, den Hörnern, Zähnen und Schwanzflossen anderer Wesen. Auf der einen Seite konzentriert sich in ihr der Tastsinn in dem Grade, daß man sie fast als Tastorgan neben das Seh- und das Hörorgan stellen kann. Sie unterscheidet nicht nur warm und kalt, fest und flüssig, hart und weich, sondern vor allem Schwere, Gestalt und Ort der Widerstände, kurz die Dinge im Raum. Aber darüber hinaus sammelt sich in ihr die Tätigkeit des Lebens so vollständig, daß sich die gesamte Haltung und der Gang des Leib—gleichzeitig—daraufhin gestaltet hat. Es gibt nichts in der Welt, was mit diesem tastenden und tätigen Gliede verglichen werden kann. Zum Raubtierauge,{26} das die Welt "theoretisch" beherrscht, tritt die Menschenhand als praktische Beherrscherin.

Sie muß plötzlich entstanden sein im Vergleich mit dem Tempo kosmischer Strömungen, jäh wie ein Blitz, ein Erdbeben, wie alles Entscheidende im Weltgeschehen, epochemachend im höchsten Sinne. Wir müssen uns auch darin von den Anschauungen des vorigen Jahrhunderts lösen, wie sie seit Lyells geologischen Forschungen im Begriffe "Evolution" liegen. Eine langsame, phlegmatische Veränderung entspricht dem englischen Naturell, nicht der Natur. Um sie zu stützen, warf man mit Millionen von Jahren um sich, da sich in meßbaren Zeiträumen nichts dergleichen zeigte. Aber wir könnten keine geologischen Schichten unterscheiden, wenn sie nicht durch Katastrophen unbekannter Art und Herkunft getrennt wären, und keine Arten fossiler Tiere, wenn sie nicht plötzlich auftauchten und sich unverändert bis zu ihrem Aussterben hielten. Von "Ahnen" des Menschen wissen wir nichts, trotz allen Suchens und anatomischen Vergleichens. Seitdem Menschenskelette auftauchen, ist der Mensch so, wie er heute ist. Den "Neandertaler" sieht man in jeder Volksversammlung. Es ist auch ganz unmöglich,{27} daß sich Hand, aufrechter Gang, Haltung des Kopfes und so weiter nach- und auseinander entwickelt hätten. Alles das ist zusammen und plötzlich da.[<sup>7</sup>] Die Weltgeschichte schreitet von Katastrophe zu Katastrophe fort, ob wir sie nun begreifen und begründen können oder nicht. Man nennt das heute, seit H. de Vries,[<sup>8</sup>] Mutation. Es ist das eine innere Wandlung, die plötzlich alle Exem-

---

<sup>7</sup> Überhaupt diese "Entwicklung"! Die Darwinianer sagen, daß der Besitz solcher ausgezeichneten Waffen die Art im Kampf ums Dasein begünstigt und erhalten habe. Aber erst die fertig ausgebildete Waffe wäre ein Vorteil; die in Entwicklung begriffene—und diese Entwicklung soll ja Jahrtausende gedauert haben—ist eine unnütze Last, die das Gegenteil bewirken mußte. Und wie stellt man sich den Anfang einer solchen Entwicklung vor? Diese Jagd auf Ursachen und Wirkungen, die schließlich Formen des menschlichen Denkens sind und nicht des Weltwerdens, ist ziemlich töricht, wenn man glaubt, damit in die Geheimnisse der Welt eindringen zu können.

<sup>8</sup> Die Mutationstheorie (1901, 1903).

plare einer Gattung ergreift, ohne "Ursache" selbstverständlich, wie alles in der Wirklichkeit. Es ist der geheimnisvolle Rhythmus des Wirklichen.

Aber nicht nur müssen Hand, Gang und Haltung des Menschen gleichzeitig entstanden sein, sondern auch—und das hat bis jetzt niemand bemerkt—Hand und Werkzeug. Die unbewaffnete Hand für sich allein ist nichts wert. Sie fordert die Waffe, um selbst Waffe zu sein. Wie sich {28} das Werkzeug aus der Gestalt der Hand gebildet hat, so umgekehrt die Hand an der Gestalt des Werkzeugs. Es ist sinnlos, das zeitlich trennen zu wollen. Es ist unmöglich, daß die ausgebildete Hand auch nur kurze Zeit hindurch ohne Werkzeug tätig war. Die frühesten Reste des Menschen und seiner Geräte sind gleich alt.

Was sich aber geteilt hat, nicht zeitlich, sondern logisch, ist das technische Verfahren, und zwar in Herstellung der Waffe und ihren Gebrauch. Wie es eine Technik des Geigenbaus und eine Technik des Geigenspiels gibt, so eine Kunst des Schiffbaus und eine Kunst des Segelns, eine Verfertigung des Bogens und eine Fertigkeit im Schießen. Kein anderes Raubtier wählt die Waffe. Der Mensch aber wählt sie nicht nur, sondern er stellt sie her, nach eigener persönlicher Erwägung. Damit hat er eine furchtbare Überlegenheit im Kampf gewonnen gegen seinesgleichen, gegen andere Tiere, gegen die gesamte Natur.

Das ist die Befreiung vom Zwang der Gattung, etwas Einzigartiges in der Geschichte des gesamten Lebens auf diesem Planeten. Damit ist der Mensch entstanden. Er hat sein tätiges Üben in hohem Grade von den Bedingungen seines Leibes unabhängig gemacht. Der Gattungsinstinkt {29} besteht weiter in voller Gewalt, aber von ihm hat sich ein Denken und denkendes Handeln des Einzelnen abgelöst, das vom Banne der Gattung frei ist. Diese Freiheit ist Wahlfreiheit. Jeder stellt seine eigene Waffe her, nach eigenem Geschick und eigener Überlegung. Die vielen Funde von verfehlten und verworfenen Stücken zeugen noch heute von der Mühe dieses anfänglichen "denkenden Tuns".

Wenn trotzdem die Stücke so ähnlich sind, daß man nach ihnen—mit sehr zweifelhaftem Recht—"Kulturen" wie Acheuléen und Solutréen unterscheidet, und durch alle fünf Erdteile—sicher mit Unrecht—danach Zeitvergleiche vornimmt, so liegt das daran, daß diese Befreiung vom Zwang der Gattung zunächst nur als große Möglichkeit wirkt und anfangs weit davon entfernt ist, verwirklichter Individualismus zu sein. Niemand will den Originellen spielen. Ebenso wenig denkt jemand daran, den andern nachzuahmen. Jeder denkt und arbeitet für sich, aber das Leben der Gattung ist so mächtig, daß das Ergebnis trotzdem überall ähnlich ist—wie im Grunde heute noch.

Zum "Denken des Auges", dem verstehenden scharfen Blick der großen Raubtiere—ist damit das "Denken der Hand" getreten. Aus {30} jenem entwickelt sich seitdem das theoretische, betrachtende, beschauliche Denken, das "Nachsinnen", die "Weisheit", aus diesem das praktische, tätige, die Schlaueit, die eigentliche "Intelligenz". Das Auge forscht nach Ursache und Wirkung, die Hand arbeitet nach den Prinzipien von Mittel und Zweck. Ob etwas zweckmäßig oder unzweckmäßig ist—das Werturteil der Tätigen—hat mit wahr und falsch, den Werten des Betrachtenden, mit Wahrheit nichts zu tun. Der Zweck ist eine

Tatsache, der Zusammenhang von Ursache und Wirkung eine Wahrheit.<sup>[9]</sup> So sind die sehr verschiedenen Denkweisen des Wahrheitsmenschen—des Priesters, Gelehrten, Philosophen—, und des Tatsachenmenschen—des Politikers, Feldherrn, Kaufmanns—entstanden. Seitdem und heute noch ist die befehlende, hinweisende, zur Faust geballte Hand der Ausdruck eines Willens. Deshalb die Aufschlüsse aus Handschrift und Gestalt der Hand. Deshalb die sprachlichen Wendungen von der schweren Hand des Eroberers, der glücklichen Hand eines Geschäftsmann, daher die seelischen Merkmale der Verbrecher- und der Künstlerhand. {31}

Mit der Hand, der Waffe und dem persönlichen Denken ist der Mensch schöpferisch geworden. Alles was Tiere tun, bleibt im Rahmen des Tuns der Gattung und bereichert deren Leben nicht. Der Mensch aber, das schöpferische Tier, hat einen Reichtum von erfinderischem Denken und Tun über die Welt verbreitet, der es berechtigt erscheinen läßt, wenn er seine kurze Geschichte die "Weltgeschichte" nennt und seine Umgebung als die "Menschheit" mit der gesamten übrigen Natur als Hintergrund, Objekt und Mittel betrachtet.

Das Tun der denkenden Hand aber nennen wir die Tat. Tätigkeit gibt es mit dem Dasein der Tiere, Taten erst mit dem Dasein des Menschen. Nichts ist so bezeichnend für den Unterschied als das Anzünden des Feuers. Man sieht—Ursache und Wirkung—wie Feuer entsteht. Auch viele Tiere sehen es. Aber der Mensch allein denkt—Zweck und Mittel—ein Verfahren aus, um es herzustellen. Keine zweite Tat macht so den Eindruck des Schöpferischen. Es ist die Tat des Prometheus. Eine der unheimlichsten, gewaltigsten, rätselhaftesten Erscheinungen der Natur—der Blitz, der Waldbrand, ein Vulkan—wird vom Menschen selbst ins Leben gerufen, gegen alle Natur. Wie mag das auf die Seele gewirkt {32} haben, der erste Blick in die selbst entzündete Flamme!

## 6

Unter dem gewaltigen Eindruck der freien, bewußten Einzeltat, die sich aus dem gleichförmigen, triebhaften, massenhaften "Tun der Gattung" heraushebt, hat sich nun die eigentliche Menschenseele gestaltet, sehr einsam selbst im Vergleich zu anderen Raubtierseelen, mit dem stolzen und schwermütigen Blick des Wissenden über sein eignes Schicksal hin, dem unbändigen Machtgefühl in der tatgewohnten Faust, jedermanns Feind, tötend, hassend, zu Sieg oder Sterben entschlossen. Diese Seele ist tiefer und leidenvoller als die irgendeines Tieres. Sie steht in unversöhnlichem Gegensatz zur gesamten Welt, von der sie durch ihr eigenes Schöpfertum getrennt ist. Es ist die Seele eines Empörers.

Der früheste Mensch horstet einsam wie ein Raubvogel. Wenn sich auch einige "Familien" zu einem Rudel zusammentun, so geschieht das in losester Form. Noch ist von Stämmen keine Rede, geschweige denn von Völkern. Das Rudel ist eine zufällige Sammlung von ein paar Männern, die sich gerade einmal nicht bekämpfen, mit ihren {33} Weibern und deren Kindern, ohne Gemeingefühl, in vollkommener Freiheit, kein "Wir" wie eine Herde von bloßen Gattungsexemplaren.

Die Seele dieser starken Einsamen ist durch und durch kriegerisch, mißtrauisch, eifersüchtig auf die eigene Macht und Beute. Sie kennt das Pathos nicht nur des

<sup>9</sup> Untergang des Abendlandes Bd. I Kap. II § 16. Bd. II Kap. III § 6.

"Ich", sondern auch des "Mein". Sie kennt den Rausch des Gefühls, wenn das Messer in den feindlichen Leib schneidet, wenn Blutgeruch und Stöhnen zu den triumphierenden Sinnen dringen. Jeder wirkliche "Mann" noch in den Städten später Kulturen fühlt zuweilen die schlafende Glut dieses Urseelentums in sich. Nichts von der jämmerlichen Feststellung, daß irgend etwas "nützlich" ist, daß es "Arbeit erspart". Noch weniger von den zahnlosen Gefühlen des Mitleids, der Ver-söhnung, der Sehnsucht nach Ruhe. Dafür aber der volle Stolz darauf, weithin sei-ner Stärke und seines Glücks wegen gefürchtet, bewundert, gehaßt zu sein, und der Drang nach Rache an allem, seien es lebende Wesen oder Dinge, was diesen Stolz auch nur durch sein Dasein verletzt.

Und diese Seele schreitet fort in wachsender Entfremdung gegenüber der ganzen Natur. Die Waffen aller Raubtiere sind natürlich, nur die bewaffnete Faust des Menschen, mit der künstlich{34} hergestellten, durchdachten, gewählten Waffe, ist es nicht. Hier beginnt "Kunst" als Gegenbegriff zur Natur. Jedes technische Verfahren des Menschen ist eine Kunst und ist immer so genannt worden, die Kunst des Bogenschießens und Reitens wie die Kriegskunst, die Künste des Bauens, des Regierens, des Opfern und Wahrsagens, des Malens und Verse-machens, des wissenschaftlichen Experimentierens. Künstlich, widernatürlich ist jedes menschliche Werk vom Anzünden des Feuers bis zu den Leistungen, die wir in hohen Kulturen als eigentlich künstlerische bezeichnen. Der Natur wird das Vorrecht des Schöpfertums entrissen. Der "freie Wille" schon ist ein Akt der Empörung, nichts anderes. Der schöpferische Mensch ist aus dem Ver-bande der Natur herausgetreten, und mit jeder neuen Schöpfung entfernt er sich weiter und feindseliger von ihr. Das ist seine "Weltgeschichte", die Geschichte einer unaufhaltsam fortschreitenden, verhängnisvollen Entzweiung zwischen Men-schenwelt und Weltall, die Geschichte eines Empörers, der dem Schoße seiner Mutter entwachsen die Hand gegen sie erhebt.

Die Tragödie des Menschen beginnt, denn die Natur ist stärker. Der Mensch bleibt abhängig{35} von ihr, die trotz allem auch ihn selbst, ihr Geschöpf, umfaßt. Alle großen Kulturen sind ebenso viele Niederlagen. Ganze Rassen bleiben, innerlich zerstört, gebrochen, der Unfruchtbarkeit und geistigen Zerrüttung verfallen, als Opfer auf dem Platze. Der Kampf gegen die Natur ist hoffnungslos, und trotzdem wird er bis zum Ende geführt werden.

## DIE ZWEITE STUFE: SPRECHEN UND UNTERNEHMEN

### 7

Wie lange das Zeitalter der bewaffneten Hand dauerte, das heißt, seit wann es den Menschen gibt, wissen wir nicht. Die Zahl von Jahren ist auch belanglos, obwohl sie heute noch viel zu hoch angenommen wird. Es handelt sich nicht um Millionen, nicht einmal um mehrere Jahrhunderttausende; immerhin muß eine beträchtliche Zahl von Jahrtausenden verflossen sein.

Nun aber tritt eine zweite Wandlung ein, die Epoche macht, ebenso jäh und gewaltig, das Menschenschicksal von Grund aus umformend wie die erste, wieder eine echte Mutation in dem eben erörterten Sinne. Die prähistorische Forschung hat das längst bemerkt. In der Tat zeigen die Dinge, die in unsern Museen liegen, plötzlich ein anderes Gesicht. Tongefäße treten auf, Spuren von "Ackerbau" und "Viehzucht", wie man es sorglos genug und viel zu modern genannt hat, Hüttenbau, Gräber, Andeutungen des Verkehrs. Eine neue Welt des technischen Denkens und Verfahrens meldet sich an. Vom Museumsstandpunkt aus, viel zu flach und auf die bloße Anordnung von Funden{37} versessen, hat man ältere und jüngere Steinzeit, Paläolithikum und Neolithikum, getrennt. Aber diese Einteilung des vorigen Jahrhunderts erweckt längst Unbehagen, und man versucht seit Jahrzehnten, sie durch etwas anderes zu ersetzen. Ausdrücke wie Mesolithikum, Mio-, Mixoneolithikum beweisen indessen, daß man immer noch an einer bloßen Ordnung der Objekte haftet und deshalb nicht weiter kommt. Was sich verwandelt, sind aber nicht die Geräte, sondern der Mensch. Noch einmal: Nur von der Seele aus läßt sich die Geschichte des Menschen erschließen.

Diese Mutation läßt sich ziemlich genau festlegen, etwa ins fünfte Jahrtausend v. Chr.[<sup>10</sup>] Längstens zwei Jahrtausende später beginnen schon die Hochkulturen in Ägypten und Mesopotamien. Man sieht, das Tempo der Geschichte nimmt tragische Maße an. Vorher spielten Jahrtausende kaum eine Rolle, jetzt wird jedes Jahrhundert wichtig. Der rollende Stein nähert sich in rasenden Sprüngen dem Abgrund.

Aber was ist geschehen? Dringt man tiefer in diese neue Formenwelt menschlicher Taten ein, so sieht man bald sehr verwirrte und komplizierte{38} Zusammenhänge. All diese Techniken setzen sich gegenseitig voraus. Die Haltung von gezähmten Tieren fordert das Anpflanzen von Futtermitteln, die Saat und Ernte von Nahrungspflanzen das Vorhandensein von Zug- und Lasttieren, diese wieder den Bau von Gehegen, jede Art von Bauten die Herstellung und den Transport von Baustoffen, der Verkehr die Straße, das Saumtier und das Schiff:

Was ist das seelisch Umwälzende an alledem? Ich gebe die Antwort: Das planmäßige Tun zu mehreren. Bis dahin lebt jeder Mensch sein eigenes Leben, stellt selbst seine Waffe her, führt allein seine Taktik im täglichen Kampfe durch. Keiner braucht den anderen. Das ändert sich plötzlich. Diese neuen Verfahren dehnen sich über lange Zeiträume, unter Umständen über Jahre aus - man denke an

---

<sup>10</sup> Auf Grund der Forschungen de Geen am schwedischen Bänderton: Reallex. d. Vorgeschichte, Bd.II (Diluvialehronologie).

den Weg vom Fällen der Bäume bis zur Abfahrt des mit ihnen gebauten Schiffes und ebenso über weite Strecken. Sie zerfallen in Reihen von genau geordneten Einzelakten und in Gruppen von nebeneinander durchgeführten Handlungen. Diese Gesamtverfahren aber setzen als unentbehrliches Mittel die Wortsprache voraus.

Das Sprechen in Sätzen und Worten kann nicht früher oder später, es muß damals entstanden sein, {39} rasch wie alles Entscheidende, und zwar in engem Zusammenhang mit der neuen Art menschlicher Verfahren. Das läßt sich beweisen.

Was ist "Sprechen"?<sup>[11]</sup> Ohne Zweifel ein Verfahren zum Zweck von Mitteilungen, eine Tätigkeit, die von zahlreichen Menschen fortgesetzt untereinander ausgeübt wird. "Sprache" ist nur eine Abstraktion davon, die innere—grammatische—Form des Sprechens einschließlich der Wortformen. Diese Form muß verbreitet sein und eine gewisse Dauer haben, wenn Mitteilungen wirklich stattfinden sollen. Ich hatte früher<sup>[12]</sup> gezeigt, daß dem Sprechen in Sätzen einfachere Formen der Mitteilung vorausgehen—Zeichen fürs Auge, Signale, Gesten, Warnungs- und Drohrufe—die sämtlich zur Unterstützung des Sprechens in Sätzen fortbestehen, auch heute noch, als Sprechmelodie, Betonung, Mienenspiel, Handbewegungen, in der heutigen Schrift als Interpunktion.

Trotzdem ist das "fließende" Sprechen dem Gehalt nach etwas ganz Neues. Seit Hamann und Herder hat man sich denn auch immer wieder die Frage nach seiner Entstehung vorgelegt. Wenn alle {40} Antworten bis zum heutigen Tage uns unbefriedigt lassen, so liegt das daran, daß die Frage falsch gemeint war. Denn der Ursprung des Sprechens in Worten kann nicht in der Tätigkeit des Sprechens selbst gesucht werden. So dachten die Romantiker, wirklichkeitsfremd wie immer, welche die Sprache aus der "Urpoesie der Menschheit" ableiteten—nein, mehr noch: die Sprache war die Urdichtung des Menschen; sie war Mythos, Lyrik, Gebet zugleich, und Prosa war nur die spätere Herabwürdigung zum gemeinen Gebrauch des Tages. Aber dann müßte die innere Form der Sprache, die Grammatik, der logische Aufbau der Sätze ganz anders aussehen. Gerade urwüchsige Sprachen wie die der Bantu- und der Turkatämme zeigen die Tendenz besonders deutlich, ganz klare, scharfe, unmißverständliche Unterscheidungen zu treffen.<sup>[13]</sup>

Aber das führt zum Grundfehler der Feinde aller Romantik, der Rationalisten. Sie laufen stets der Meinung nach, daß der Satz ein Urteil oder einen Gedanken ausdrücke. Sie sitzen an ihrem {41} Schreibtisch voller Bücher und grübeln über ihr eigenes Denken und Schreiben nach. Da scheint ihnen der "Gedanke" der Zweck des Sprechens zu sein. Weil sie allein zu sitzen pflegen, vergessen sie über dem Sprechen das Hören, über der Frage die Antwort, über dem Ich das Du. Sie sagen "Sprache" und meinen die Rede, den Vortrag, die Abhandlung. Ihre Ansicht vom Entstehen der Sprache ist monologisch und deshalb falsch.

---

<sup>11</sup> Zum folgenden *Untergang des Abendlandes* Bd. II: Kap. II, 1: Völker, Rassen. Sprachen.

<sup>12</sup> Ebenda.

<sup>13</sup> Bis zu dem Grade, daß in manchen Sprachen der "Satz" ein einziges Wortungeheuer ist, in dem durch klassifizierende Vor- und Nachsilben in gesetzmäßiger Ordnung alles ausgedrückt wird, was gesagt werden soll.

Die richtig gestellte Frage lautet nicht: Wie, sondern wann entsteht das Sprechen in Worten? Und dann wird sehr bald alles klar. Der meist mißverständene oder übersehene Zweck des Sprechens in Sätzen ergibt sich aus der Zeit, seit welcher so, nämlich fließend gesprochen wird. Und der Zweck liegt in der Form der Satzbildung klar zutage. Das Sprechen erfolgt nicht monologisch, sondern dialogisch, die Satzreihen folgen nicht als Rede, sondern zwischen mehreren Menschen als Unterredung. Der Zweck ist nicht ein Verstehen aus dem Nachdenken heraus, sondern eine wechselseitige Verständigung durch Frage und Antwort. Welches sind denn die ursprünglichen Formen des Sprechens? Nicht das Urteil, die Aussage, sondern der Befehl, der Ausdruck des Gehorsams, die Feststellung, die Frage, die Bejahung, {42} die Verneinung. Es sind Sätze, die sich stets an einen anderen wenden, ursprünglich sicher ganz kurz: Tu das! Fertig? Ja! Anfangen! Die Worte als Begriffsbezeichnung<sup>[14]</sup> folgen erst aus dem Zweck der Sätze, so daß von Anfang an der Wortschatz eines Jägerstammes ganz anders ist als der eines Dorfes von Viehzüchtern oder einer seefahrenden Küstenbevölkerung. Ursprünglich war die Sprache eine schwierige Tätigkeit,<sup>[15]</sup> und man sprach gewiß nur das Notwendigste. Noch heute ist der Bauer schweigsam im Verhältnis zum Städter, der infolge seiner Sprachgewöhnung den Mund nicht halten kann und aus Langeweile schwatzt und Konversation macht, sobald er nichts zu tun hat, und ob er etwas zu sagen hat oder nicht.

Der ursprüngliche Zweck des Sprechens ist die Durchführung einer Tat nach Absicht, Zeit, Ort, Mitteln. Die klare, eindeutige Fassung derselben ist das Erste, und aus der Schwierigkeit, sich verständlich zu machen, den eigenen Willen anderen aufzuerlegen, ergibt sich die Technik der {43} Grammatik, die Technik der Bildung von Sätzen und Satzarten, des richtigen Befehlens, Fragens, Antwortens, der Ausbildung von Wortklassen auf Grund der praktischen, nicht der theoretischen Absichten und Ziele. Das theoretische Nachdenken hat am Entstehen des Sprechens in Sätzen so gut wie gar keinen Anteil. Alles Sprechen ist praktischer Natur und geht vom "Denken der Hand" aus.

## 8

Das Tun zu mehreren nennen wir Unternehmen. Sprechen und Unternehmen setzen sich in genau derselben Weise gegenseitig voraus wie früher Hand und Werkzeug. Sprechen zu mehreren hat seine innere, grammatische Form an der Durchführung von Unternehmungen entwickelt, und die Gewohnheit des Unternehmens ist von der Methode des sprachgebundenen Denkens geschult worden. Denn Sprechen heißt, sich anderen denkend mitteilen. Wenn Sprechen ein Tun ist, so ist es ein geistiges Tun mit sinnlichen Mitteln. Es hat die unmittelbare Verbindung mit körperlichem Tun sehr bald nicht mehr nötig. Denn das ist das Neue, welches jetzt, seit dem 5. Jahrtausend v. Chr., Epoche macht: Das {44} Denken, der Geist, der Verstand oder wie man das nennen will, was sich durch die Sprache von der Verbundenheit mit der tätigen Hand emanzi-

---

<sup>14</sup> Der Begriff ist die Unordnung von Dingen, Lagen, Tätigkeiten in Klassen von praktischer Allgemeinheit. Der Pferdebesitzer sagt nicht "Pferd", sondern Schimmelstute oder Rappfohlen, der Jäger nicht "Wildschwein", sondern Keiler, Bache, Frischling.

<sup>15</sup> Und sicher lernten erst Erwachsene fließend sprechen, wie noch viel später schreiben.



piert hat, tritt der Seele und dem Leben nun als eine Macht für sich entgegen. Die rein geistige Überlegung, die "Berechnung", welche hier plötzlich, entscheidend, alles verändernd auftaucht, ist diese, daß gemeinsames Tun als Einheit eine Wirkung hat, als ob ein Riese etwas täte. Oder wie es Mephistopheles im Faust ironisch ausdrückt:

Wenn ich sechs Hengste zahlen kann,  
Sind ihre Kräfte nicht die meine?  
Ich renne zu und hin ein rechter Mann,  
Als hätt' ich vierundzwanzig Beine.

Das Raubtier Mensch will seine Überlegenheit bewußt steigern, weit über die Grenzen seiner Körperkraft hinaus. Es opfert seinem Willen zu größerer Macht einen wichtigen Zug gerade seines Lebens. Das Denken, das Berechnen der größeren Wirkung ist das erste. Ihr zuliebe versteht man sich darauf, ein wenig von seiner persönlichen Freiheit aufzugeben. Innerlich bleibt man ja unabhängig. Aber kein Schritt in der Geschichte laßt sich zurücktun. Die Zeit und also das Leben sind nicht umkehrbar. Einmal an die **{45}** Tätigkeit zu mehreren gewöhnt und an ihre Erfolge, verwickelt sich der Mensch immer tiefer in diese verhängnisvollen Bindungen. Das unternehmende Denken greift immer stärker in das Seelenleben ein. Der Mensch ist Sklave seines Gedankens geworden.

Der Schritt vom Gebrauch persönlicher Werkzeuge zum Unternehmen von mehreren bezeichnet eine ungeheuer wachsende Künstlichkeit der Verfahren. Das Arbeiten mit künstlichen Stoffen, das Töpfeln, Weben und Flechten, will noch nicht viel besagen, obwohl es viel durchgeistigter, viel schöpferischer ist als alles frühere. Aber über zahlreiche Verfahren, von denen wir nichts mehr wissen können, ragen einige von gewaltiger Gedankenkraft hinaus, die Spuren hinterlassen haben. Vor allem sind es die, welche aus dem "Gedanken des Bauens" erwachsen sind. Wir kennen Bergwerke auf Feuerstein, lange vor aller Kenntnis der Metalle, in Belgien, England, Osterreich, Sizilien, Portugal, die sicher bis in diese Zeit zurückreichen, mit Schächten und Stollen, Wetterführung und Abstützungen, in denen mit Werkzeugen aus Hirschgeweih gearbeitet wurde.<sup>[16]</sup> Es gibt in "frühneolithischer" Zeit starke Beziehungen zwischen **{46}** Portugal und Nordwestspanien und der Bretagne unter Umgehung von Südfrankreich, zwischen der Bretagne und Irland, die eine geregelte Schifffahrt und also den Bau von leistungsfähigen Fahrzeugen unbekannter Art voraussetzen. Es gibt in Spanien Megalithbauten aus behauenen Steinen von gewaltiger Größe, mit Deckplatten im Gewicht von mehr als 100000 kg, die oft von weither herangeschafft und mit einer uns unbekanntem Technik an ihren Platz gesetzt werden mußten. Macht man sich klar, was zu solchen Unternehmungen nötig ist an Nachdenken, Beratung, Aufsicht, Befehlen, an monate- und jahrelanger Vorbereitung zur Gewinnung und zum Heranbringen des Materials, zur zeitlichen und räumlichen Verteilung der Aufgaben, dem Entwerfen des Planes, zur Übernahme und Leitung der Ausführung? Welch langes Vorausdenken fordert das Unternehmen der Schifffahrt auf hoher See im Vergleich zur Herrichtung eines Feuersteinmessers? Schon der "zusammenge-

---

<sup>16</sup> Reall. d. Vorgeschichte Bd. I (Bergbau).

setzte Bogen", der auf spanischen Felsbildern dieser Zeit vorkommt, verlangt zu seiner Herstellung aus wechselnden Lagen von Sehnenmasse, Horn und bestimmten Hölzern ein kompliziertes Verfahren, das sich über 5-7 Jahre ausdehnt. Und die "Erfindung des Wagens", wie{47} wir sehr naiv sagen, was setzt sie für ein Nachdenken, Anordnen und Tun voraus, das sich von Zweck, Weg und Art des "Fahrens", der Wahl und Herstellung der Straße, an die meist niemand denkt, der Beschaffung oder Züchtung von Zugtieren bis zu Erwägungen über Größe und Art der Belastung, deren Sicherung, über Lenkung und Unterkunft erstreckt!

Eine ganz andere Welt von Schöpfungen geht aus dem "Gedanken des Zeu- gens" hervor, nämlich der Züchtung von Pflanzen und Tieren, durch welche der Mensch selbst die Schöpferin Natur vertritt, nachahmt, verändert, verbessert und vergewaltigt. Seit er—damals—Pflanzen anbaute, statt sie zu sammeln, hat er sie sicherlich mit Bewußtsein für seine Zwecke umgestaltet. Jedenfalls gehören die Funde zu Arten, die wild wachsend nicht nachgewiesen sind. Und die ältesten Funde von Tierknochen, welche Viehhaltung in irgendeiner Form beweisen, zeigen bereits die Folgen der "Domestikation", die bestimmt zum Teil gewollt und durch Züchtung erreicht worden sind.[<sup>17</sup>] Der Begriff der Beute des Raubtieres erweitert sich: Nicht nur das erlegte Tier ist Beute{48} und Eigentum, sondern schon die freiweidende Wildherde,[<sup>18</sup>] ob man sie nun einhegt oder nicht.[<sup>19</sup>] Sie gehört jemandem, einem Stamm oder Jägertrupp, und dieser verteidigt sein Recht auf Ausbeutung. Die Überführung in Gefangenschaft zum Zweck der Züchtung, die den Anbau von Futtermitteln voraussetzt, ist nur eine von mehreren Arten des Besitzens.

Ich hatte gezeigt, daß die Entstehung der bewaffneten Hand die logische Trennung von zwei Verfahren zur Folge hatte: die Herstellung und den Gebrauch der Waffe. Ebenso folgt nun aus dem sprachgeleiteten Unternehmen die Trennung der Tätigkeiten des Denkens und der Hand. Bei jedem Unternehmen läßt sich Ausdenken und Ausführen unterscheiden, und von jetzt an ist die Leistung des praktischen Denkens die erste und wichtigste. Es gibt Führerarbeit und ausführende Arbeit: das ist für alle kommenden Zeiten die technische Grundform des gesamten menschlichen Lebens geworden.[<sup>20</sup>] Ob es sich um{49} eine Jagd auf großes Wild oder einen Tempelbau, um ein kriegerisches oder landwirtschaftliches Unternehmen, die Gründung einer Firma oder eines Staates, um einen Karawanenzug, einen Aufstand, selbst um ein Verbrechen handelt—immer muß zuerst ein unternehmender, erfinderischer Kopf da sein, der die Idee hat, die Ausführung leitet, der befiehlt, die Aufgaben verteilt, kurz, der zum Führer geboren ist über andere, die es nicht sind.

Es gibt aber nicht nur zwei Arten von Technik im Zeitalter des sprachgeleiteten Unternehmens, die von Jahrhundert zu Jahrhundert schärfer auseinandertreten, sondern auch zwei Arten von Menschen, die sich durch ihre Begabung für

---

<sup>17</sup> Hilzheimer, Natürliche Rassengeschichte der Haussäugetiere (1926).

<sup>18</sup> Wie heute der Wildbestand unserer Wälder.

<sup>19</sup> Noch im 19. Jahrh. folgten Indianerstämme den großen Büffelherden, wie jetzt noch die Gauchos in Argentinien den Rinderherden, die Privateigentum sind. Des Nomadentum ist zum Teil so, aus der Selbsthaftigkeit heraus, entstanden.

<sup>20</sup> Unterg. d. Abendl. Bd. II Kap. V § 2, 4.

eins von ihnen unterscheiden. Es gibt bei jedem Verfahren eine Technik des Führens und eine andere der Ausführung, aber ebenso selbstverständlich gibt es von Natur Befehlende und Gehorchende, Subjekte und Objekte der politischen oder wirtschaftlichen Verfahren. Das ist die Grundform des vielgestaltig gewordenen menschlichen Lebens seit dieser Wandlung, die nur mit dem Leben selbst zu beseitigen ist.

Zugegeben, daß sie widernatürlich und künstlich ist—aber das ist ja "Kultur". Sie mag {50} verhängnisvoll sein und ist es zu Zeiten wirklich gewesen, weil man sich einbildete, sie künstlich beseitigen zu können, aber sie ist nichtsdestoweniger eine unerschütterliche Tatsache. Regieren, Entscheiden, Leiten, Befehlen ist eine Kunst, eine schwierige Technik, die wie jede andere eine angeborene Begabung voraussetzt. Nur Kinder glauben, daß der König mit der Krone zu Bette geht, und Untermenschen der Großstädte, Marxisten, Literaten, glauben von Wirtschaftsführern etwas ähnliches. Unternehmen ist eine Arbeit, welche die Handarbeit erst möglich macht. Und ebenso ist das Erfinden, Ausdenken, Berechnen, Durchführen neuer Verfahren eine schöpferische Tätigkeit begabter Köpfe, welche die ausführende Tätigkeit der Unschöpferischen zur notwendigen Folge hat. Hierher gehört der etwas altmodische Unterschied von Genie und Talent. Genie ist—wörtlich<sup>[21]</sup>—die Schöpferkraft, der heilige Funke im einzelnen Leben, der in Strömen von Generationen rätselhaft auftaucht und erlischt und plötzlich ein Zeitalter weithin erleuchtet. Talent ist eine Begabung für vorhandene Einzelaufgaben, die sich durch Tradition, Lernen, Übung, Dressur zu starker Wirkung entwickeln {51} läßt. Talent setzt Genie voraus, um angewendet werden zu können, nicht umgekehrt.

Es gibt zuletzt einen natürlichen Rangunterschied zwischen Menschen, die zum Herrschen und die zum Dienen geboren sind, zwischen Führern und Geführten des Lebens. Er ist schlechthin vorhanden und wird in gesunden Zeiten und Bevölkerungen von jedermann unwillkürlich anerkannt, als Tatsache, obgleich sich in Jahrhunderten des Verfalls die meisten zwingen, das zu leugnen oder nicht zu sehen. Aber gerade das Gerede von der "natürlichen Gleichheit aller" beweist, daß es hier etwas fortzubeweisen gibt.

## 9

Das sprachgeleitete Unternehmen ist nun mit einer gewaltigen Einbuße an Freiheit, der alten Freiheit des Raubtieres, verbunden—für die Führer wie die Geführten. Sie werden beide geistig, seelisch, mit Leib und Leben Glieder einer größeren Einheit. Das nennen wir Organisation. Es ist die Zusammenfassung des tätigen Lebens in feste Formen, das In-Formsein für Unternehmungen irgendwelcher Art. Mit dem Tun zu mehreren erfolgt der entscheidende Schritt vom organischen zum organisierten Dasein, {52} vom Leben in natürlichen zu dem in künstlichen Gruppen, vom Rudel zu Volk, Stamm, Stand und Staat.

Aus Raubtierkämpfen zwischen einzelnen ist der Krieg geworden, ein Unternehmen von Stamm gegen Stamm, mit Führern und Gefolgschaften, mit organisierten

---

<sup>21</sup> Es kommt vom lateinischen *genius*, der männlichen Zeugungskraft.

Märschen, Überfällen und Gefechten. Aus der Vernichtung des Besiegten wird das Gesetz, das dem Unterliegenden auferlegt wird. Das menschliche Recht ist immer ein Recht des Stärkeren, das der Schwächere zu befolgen hat,<sup>[22]</sup> und dieses Recht zwischen Stämmen als dauernd gedacht ist der "Friede". Einen solchen Frieden gibt es auch innerhalb des Stammes, um seine Kräfte für Aufgaben nach außen hin verfügbar zu halten: der Staat ist die innere Ordnung eines Volkes für den äußeren Zweck. Der Staat ist als Form, als Möglichkeit, was die Geschichte eines Volkes als Wirklichkeit ist.<sup>[23]</sup> Geschichte aber ist Kriegsgeschichte, damals wie heute. Politik ist nur der vorübergehende Ersatz des Krieges durch den Kampf mit geistigeren Waffen. Und die Mannschaft eines Volkes ist ursprünglich gleichbedeutend<sup>{53}</sup> mit seinem Heer. Der Charakter des freien Raubtieres ist in wesentlichen Zügen vom einzelnen auf das organisierte Volk übergegangen, das Tier mit einer Seele und vielen Händen.<sup>[24]</sup> Regierungs-, Kriegs- und diplomatische Technik haben dieselbe Wurzel und zu allen Zeiten eine tief innerliche Verwandtschaft.

Es gibt Völker, deren starke Rasse den Raubtiercharakter bewahrt hat, räuberische, erobernde, Herrenvölker, Liebhaber des Kampfes gegen Menschen, welche den wirtschaftlichen Kampf gegen die Natur den andern überlassen, um sie zu plündern und zu unterwerfen. Mit der Schifffahrt zugleich ist der Seeraub, mit dem Nomadenleben der Überfall auf Handelsstraßen, mit dem Bauerntum dessen Knechtung durch einen kriegerischen Adel gegeben.

Denn mit der Organisation zu Unternehmungen trennt sich auch die politische und die wirtschaftliche Seite des Lebens, die Richtung auf Macht oder auf Beute. Es gibt nicht nur eine Gliederung innerhalb der Völker nach Tätigkeiten, Krieger und Handwerker, Häuptlinge und Bauern, sondern auch die Organisation ganzer Stämme für einen einzigen wirtschaftlichen Beruf.<sup>{54}</sup> Es muß damals schon Jäger, Viehzüchter-, Bauernstämme gegeben haben, Bergbau-, Töpfer und Fischerdörfer, politische Organisationen von Seefahrern und Händlern. Und darüber hinaus gibt es Eroberervölker ohne wirtschaftliche Arbeit. Je härter der Kampf um Macht und Beute, desto enger und strenger die Bindungen des einzelnen durch Recht und Gewalt.

In den Stämmen dieser frühen Art bedeutet das einzelne Leben wenig oder gar nichts. Man mache sich nur klar—die isländischen Sagas geben einen Einblick—, daß bei jeder Fahrt über See nur ein Teil der Schiffe ankommt, daß bei jedem großen Bau ein erheblicher Teil der Arbeitenden zugrunde geht, daß ganze Stämme in Zeiten der Trockenheit verhungern—es kommt nur darauf an, daß so viele übrig bleiben, um die Seele des Ganzen zu repräsentieren. Die Zahl wächst rasch wieder nach. Als Vernichtung empfindet man nicht den Untergang einzelner oder vieler, sondern das Erlöschen der Organisation, des "Wir".

In dieser wachsenden gegenseitigen Abhängigkeit liegt die stille und tiefe Rache der Natur an dem Wesen, das ihr das Vorrecht auf Schöpfertum entriß. Dieser kleine Schöpfer wider die Natur,<sup>{55}</sup> dieser Revolutionär in der Welt des Lebens

---

<sup>22</sup> Unterg. d. Abendl. Bd. II Kap. I § 15; Kap. IV § 6.

<sup>23</sup> Ebenda.

<sup>24</sup> Und mit einem Kopf, nicht mit vielen.

ist der Sklave seiner Schöpfung geworden. Die Kultur, der Inbegriff künstlicher, persönlicher, selbstgeschaffener Lebensformen, entwickelt sich zu einem Käfig mit engen Gittern für diese unbändige Seele. Das Raubtier, das andere Wesen zu Haustieren machte, um sie für sich auszubeuten, hat sich selbst gefangen. Das Haus des Menschen ist das große Symbol dafür.

Und seine wachsende Zahl, in welcher der einzelne sich bedeutungslos verliert. Denn das gehört zu den folgenschwersten Wirkungen menschlichen Unternehmertums, daß die Bevölkerung sich vervielfacht. Wo einst ein Rudel von wenigen hundert Köpfen schweifte, sitzt jetzt ein Volk von Zehntausenden.<sup>[25]</sup> Es gibt kaum noch menschenleere Räume. Volk grenzt an Volk, und die bloße Tatsache der Grenze, der Grenze eigener Macht, reizt die alten Instinkte zu Haß, Angriff und Vernichtung. Die Grenze jeder Art, auch die geistige, ist der Todfeind des Willens zur Macht.

Es ist nicht wahr, daß menschliche Technik Arbeit erspart. Es gehört zum Wesen der sich verändernden, persönlichen Menschentechnik im Gegensatz zur Gattungstechnik der Tiere, daß jede {56} Erfindung die Möglichkeit und Notwendigkeit neuer Erfindungen enthält, daß jeder erfüllte Wunsch tausend andere weckt, jeder Triumph über die Natur zu noch größeren reizt. Die Seele dieses Raubtiers ist unersättlich, sein Wollen nie zu befriedigen—das ist der Fluch, der auf dieser Art von Leben liegt, aber auch die Größe in ihrem Schicksal. Ruhe, Glück, Genuß sind gerade den höchsten Exemplaren unbekannt. Und kein Erfinder hat je die praktische Wirkung seiner Tat richtig vorausgesehen. Je fruchtbarer die Führerarbeit ist, desto größer wird der Bedarf an ausführenden Händen. Deshalb beginnt man die Gefangenen feindlicher Stämme, statt sie zu töten, hinsichtlich ihrer Körperkraft auszubeuten. Das ist der Beginn der Sklaverei, die genau so alt sein muß wie die Sklaverei der Haustiere.

Diese Völker und Stämme vermehren sich gewissermaßen nach unten. Nicht die Zahl der "Köpfe" wächst, sondern die der Hände. Die Gruppe der Führernaturen bleibt klein. Es ist das Rudel der eigentlichen Raubtiere, das Rudel der Begabten, das über die wachsende Herde der andern in irgendeiner Weise verfügt.

Aber selbst diese Herrschaft der wenigen ist von der alten Freiheit weit entfernt. Das liegt in dem {57} Worte Friedrichs des Großen: "Ich bin der erste Diener meines Staates." Deshalb der tiefe verzweifelte Drang der Ausnahmemenschen, innerlich frei zu bleiben. Hier und erst hier beginnt der Individualismus als der Widerspruch gegen die Psychologie der "Masse". Es ist das letzte Aufbäumen der Raubtierseele gegen die Gefangenschaft in der Kultur, der letzte Versuch, sich der seelischen und geistigen Einebnung zu entziehen, die durch die Tatsache der großen Zahl bewirkt und dargestellt wird. Deshalb die Lebensstypen des Eroberers, des Abenteurers, des Einsiedlers, selbst ein gewisser Typus von Verbrechern und Bohemiens. Man will der Wirkung der saugenden Zahl entgehen, indem man sich über sie stellt, vor ihr flieht, sie verachtet. Die Idee der Persönlichkeit, dunkel beginnend, ist ein Protest gegen den Menschen der Masse. Die Spannung zwischen beiden wächst bis zum tragischen Ende.

---

<sup>25</sup> Und drängen sich heute Millionen.

Der Haß, das eigentliche Rassegefühl der Raubtiere, setzt voraus, daß man den Gegner achtet. Es liegt eine gewisse Anerkennung der Gleichheit des seelischen Ranges darin. Wesen, die tiefer stehen, verachtet man. Wesen, die selbst tief stehen, sind neidisch. Alle frühen Märchen, {58} Göttermythen und Heldensagen sind voll von solchen Motiven. Der Adler haßt nur seinesgleichen. Er beneidet niemand, er verachtet viele, alle. Die Verachtung blickt aus der Höhe herab, der Neid schielt von unten herauf—es sind die welthistorischen Gefühle der zu Staaten und Ständen organisierten Menschheit, deren friedliche Exemplare ohnmächtig an den Stäben des Käfigs rütteln, der sie zusammen einschließt. Von dieser Tatsache und ihren Folgen kann nichts befreien. So war es, so wird es sein—oder es wird gar nichts mehr sein. Es hat einen Sinn, diese Tatsache zu achten oder zu verachten. Sie zu verändern ist unmöglich. Das Schicksal des Menschen ist im Laufe und muß sich vollenden. {59}

## DER AUSGANG: AUFSTIEG UND ENDE DER MASCHINENKULTUR

### 10

Die "Kultur" der bewaffneten Hand hatte einen langen Atem und hat die ganze Gattung Mensch ergriffen. Die "Kulturen des Sprechens und Unternehmens"—es sind bereits mehrere, die sich deutlich unterscheiden lassen—, diese Kulturen des beginnenden seelischen Gegensatzes zwischen Persönlichkeit und Masse, des herrschsüchtig werdenden "Geistes" und des von ihm vergewaltigten Lebens ergreifen nur noch einen Teil der Menschenwelt und sind heute, nach wenigen Jahrtausenden, längst alle erloschen und zersetzt. Was wir "Naturvölker" und "Primitive" nennen, sind nur die Reste des lebenden Materials, Ruinen einstiger durchseelter Formen, Schlacken, aus denen die Glut des Werdens und Vergehens entschwunden ist.

Aus diesem Boden wachsen seit 3000 v. Chr. hier und dort die hohen Kulturen<sup>[26]</sup> auf, Kulturen im engsten und größten Sinne, jede nur noch einen sehr kleinen Raum der Erdoberfläche erfüllend und von der Dauer kaum eines Jahrtausends. Es ist {60} das Tempo der letzten Katastrophen. Jedes Jahrzehnt bedeutet etwas, jedes einzelne Jahr fast hat "ein Gesicht". Es ist Weltgeschichte im eigentlichen, anspruchsvollsten Sinne. Diese Gruppe von leidenschaftlichen Lebensläufen hat als ihr Symbol und ihre "Welt" die Stadt erfunden, gegenüber dem Dorf der voraufgehenden Stufe, die steinerne Stadt als das Gehäuse des ganz künstlichen, von der mütterlichen Erde getrennten, vollkommen gegennatürlich gewordenen Lebens, die Stadt des wurzellosen Denkens, welche die Ströme des Lebens vom Lande an sich zieht und verbraucht.<sup>[27]</sup>

Dort entsteht die "Gesellschaft"<sup>[28]</sup> mit ihrer ständischen Rangordnung—Adlige, Priester, Bürger—gegenüber dem "groben Bauerntum" als die künstliche Stufung des Lebens—die natürliche ist die in Starke und Schwache, Kluge und Dumme—und als Sitz einer vollkommen durchgeistigten Kulturentwicklung. Dort herrschen "Luxus" und "Reichtum". Das sind Begriffe, die von denen, die nicht dazu gehören, neidisch mißverstanden werden. Aber Luxus ist nichts als Kultur in anspruchsvollster Form. Man denke an das Athen des Perikles, das Bagdad Harun al Raschids und an {61} das Rokoko. Diese Kultur der Städte ist durch und durch Luxus, in allen Schichten und Berufen, um so reicher und reifer, je später die Zeiten werden, durch und durch künstlich, ob es sich nun um Künste der Diplomatie, der Lebensführung, des Schmückens, Schreibens und Denkens oder des Wirtschaftslebens handelt. Ohne wirtschaftlichen Reichtum, der sich in wenigen Händen sammelt, ist auch "Reichtum" an bildenden Künsten, an Geist, an vornehmer Sitte unmöglich, um von dem Luxus an Weltanschauungen, an theoretischem statt praktischem Denken zu schweigen. Wirtschaftliche Verarmung zieht geistige und künstlerische sofort nach sich.

<sup>26</sup> Unterg. d. Abendl. I Kap. II § 6.

<sup>27</sup> Unterg. d. Abendl. II Kap. II: Die Seele dar Stadt.

<sup>28</sup> Unterg. d. Abendl. II Kap. IV § 1 und 4.

Und in diesem Sinne sind auch die technischen verfahren, die in der Gruppe dieser Kulturen heranreifen, geistiger Luxus, späte, süße, leichtverletzliche Früchte einer wachsenden Künstlichkeit und Durchgeistigung. Sie beginnen mit dem Bau der Gräberpyramiden Ägyptens und der sumerischen Tempeltürme Babyloniens, die im dritten Jahrtausend v. Chr. tief im Süden entstehen und lediglich den Sieg über schwere Massen bedeuten, und gehen über die Unternehmungen der chinesischen, indischen, antiken, der arabischen und mexikanischen Kultur bis zu denen der faustischen im zweiten{62} Jahrtausend n. Chr. im hohen Norden, welche den Sieg über schwere Probleme reinen technischen Denkens darstellen.

Denn diese Kulturen wachsen unabhängig voneinander und in einer Folge auf, die von Süden nach Norden weist. Die faustische, westeuropäische Kultur ist vielleicht nicht die letzte, sicherlich aber die gewaltigste, leidenschaftlichste, durch ihren inneren Gegensatz zwischen umfassender Durchgeistigung und tiefster seelischer Zerrissenheit die tragischste von allen. Es ist möglich, daß noch ein matter Nachzügler kommt, etwa irgendwo in der Ebene zwischen Weichsel und Amur und im nächsten Jahrtausend, hier aber ist der Kampf zwischen der Natur und dem Menschen, der sich durch sein historisches Dasein gegen sie aufgelehnt hat, praktisch zu Ende geführt worden.

zurück nach S. 3

Die nordische Landschaft hat den Menschenschlag in ihr durch die Schwere der Lebensbedingungen, die Kälte, die beständige Lebensnot zu harten Rassen geschmiedet, mit einem bis aufs äußerste geschärften Geist, mit der kalten Glut einer unbändigen Leidenschaft im Kämpfen, Wagen, Vorwärtsdrängen—das, was ich das Pathos der dritten Dimension genannt habe.<sup>[29]</sup> Es sind{63} noch einmal echte Raubtiere, deren Seelenkraft nach der Unmöglichkeit ringt, die Übermacht des Denkens, des organisierten künstlichen Lebens über das Blut zu brechen und in ein Dienen zu verwandeln, das Schicksal der freien Persönlichkeit zum Sinn der Welt zu erheben. Ein Wille zur Macht, der aller Grenzen von Zeit und Raum spottet, der das Grenzenlose, das Unendliche zum eigentlichen Ziel hat, unterwirft sich ganze Erdteile, umfaßt zuletzt den Erdball mit den Formen seines Verkehrs und seines Nachrichtenwesens und verwandelt ihn durch die Gewalt seiner praktischen Energie und die Ungeheuerlichkeit seiner technischen Verfahren.

Am Anfang jeder hohen Kultur bilden sich die beiden Urstände, Adel und Priestertum, als die Anfänge der "Gesellschaft" über dem bäuerlichen Leben des flachen Landes.<sup>[30]</sup> Sie verkörpern Ideen, und zwar Ideen, die einander ausschließen. Der Adlige, Krieger, Abenteurer lebt in der Welt der Tatsachen, der Priester, Gelehrte, Philosoph in seiner Welt der Wahrheiten. Der eine erleidet oder ist ein Schicksal, der andere denkt in Kausalitäten. Jener will den Geist in den Dienst eines starken Lebens stellen, dieser sein Leben in{64} den Dienst des Geistes. Nirgends hat der Gegensatz unversöhnlichere Formen angenommen als in der faustischen Kultur, in der das stolze Blut der Raubtiere sich zum letzten Male gegen die Tyrannei des reinen Denkens auflehnt. Von dem Kampf zwischen den Ideen des Kaisertums und Papsttums im 12. und 13. Jahrhundert an bis zum Kampf

<sup>29</sup> Unterg. d. Abendl. I Kap. III § 2f., Kap. V § 3.

<sup>30</sup> Unterg. d. Abendl. II Kap. IV § 2.



zwischen den Mächten einer vornehmen Rassetradition—Königtum, Adel, Heer— und den Theorien eines plebejischen Rationalismus, Liberalismus, Sozialismus— von der französischen bis zur deutschen Revolution—wurde immer wieder die Entscheidung gesucht.

## 11

Dieser Unterschied besteht in voller Größe zwischen den Wikingern des Blutes und den Wikingern des Geistes im Aufstieg der faustischen Kultur. Jene erreichen in unstillbarem Drang nach unendlichen Fernen vom hohen Norden aus 796 Spanien, 859 das Innere Rußlands, 861 Island und zur selben Zeit Marokko, von dort her die Provence und die Nähe von Rom, 865 über Kijew (Kaenugard) das Schwarze Meer und Byzanz, 880 das Kaspische Meer, 909 Persien. Sie besiedeln um 900 die Normandie und Island, um 980 Grönland, {65} entdecken um 1000 Nordamerika. 1029 sind sie von der Normandie her in Unteritalien und Sizilien, 1034 von Byzanz aus in Griechenland und Kleinasien, 1066 erobern sie von der Normandie aus England.[<sup>31</sup>]

Mit derselben Kühnheit und demselben Hunger nach geistiger Macht und Beute dringen nordische Mönche des 13. und 14. Jahrhunderts in die Welt technisch-physikalischer Probleme ein. Hier ist nichts von der tاتفremden müßigen Neugierde chinesischer, indischer, antiker und arabischer Gelehrten. Hier gibt es keine Spekulation mit dem Ziel, eine bloße "Theorie", ein Bild zu erhalten von dem, was man nicht wissen kann. Zwar ist jede naturwissenschaftliche Theorie ein Mythos des Verstandes von den Mächten der Natur, und jede ist von der zugehörigen Religion durch und durch abhängig.[<sup>32</sup>] Hier aber, und hier allein, ist die Theorie von Anfang an Arbeitshypothese.[<sup>33</sup>] Eine Arbeitshypothese braucht nicht "richtig", sie muß nur praktisch brauchbar sein. Sie will die Geheimnisse der Welt rings um uns her nicht enthüllen, sondern bestimmten Zwecken dienstbar {66} machen. Deshalb die Forderung der mathematischen Methode, die von den Engländern Grosseteste (geb. 1175) und Roger Bacon (geb. um 1210), den Deutschen Albertus Magnus (geb. 1193) und Witelo (geb. 1220) erhoben wurde. Deshalb das Experiment, Bacons scientia experimentalis, die Befragung der Natur mit der Folter, mit Hebeln und Schrauben.[<sup>34</sup>] Experimentum enim solum certificat, wie Albertus Magnus schrieb. Es ist die Kriegslust geistiger Raubtiere. Sie glaubten, daß sie "Gott erkennen" wollten, und wollten doch allein die Kräfte der anorganischen Natur, die unsichtbare Energie in allem, was geschieht, isolieren, faßbar, benutzbar machen. Die faustische Naturwissenschaft und diese allein ist Dynamik, gegenüber der Statik der Griechen und der Alchemie der Araber.[<sup>35</sup>] Nicht auf Stoffe, sondern auf Kräfte kommt es an. Die Masse selbst ist eine Funktion der Energie. Grosseteste entwickelt eine Theorie des Raumes als einer Funktion des Lichtes, Petrus Peregrinus eine Theorie des Magnetismus. In einer Handschrift von 1322 wird die kopernikanische Theorie

<sup>31</sup> K. Th. Strasser, Wickinger und Normannen (1928).

<sup>32</sup> Z. folg. Untern. d. Abmdl. Bd. I Kap. VI.

<sup>33</sup> Ebenda Bd. II Kap. III § 19.

<sup>34</sup> Ebenda Bd. II Kap. V § 6.

<sup>35</sup> Ebenda Bd. I Kap. VI § 12.

von der Bewegung der Erde um die Sonne angedeutet, worauf fünfzig Jahre{67} später Nikolaus von Oresme in "De coelo et mundo" diese Theorie klarer und tiefer begründet als Kopernikus selbst und in "De differentia qualitatum" die Fallgesetze Galileis und die Koordinatengeometrie von Descartes vorwegnimmt. Man erblickt in Gott nicht mehr den Herrn, der von seinem Thron aus die Welt regiert, sondern eine unendliche, kaum noch persönlich gedachte Kraft, die überall in der Welt gegenwärtig ist. Es war ein seltsamer Gottesdienst, diese experimentelle Erforschung der geheimen Kräfte durch fromme Mönche. Und, wie ein alter deutscher Mystiker sagte: Indem du Gott dienst, dient Gott dir.

Man hatte es satt, sich mit dem Dienste von Pflanzen, Tieren und Sklaven zu begnügen, die Natur ihrer Schätze zu berauben—der Metalle, Steine, Hölzer, Faserstoffe, des Wassers in Kanälen und Brunnen—, ihre Widerstände zu besiegen durch Schifffahrt, Straßen, Brücken, Tunnels und Deiche. Sie sollte nicht mehr in ihren Stoffen geplündert, sondern in ihren Kräften selbst ins Joch gespannt werden und Sklavendienste tun, um die Stärke des Menschen zu vervielfachen. Dieser ungeheuerliche Gedanke, so fremd allen andern, ist so alt wie die faustische Kultur. Schon im 10. Jahrhundert treffen wir technische Konstruktionen{68} von einer ganz neuen Art. Schon Roger Bacon und Albertus Magnus haben über Dampfmaschinen, Dampfschiffe und Flugzeuge nachgedacht. Und viele grübelten in ihren Klosterzellen über der Idee des Perpetuum mobile.[<sup>36</sup>]

Dieser Gedanke ließ uns nicht wieder los. Das wäre der endgültige Sieg über Gott oder die Natur—deus sive natura—gewesen: Eine kleine selbst, geschaffene Welt, die sich wie die große aus eigener Kraft bewegt und nur dem Finger des Menschen gehorcht. Selbst eine Welt erbauen, selbst Gott sein—das war der faustische Erfindertraum, aus dem von da an alle Entwürfe von Maschinen hervorgingen, die sich dem unerreichbaren Ziel des Perpetuum mobile so sehr als möglich näherten. Der Begriff der Beute des Raubtieres wird zu Ende gedacht. Nicht dies und das, wie das Feuer, das Prometheus stahl, sondern die Welt selbst wird mit dem Geheimnis ihrer Kraft als Beute davon geschleppt, hinein in den Bau dieser Kultur. Wer nicht selbst von diesem Willen zur Allmacht über die Natur besessen war, mußte das als teuflisch empfinden, und man hat die Maschine stets als die Erfindung des Teufels empfunden und{69} gefürchtet. Mit Roger Bacon beginnt die lange Reihe derjenigen, die als Zauberer und Ketzler zugrunde gingen.

Aber die Geschichte der westeuropäischen Technik schritt vorwärts. Um 1500 beginnt mit Vasco da Gama und Kolumbus eine neue Reihe von Wikingerzügen. Neue Reiche werden in West- und Ostindien geschaffen oder erobert und ein Strom von Menschen nordischen Blutes[<sup>37</sup>] ergießt sich nach Amerika, wo einst die Islandfahrer vergeblich gelandet waren. Und gleichzeitig werden die Wikingerfahrten des Geistes in gewaltigem Maßstabe fortgesetzt. Schießpulver und Buchdruck werden erfunden. Seit Kopernikus und Galilei folgen unzählige technische Verfahren aufeinander, die sämtlich den Sinn hatten, anorganische Kraft aus

---

<sup>36</sup> Unterg. d. Abendl. Bd. II Kap. V: Die Maschine.—*Epistola de Magnete* des Petrus Peregrinos von 1269.

<sup>37</sup> Denn auch was aus Spanien, Portugal und Frankreich hinüber wandert, sind sicherlich zum größten Teil Nachkommen der Eroberer aus der Völkerwanderung gewesen. Was zurück blieb, war der Menschenschlag, der schon Kelten, Römer und Sarazenen überdauert hatte.

der Umwelt zu isolieren und an der Stelle von Tieren und Menschen Arbeit leisten zu lassen.

Die Technik ist mit den wachsenden Städten bürgerlich geworden. Der Nachfolger jener gotischen Mönche war der weltlich gelehrte Erfinder, der wissende Priester der Maschine. {70} Mit dem Rationalismus endlich wird der "Glaube an die Technik" fast zur materialistischen Religion: Die Technik ist ewig und unvergänglich wie Gott Vater; sie erlöst die Menschheit wie der Sohn; sie erleuchtet uns wie des Heilige Geist. Und ihr Anbeter ist der Fortschrittsphilister der Neuzeit, von Lametrie bis Lenin.

In Wirklichkeit hat die Leidenschaft des Erfinders mit ihren Folgen gar nichts zu tun. Sie ist sein persönlicher Lebenstrieb, sein persönliches Glück und Leiden. Er will für sich den Triumph über schwierige Probleme genießen, den Reichtum und Ruhm, den ihm der Erfolg einbringt. Ob seine Erfindung nützlich oder verhängnisvoll ist, schaffend oder zerstörend, das ficht ihn nicht an, selbst wenn irgendein Mensch imstande wäre, das von Anfang an zu wissen. Aber die Wirkung einer "technischen Errungenschaft der Menschheit" sieht niemand voraus, abgesehen davon, daß "die Menschheit" nie etwas erfunden hat. Chemische Erfindungen wie die Synthese des Indigo und in kurzer Zeit wahrscheinlich die des künstlichen Gummi zerstören die Lebensbedingungen ganzer Länder, die elektrische Kraftübertragung und die Erschließung der Wasserkräfte haben die alten Kohlengebiete Europas samt ihrer Bevölkerung {71} entwertet. Haben solche Überlegungen je einen Erfinder dahin gebracht, sein Werk zu vernichten? Dann kennt man die Raubtiernatur des Menschen schlecht. Alle großen Erfindungen und Unternehmungen stammen aus der Freude starker Menschen am Sieg. Sie sind Ausdruck der Persönlichkeit und nicht des Nützlichkeitsdenkens der Massen, die nur zusehen, aber die Folgen hinnehmen müssen, wie sie auch sind.

Und diese Folgen sind ungeheuerlich. Die kleine Schar der geborenen Führer, der Unternehmer und Erfinder, zwingt die Natur, eine Arbeit zu leisten, die nach Millionen und Milliarden von—Pferdekräften bemessen wird und der gegenüber das Quantum menschlicher Körperkraft nichts mehr bedeutet. Man versteht die Geheimnisse der Natur so wenig als je, aber man kennt die Arbeitshypothese, die nicht "wahr", sondern nur zweckmäßig ist, mit deren Hilfe man sie zwingt, dem menschlichen Befehl, dem leisesten Druck auf einen Knopf oder Hebel zu gehorchen. Das Tempo der Erfindungen wächst ins Phantastische, und trotzdem, es muß immer wieder gesagt werden, es wird dabei nichts von menschlicher Arbeit gespart. Die Zahl der notwendigen Hände wächst mit der Zahl der Maschinen, weil der technische Luxus {72} jede andere Art von Luxus steigert<sup>[38]</sup> und weil das künstliche Leben immer künstlicher wird.

Seit der Erfindung der Maschine, der listigsten aller Waffen gegen die Natur, die überhaupt möglich ist, haben Unternehmer und Erfinder die Zahl der Hände, deren sie bedürfen, im wesentlichen auf deren Herstellung verwendet. Die Arbeit der Maschine wird von der anorganischen Kraft geleistet, der Spannkraft von Dampf oder Gas, der Elektrizität und der Wärme, die aus oder durch Kohle, Erdöl

---

<sup>38</sup> Man vergleiche das Leben von Arbeitern um 1700 und 1900 und die Lebenshaltung städtischer Arbeiter überhaupt mit der von Bauern.

und Wasser befreit werden. Aber damit ist die seelische Spannung zwischen Führern und Geführten gefährlich gewachsen. Man versteht einander nicht mehr. Die frühesten "Unternehmungen" der vorchristlichen Jahrtausende forderten die verstehende Mitarbeit aller, die wußten und fühlten, um was es ging. Es war eine Art Kameradschaft dabei, wie heute auf der Treibjagd und beim Sport. Schon bei den großen Bauten im frühen Ägypten und Babylonien kann das nicht mehr der Fall gewesen sein. Der einzelne Arbeiter begriff weder das Ziel noch den Zweck des ganzen Verfahrens. Sie waren ihm auch gleichgültig, {73} vielleicht verhaßt. "Arbeit" war ein Fluch, wie es die Paradieserzählung am Anfang der Bibel darstellt. Jetzt aber, seit dem 18. Jahrhundert, arbeiten die zahllosen "Hände" an Dingen, von deren tatsächlicher Rolle im Leben, auch im eigenen, sie gar nichts mehr wissen und an deren Gelingen sie gar keinen inneren Anteil nehmen. Eine seelische Verödung greift um sich, eine trostlose Gleichförmigkeit ohne Höhen und Tiefen, die Erbitterung weckt—gegen das Leben der Begabten, die schöpferisch geboren sind. Man will es nicht sehen, man versteht es nicht mehr, daß Führerarbeit die härtere Arbeit ist, daß das eigene Leben von ihrem Gelingen abhängt. Man fühlt nur, daß diese Arbeit glücklich macht, daß sie die Seele beschwingt und bereichert, und darum haßt man sie.

## 12

In der Tat aber vermögen weder die Köpfe noch die Hände etwas an dem Schicksal der Maschinenteknik zu ändern, die sich aus innerer, seelenhafter Notwendigkeit entwickelt hat und nun der Vollendung, dem Ende entgegen reift. Wir stehen heute auf dem Gipfel, dort, wo der fünfte Akt beginnt. Die letzten Entscheidungen fallen. Die Tragödie schließt. {74}

Jede hohe Kultur ist eine Tragödie; die Geschichte des Menschen im Ganzen ist tragisch. Der Frevel und Sturz des faustischen Menschen aber ist größer als alles, was Äschylus und Shakespeare je geschaut haben. Die Schöpfung erhebt sich gegen den Schöpfer: Wie einst der Mikrokosmos Mensch gegen die Natur, so empört sich jetzt der Mikrokosmos Maschine gegen den nordischen Menschen. Der Herr der Welt wird zum Sklaven der Maschine. Sie zwingt ihn, uns, und zwar alle ohne Ausnahme, ob wir es wissen und wollen oder nicht, in die Richtung ihrer Bahn. Der gestürzte Sieger wird von dem rasenden Gespann zu Tode geschleift.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts sieht die "Welt" auf diesem kleinen Planeten so aus: Eine Gruppe von Nationen nordischen Blutes unter der Führung von Engländern, Deutschen, Franzosen und Yankees beherrscht die Lage. Ihre politische Macht beruht auf ihrem Reichtum, und ihr Reichtum besteht in der Stärke ihrer Industrie. Diese aber ist an das Dasein von Kohle gebunden. Die Lage der erschlossenen Kohlengebiete sichert vor allem den germanischen Völkern beinahe das Monopol und führt zu einer Vermehrung der Bevölkerung, die in der gesamten Geschichte ohne Beispiel ist. {75} Auf dem Rücken der Kohle und an den Knotenpunkten der von ihr ausstrahlenden Verkehrswege sammelt sich eine Menschenmasse von ungeheurem Ausmaß, die von der Maschinenteknik gezüchtet ist, für sie arbeitet und von ihr lebt. Die übrigen Völker werden, ob in der Gestalt von Kolonien oder als scheinbar unabhängige Staaten, in der Rolle von Rohstoffzeugern und Abnehmern erhalten. Diese Verteilung wird gesichert durch Heere und Flotten, deren Unterhalt den Reichtum von Industrieländern voraussetzt,

und die infolge ihrer technischen Durchbildung selbst Maschinen geworden sind und auf einen Fingerdruck hin "arbeiten". Wieder zeigt sich die tiefe Verwandtschaft, ja fast Identität von Politik, Krieg und Wirtschaft. Der Grad der militärischen Macht ist vom Rang der Industrie abhängig. Industriearme Länder sind arm überhaupt, also können sie kein Heer und keinen Krieg bezahlen, also sind sie politisch ohnmächtig, also sind die Arbeiter in ihnen, Führer wie Geführte, Objekte der Wirtschaftspolitik ihrer Gegner.

Gegenüber den Massen ausführender Hände, die der mißgünstige "Blick der Kleinen" allein sieht, wird der steigende Wert der Führerarbeit<sup>{76}</sup> weniger schöpferischer Köpfe, der Unternehmer, Organisatoren, Erfinder, Ingenieure, nicht mehr begriffen und gewürdigt,<sup>[39]</sup> am meisten noch im praktischen Amerika, am wenigsten im Deutschland der "Dichter und Denker". Der alberne Satz: "Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will" umnebelt die Gehirne von Schwätzern und Schreibern. Das kann auch ein Ziegenbock, der ins Getriebe gerät. Aber diese Räder erfinden und beschäftigen, damit jener "starke Arm" sich ernähren kann, das vermögen nur wenige, die dazu geboren sind.

Diese Unverstandenen und Verhaßten, das Rudel der starken Persönlichkeiten, haben eine andere Psychologie. Sie kennen noch das Triumphgefühl des Raubtieres, das die zuckende Beute unter den Klauen hält, das Gefühl des Kolumbus, als am Horizont das Land erschien, das Gefühl Moltkes bei Sedan, als er am Nachmittag von der Höhe von Frénois aus beobachtete, wie sich der Ring seiner Artillerie bei Illy schloß und damit den Sieg vollendete. Solche Augenblicke, der Gipfel dessen, was ein Mensch erleben kann, sind die, in denen ein großes Schiff vor den Augen seines Erbauers die Helling verläßt, eine neu erfundene<sup>{77}</sup> Maschine tadellos zu arbeiten beginnt, oder der erste Zeppelin sich vom Boden erhob.

Aber das gehört zur Tragik dieser Zeit, daß das entfesselte menschliche Denken seine eigenen Folgen nicht mehr zu erfassen vermag. Die Technik ist esoterisch geworden wie die höhere Mathematik, deren sie sich bedient, wie die physikalische Theorie, die bei ihrem Zerdenken von Abstraktionen der Erscheinung bis zu den reinen Grundformen menschlichen Erkennens vorgedrungen ist, ohne es recht zu bemerken.<sup>[40]</sup> Die Mechanisierung der Welt ist in ein Stadium gefährlichster Überspannung eingetreten. Das Bild der Erde mit ihren Pflanzen, Tieren und Menschen hat sich verändert. In wenigen Jahrzehnten sind die meisten großen Wälder verschwunden, in Zeitungspapier verwandelt worden und damit Veränderungen des Klimas eingetreten, welche die Landwirtschaft ganzer Bevölkerungen bedrohen; unzählige Tierarten sind wie der Büffel ganz oder fast ganz ausgerottet, ganze Menschenrassen wie die nordamerikanischen Indianer und die Australier beinahe zum Verschwinden gebracht worden.

Alles Organische erliegt der um sich greifenden Organisation. Eine künstliche Welt durchsetzt<sup>{78}</sup> und vergiftet die natürliche. Die Zivilisation ist selbst eine Maschine geworden, die alles maschinenmäßig tut oder tun will. Man denkt nur noch in Pferdekräften. Man erblickt keinen Wasserfall mehr, ohne ihn in Gedanken in elektrische Kraft umzusetzen. Man sieht kein Land voll weidender Herden,

---

<sup>39</sup> Unterg. d. Abendl. Bd. II Kap. V § 9.

<sup>40</sup> Unterg. d. Abendl. Bd. I Kap. VI § 14-15.

ohne an die Auswertung ihres Fleischbestandes zu denken, kein schönes altes Handwerk einer urwüchsigen Bevölkerung ohne den Wunsch, es durch ein modernes technisches Verfahren zu ersetzen. Ob es einen Sinn hat oder nicht, das technische Denken will Verwirklichung. Der Luxus der Maschine ist die Folge eines Denkwanges. Die Maschine ist letzten Endes ein Symbol, wie ihr geheimes Ideal, das Perpetuum mobile, eine seelisch-geistige, aber keine vitale Notwendigkeit.

Sie beginnt der wirtschaftlichen Praxis vielfach zu widersprechen. Der Zerfall meldet sich schon allenthalben. Die Maschine hebt ihren Zweck durch ihre Zahl und ihre Verfeinerung zuletzt auf. Das Automobil hat sich in den großen Städten durch seine Massenhaftigkeit um die Wirkung gebracht und man kommt schneller zu Fuß vorwärts. In Argentinien, Java und anderswo erweist sich der einfache Pferdeflug der kleinen Besitzer den großen Motoren gegenüber als wirtschaftlich überlegen{79} und verdrängt sie wieder. Schon ist in vielen tropischen Gebieten der farbige Bauer mit seiner primitiven Arbeitsweise ein gefährlicher Konkurrent des modernen technischen Plantagenbetriebes der Weißen geworden. Und der weiße Industriearbeiter im alten Europa und Nordamerika beginnt mit seiner Arbeit fragwürdig zu werden.

Es ist Torheit, wie es im 19. Jahrhundert Mode war, von der drohenden Erschöpfung der Kohlenlager in wenigen Jahrhunderten und deren Folgen zu reden. Auch das war materialistisch gedacht. Abgesehen davon, daß heute schon Erdöl und Wasserkraft als anorganische Kraftreserven von größtem Umfang herangezogen sind, wurde technisches Denken sehr bald noch ganz andere Quellen entdecken und erschließen. Aber es handelt sich gar nicht um solche Zeiträume. Die westeuropäisch-amerikanische Technik wird früher zu Ende sein. Kein platter Umstand wie der Mangel an Stoffen würde diese gewaltige Entwicklung aufhalten können. Solange der in ihr wirkende Gedanke auf der Höhe ist, wird er immer die Mittel zu seinen Zwecken zu schaffen wissen.

Aber wie lange wird er auf der Höhe sein? Um auch nur den gegenwärtigen Bestand an technischen{80} Verfahren und Anlagen auf dem gleichen Niveau zu erhalten, sind, sagen wir, 100000 hervorragende Köpfe nötig, Organisatoren, Erfinder und Ingenieure. Es müssen starke, sogar schöpferische Begabungen sein, für ihre Sache begeistert und mit eisernem Fleiß und großen Kosten durch Jahre hindurch daraufhin ausgebildet. In der Tat haben seit 50 Jahren die meisten starken Begabungen unter der Jugend der weißen Völker eine vorherrschende Neigung gerade für diesen Beruf empfunden. Schon die Knaben spielten mit technischen Dingen. In den städtischen Schichten und Familien, deren Söhne hier vorwiegend in Betracht kommen, waren Wohlstand, eine Tradition geistiger Berufe und verfeinerte Kultur vorhanden, die normalen Voraussetzungen für die Ausbildung dieses reifen und späten Produktes, des technischen Denkens.

Das wendet sich seit Jahrzehnten immer deutlicher, in allen Ländern mit großer und alter Industrie. Das faustische Denken beginnt der Technik satt zu werden. Eine Müdigkeit verbreitet sich, eine Art Pazifismus im Kampfe gegen die Natur. Man wendet sich zu einfacheren, naturnäheren Lebensformen, man treibt Sport statt technischer Versuche, man haßt die großen Städte, man{81} möchte aus dem Zwang seelenloser Tätigkeiten, aus der Sklaverei der Maschine, aus der klaren

und kalten Atmosphäre technischer Organisation heraus. Gerade die starken und schöpferischen Begabungen wenden sich von praktischen Problemen und Wissenschaften ab und der reinen Spekulation zu. Okkultismus und Spiritismus, indische Philosophien, metaphysische Grübeleien christlicher oder heidnischer Färbung, die man zur Zeit des Darwinismus verachtete, tauchen wieder auf. Es ist die Stimmung Roms zur Zeit des Augustus. Aus Lebensüberdruß flüchtet man aus der Zivilisation in primitivere Erdteile, ins Landstreichertum, in den Selbstmord. Die Flucht der geborenen Führer vor der Maschine beginnt. Bald werden nur noch Talente zweiten Ranges, Nachzügler einer großen Zeit, verfügbar sein. Jeder große Unternehmer stellt die Abnahme der geistigen Qualitäten des Nachwuchses fest. Aber die großartige technische Entwicklung des 19. Jahrhunderts war nur auf Grund des beständig steigenden geistigen Niveaus möglich gewesen. Nicht die Abnahme allein, schon der Stillstand ist gefährlich und weist auf ein Ende, mögen noch soviel gutgeschulte Hände zur Arbeit bereit sein.

Aber wie steht es damit? Die Spannung zwischen **{82}** Führerarbeit und ausführender Arbeit hat den Grad einer Katastrophe erreicht. Die Bedeutung des ersteren und der wirtschaftliche Wert jeder echten Persönlichkeit in ihr ist so groß geworden, daß sie den meisten von unten her nicht mehr sichtbar und verständlich ist. In der andern, der Arbeit der Hände, ist der einzelne nun ganz ohne Bedeutung. Nur die Zahl hat noch Wert. Das Wissen um diese unabänderliche Lage, das von egoistischen Rednern und Schreibern gereizt, vergiftet und finanziell ausgebeutet wird, ist so trostlos, daß eine Auflehnung gegen die Rolle, welche die Maschine, nicht deren Besitzer, den meisten zuweist, menschlich genug ist. Es beginnt in zahllosen Formen, vom Attentat über den Streik bis zum Selbstmord, die Meuterei der Hände gegen ihr Schicksal, gegen die Maschine, gegen das organisierte Leben, zuletzt gegen alle und alles. Die Organisation der Arbeit, wie sie seit Jahrtausenden im Begriff des Tuns zu mehreren<sup>[41]</sup> liegt, und welche den Unterschied von Führern und Geführten, von Köpfen und Händen zur Grundlage hat, wird von unten her aufgelöst. Aber "Masse" ist nur eine Verneinung, und zwar des Begriffes der Organisation, nichts was für sich lebensfähig wäre. **{83}** Ein Heer ohne Offiziere ist nur ein überflüssiger und verlorener Menschenhaufe.<sup>[42]</sup> Ein Gewirr von Ziegeltrümmern und Eisenfragmenten ist kein Gebäude mehr. Diese Meuterei rings auf der Erde droht die Möglichkeit technisch-wirtschaftlicher Arbeit aufzuheben. Die Führer können fliehen, aber die überflüssig gewordenen Geführten sind verloren. Ihre Zahl bedeutet ihren Tod.

Das dritte und schwerste Symptom des beginnenden Zusammenbruchs aber liegt in dem, was ich den Verrat an der Technik nennen möchte. Es handelt sich um Dinge, die jeder kennt, die aber nie in dem Zusammenhang gesehen werden, der erst ihren verhängnisvollen Sinn offenbart. Die ungeheure Überlegenheit Westeuropas und Nordamerikas in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an Macht jeder Art, wirtschaftlicher, politischer, militärischer, finanzieller Macht, beruht

---

<sup>41</sup> S.44ff.

<sup>42</sup> Die Sowjetherrschaft versucht seit 15 Jahren nichts anderes, als unter neuen Namen die politischen, militärischen und wirtschaftlichen Organisationen wiederherzustellen, die sie zerstört hat.

auf einem unbestrittenen Monopol der Industrie. Große Industrien gab es nur im Zusammenhang mit Kohlenlagern in diesen nordischen Ländern. Der Rest der Welt war Absatzgebiet, und die Kolonialpolitik wirkte stets in der Richtung der Erschließung<sup>{84}</sup> neuer Absatz- und Rohstoff-, nicht Produktionsgebiete. Kohle gab es auch anderswo, aber nur der "weiße" Ingenieur hätte sie erschließen können. Wir waren im Alleinbesitz nicht der Stoffe, sondern der Methoden und der Gehirne, die zu deren Anwendung geschult waren. Darauf beruht die luxuriöse Lebenshaltung des weißen Arbeiters, der im Vergleich zum farbigen<sup>[43]</sup> fürstliche Einnahmen besitzt, ein Umstand, den der Marxismus zu seinem Verderben unterschlagen hat. Das rächt sich heute, wo von hier aus das Problem der Arbeitslosigkeit in die Entwicklung geworfen wird. Der Lohn des weißen Arbeiters, heute eine Gefahr für sein Leben, beruht in seiner Höhe ausschließlich auf dem Monopol, das die Führer der Industrie um ihn herum aufgerichtet hatten.<sup>[44]</sup>

Da beginnt am Ende des Jahrhunderts der blinde Wille zur Macht entscheidende Fehler zu begehen. Statt das technische Wissen geheim zu halten, den größten Schatz, den die "weißen" Völker besaßen, wurde es auf allen Hochschulen, in Wort und Schrift prahlerisch aller Welt dargeboten, und man war<sup>{85}</sup> stolz auf die Bewunderung von Indern und Japanern. Die bekannte "Industriezerstreuung" setzt ein, auch aus der Überlegung, daß man die Produktion dem Abnehmer nähern müsse, um größere Gewinne zu erzielen. Es beginnt statt des Exports ausschließlich von Produkten der Export von Geheimnissen, von Verfahren, Methoden, Ingenieuren und Organisatoren. Selbst Erfinder wandern aus. Der Sozialismus, der sie in sein Joch spannen möchte, vertreibt sie. Alle "Farbigen" sahen in das Geheimnis unserer Kraft hinein, begriffen es und nützten es aus. Die Japaner wurden binnen 30 Jahren technische Kenner ersten Ranges und bewiesen im Kriege gegen Rußland eine kriegstechnische Überlegenheit, von welcher ihre Lehrmeister lernen konnten. Heute sind allenthalben, in Ostasien, Indien, Südamerika, Südafrika, Industriegebiete entstanden oder in Bildung begriffen, die infolge ihrer niedrigen Löhne eine tödliche Konkurrenz darstellen. Die unersetzlichen Vorrechte der weißen Völker sind verschwendet, verschleudert, verraten worden. Die Gegner haben ihre Vorbilder erreicht, vielleicht mit der Verschmitztheit farbiger Rassen und der überreifen Intelligenz uralter Zivilisationen übertroffen. Wo es Kohle, Erdöl und Wasserkraft gibt, kann eine<sup>{86}</sup> neue Waffe gegen das Herz der faustischen Kultur geschmiedet werden. Hier beginnt die Rache der ausgebeuteten Welt gegen ihre Herren. Mit den unzähligen Händen der Farbigen, die ebenso geschickt und viel anspruchsloser arbeiten, wird die Grundlage der weißen wirtschaftlichen Organisation erschüttert. Der gewohnte Luxus des weißen Arbeiters gegenüber dem Kuli wird zu seinem Verhängnis. Die weiße Arbeit selbst wird überflüssig. Die gewaltigen Massen auf der nordischen Kohle, die Industrieanlagen, das angelegte Kapital, ganze Städte und Landstriche drohen der Konkurrenz zu erliegen. Das Schwergewicht der Produktion verlagert sich unaufhaltsam, nachdem der Weltkrieg auch der Achtung der Farbigen vor dem Weißen ein Ende

---

<sup>43</sup> Ich verstehe unter "Farbigen" auch die Bewohner Rußlands und eines Teils von Süd- und Südosteuropa.

<sup>44</sup> Schon die Spannung zwischen dem Lohn eines Knechtes auf dem Lande und dem Einkommen eines Metallarbeiters beweist das.



gemacht hat. Das ist der letzte Grund der Arbeitslosigkeit in den weißen Ländern, die keine Krise ist, sondern der Beginn einer Katastrophe.

Für die Farbigen aber—die Russen sind hier immer einbegriffen—ist die faustische Technik kein inneres Bedürfnis. Nur der faustische Mensch denkt, fühlt und lebt in ihrer Form. Sie ist ihm seelisch nötig, nicht ihre wirtschaftlichen Folgen, sondern ihre Siege: *navigare necesse est, vivere non est necesse*. Für "Farbige" ist sie nur eine **{87}** Waffe im Kampf gegen die faustische Zivilisation, eine Waffe wie ein Baumast im Walde, den man fortwirft, wenn er seinen Zweck erfüllt hat. Diese Maschinenteknik ist mit dem faustischen Menschen zu Ende und wird eines Tages zertrümmert und vergessen sein—Eisenbahnen und Dampfschiffe so gut wie einst die Römerstraßen und die chinesische Mauer, unsere Riesenstädte mit ihren Wolkenkratzern ebenso wie die Paläste des alten Memphis und Babylon. Die Geschichte dieser Technik nähert sich schnell dem unausweichlichen Ende. Sie wird von innen her verzehrt werden wie alle großen Formen irgendeiner Kultur. Wann und in welcher Weise wissen wir nicht.

Angesichts dieses Schicksals gibt es nur eine Weltanschauung, die unser würdig ist, die schon genannte des Achill: Lieber ein kurzes Leben voll Taten und Ruhm als ein langes ohne Inhalt. Die Gefahr ist so groß geworden, für jeden einzelnen, jede Schicht, jedes Volk, daß es kläglich ist, sich etwas vorzulügen. Die Zeit läßt sich nicht anhalten; es gibt keine weise Umkehr, keinen klugen Verzicht. Nur Träumer glauben an Auswege. Optimismus ist Feigheit.

Wir sind in diese Zeit geboren und müssen tapfer **{88}** den Weg zu Ende gehen, der uns bestimmt ist. Es gibt keinen andern. Auf dem verlorenen Posten ausharren ohne Hoffnung, ohne Rettung, ist Pflicht. Ausharren wie jener römische Soldat, dessen Gebeine man vor einem Tor in Pompeji gefunden hat, der starb, weil man beim Ausbruch des Vesuv vergessen hatte, ihn abzulösen. Das ist Größe, das heißt Rasse haben. Dieses ehrliche Ende ist das einzige, das man dem Menschen nicht nehmen kann.